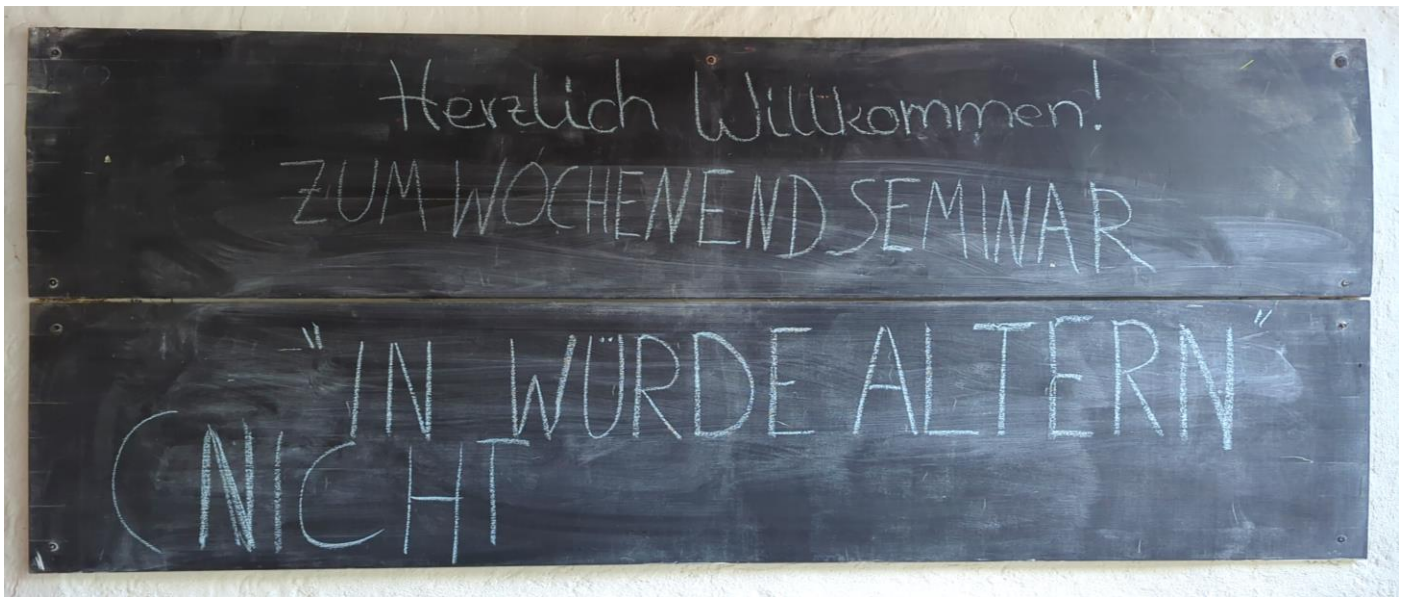


Feministische Geo-RundMail

Informationen rund um feministische Geographie

Nr. 94 | August 2023



© M. Hobbs, 2023

Das Bild, aufgenommen auf einem Campingplatz in Rheinland-Pfalz, suggeriert eine offene und kritische Auseinandersetzung mit dem Thema Alter(n). Wir haben an dem Wochenendeseminar zwar nicht teilgenommen, wünschen uns aber eine ebenso hinterfragende Herangehensweise, wie sie das Bild für uns vermittelt.

Themenheft:

Feministische Geographien des Alter(n)s

Liebe Leser:innen,

„[...] ageing is a factor which feminist geographers simply cannot afford to neglect.“ (Harper & Laws 1995: 212)

Fast dreißig Jahre ist es her, dass die Gerontologin Sarah Harper und die Geographin Glenda Laws feststellten, dass wir es uns nicht mehr leisten können, Alter(n) nicht zu untersuchen.

Im regelmäßigen Austausch zu unseren Dissertationsprojekten fiel uns schnell auf, dass sich in der deutschsprachigen Geographie nur wenige mit dem Thema Alter(n) beschäftigen. Mit dem Gedanken, die Sichtbarkeit für Alter(n)sfragen zu erhöhen und gleichzeitig einen interdisziplinären Austausch zu fördern, traten wir an den AK Feministische Geographien heran. Dabei sind wir der festen Überzeugung, dass eine feministische Perspektive auf Alter(n) einen wichtigen Beitrag für eine intersektional inspirierte Forschung leistet. Trotz der zunehmenden Bedeutung des Alterns in unserer alternden Gesellschaft gibt es immer noch zu wenige Forschungsarbeiten, die die Wechselwirkungen zwischen Geschlecht, Raum und Alter(n) eingehend betrachten und dekonstruieren. Mit dieser Rundmail möchten wir den Fokus auf diese wichtige und dringend benötigte Forschungsrichtung lenken. Denn Altern ist eine lebenslange Erfahrung, die uns alle betrifft.

In Gesellschaft und Politik ist das Thema unlängst alltäglich präsent, sei es in Debatten um das Renteneintrittsalter, Bedrängnisse in der Pflege, Altersarmut oder eine allgemeine Alterung der Gesellschaft. Dabei tauchen „die Alten“ häufig entweder im Lob ihrer Weisheit sowie ihres Einbringens in Care-Verantwortlichkeiten auf oder werden zu negativen Auslösern gesellschaftlicher Krisen, wie z.B. steigender Pflegekosten, stilisiert.

Doch was heißt eigentlich „Alter(n)“? Zunächst gibt es die Unterscheidung zwischen biologischem, chronologischem, psychischem, sozialem und sichtbarem Alter. Während das biologische Alter die Entwicklung des Organismus meint, bezeichnet das chronologische Alter das kalendarische Alter in Jahren. Das psychische Alter meint die altersbezogene Selbstverortung und das soziale Alter umfasst Alter als Produkt gesellschaftlicher Prozesse. Daneben rückt mit der Omnipräsenz des visuellen Selbstausdrucks das sichtbare Alter immer mehr in den Fokus (van Dyk 2020: 17). Alter ist also eine zutiefst komplexe Kategorie, die es sich lohnt, sozial- und raumtheoretisch genauer unter die Lupe zu nehmen.

Alter(n) kann außerdem als Zustand (alt sein) und als Prozess (alt werden) verstanden werden, was wir durch das eingeklammerte „(n)“ kennzeichnen. Als Prozess kann Altern relational einerseits zu allen gemeint sein, die zum gegenwärtigen Zeitpunkt als nicht alt gelten (synchrone Relation) und andererseits relational zur eigenen Vergangenheit (diachrone Relation) betrachtet werden, wobei Fragen von Biographien und Generationenbeziehungen im Vordergrund der Forschung stehen. Mit seinem Prozesscharakter unterscheidet sich Altern von anderen Differenzkategorien wie Geschlecht oder *race*.

Als Zustand umfasst Alter eine komplexe Strukturkategorie, die erst im 20. Jahrhundert durch eine gestiegene Lebenserwartung an Bedeutung gewonnen hat (van Dyk 2020: 21). Durch die Verlängerung der Lebensphase Alter wurde diese zunehmend ausdifferenziert. Die Altersforschung (Gerontologie) macht für westlich industrialisierte Länder¹ ein Drittes und ein Viertes Alter aus, wobei das Dritte Alter positiv als aktiv und „jung geblieben“ beschrieben wird (Laslett 1989), während das Vierte Alter – die Hochaltrigkeit – mit Pflegebedürftigkeit und negativen Attributen assoziiert wird (Higgs & Gilleard 2015). Die Grenzen zwischen Drittem und Viertem Alter sind keinesfalls eindeutig und die gestiegene Lebenserwartung unterliegt einer Klassenspezifität, da Menschen in ökonomisch prekären Lebenslagen im Durchschnitt früher sterben (van Dyk 2020: 16). Kennzeichnend für Alter als Zustand ist vor allem seine Funktion als Differenzkategorie gegenüber der Kategorie „jung“. Insgesamt ist Alter(n) nach der Soziologin Silke van Dyk „eine existentielle Erfahrung [sowie] Produkt kultureller Repräsentationen und gesellschaftlicher Institutionalisierungen“ (ebd.: 8–9).

Gerade in der englischsprachigen Geographie gibt es mittlerweile diverse Arbeiten, die den Zusammenhang von Alter(n) und Raum untersuchen. Wir können in dieser Einleitung kein vollständiges Bild zeichnen, aber wollen im Folgenden ein paar Ansätze vorstellen, die wir im Zuge einer feministisch geographischen Altersforschung besonders spannend finden. Einige Arbeiten sind bereits etwas älter, was darauf hinweist, dass in den letzten Jahren wenig zu Altern aus einer feministisch-geographischen Perspektive geforscht wurde. Wir beginnen mit der kleinsten geographischen Maßstabsebene des Körpers, gehen dann auf das Zuhause ein und stellen zum Schluss Arbeiten vor, die sich mit Alternsprozessen und gebauter Umwelt auseinandersetzen.

¹ Da wir uns vor allem mit Literatur aus Europa, Nordamerika und Ostasien beschäftigt haben, können wir nicht für gesellschaftliche Altersstrukturen darüber hinaus sprechen.

Körper

Alter wird oft über körperliche Zuschreibungen verhandelt, daher bietet es sich in feministisch-geographischer Tradition an, den Körper als Ort zum Ausgangspunkt der Analyse zu machen. Vor allem für Frauen gilt: Sie altern „erfolgreich“, wenn sie dem alternden Körper trotzen, während sich männliche Schönheit im Alter entfaltet. Grundlage für dieses Schönheitsideal ist eine neoliberale Konsumkultur, in der Schönheit gleichgesetzt wird mit „Jugendlichkeit“ (Jones 2022, Sontag 2018). Morton (2015) untersuchte in diesem Zusammenhang die räumliche Dimension von Körpermodifikationen in Schönheitskliniken, als Orte der Normierung und Disziplinierung von (un-)angemessenen Körperlichkeiten. Die feministische Gerontologin Twigg (2004) stellt heraus, dass eine Betrachtung von Körperlichkeit im Vierten Lebensalter aus einer feministischen Perspektive fehlt. Die Körperlichkeit des Vierten Alters wurde bisher meist aus einer objektifizierenden, biomedizinischen Brille betrachtet. Diese Objektifizierung und Reduzierung auf Körperlichkeit im Kontext des Vierten Alters (Higgs & Gilleard 2015) führt dazu, dass ältere Menschen zu negativen emotionalen Stereotypen konstruiert und zu einer homogenen Gruppe stilisiert werden (Featherstone & Hepworth 1993). Dadurch verwischen sozioökonomische Klassenlagen, Benachteiligungen durch Rassifizierungen oder gesundheitliche und physische Einschränkungen. Das führt so weit, dass ältere Menschen, die als hochaltrig gelten, vor allem als Pflege generierende Objekte angesehen werden, die keine individuellen Bedürfnisse und Sehnsüchte mehr haben (Milligan 2007, van Dyk 2021). Den Zusammenhang vom alternden Körper innerhalb der eigenen Identifikation älterer Menschen dokumentieren Mowl, Pain und Talbot (2000). Sie zeigen, dass die Konstruktion von Körpern und Räumen als „alt“ sowohl vergeschlechtlicht, als auch rassifiziert und abgeleitet ist (ebd.: 190). Die Konstruktion älterer Körper geht mit Konstruktionen von Räumen des Alter(n)s einher. Dabei spielt das Zuhause im Kontext des Alterns eine besondere Rolle.

Zuhause

Die negative Selbstkonstruktion als alt führt zu einer kontroversen Bedeutung des Zuhauses: Das Zuhause wird als angemessener Ort für ältere Menschen angesehen, allerdings ist für manche genau diese Verknüpfung von Häuslichkeit und Alter negativ und weiblich konnotiert und soll vermieden werden. Dies führte dazu, dass ältere Männer in der Studie von Mowl, Pain und Talbot (2000) viel Wert darauf legten, mehr Zeit außerhalb des Zuhauses zu verbringen und teilweise Zielloos mit dem Auto durch die Gegend fahren, um

nicht mit dieser abgewerteten Räumlichkeit in Verbindung gebracht zu werden.

Aktuell gilt das Zuhause als Ort eines gelingenden, selbstbestimmten, sicheren und aktiven Alter(n)s. Die politische Förderung eines *Ageing in Place* ist aus einer feministischen Perspektive allerdings ambivalent, bedeutet ein Altern in den eigenen vier Wänden doch meist Pflege im Zuhause, die zum großen Teil unbezahlt von weiblichen Angehörigen und/oder migrantisierten Arbeitskräften verrichtet wird (Milligan 2009, Schwiter et al. 2018). Wird das Zuhause zu einem Arbeitsort für Pflegende, kann sich der Charakter des Zuhauses verändern (Young 2005). Milligan (2009) verdeutlicht, wie das Zuhause als Ort der Pflege zu einem klinischen Ort wird, der die Grenzen zwischen öffentlichem und privatem Raum verschwimmen lässt.

Neben der Privatisierung und Familiarisierung, die mit einem *Ageing in Place* einhergehen, stellt Marquardt (2018) heraus, inwiefern der Care-Krise mit neuen *Smart Home* Technologien begegnet werden soll, welche ein unabhängiges und kostengünstiges Altern im Zuhause versprechen. Dabei stehen die digitalen Pflorgetechnologien vor dem Widerspruch einerseits für mehr Unabhängigkeit und Sicherheit zu stehen und andererseits negative Alter(n)sbilder (Aceros et al. 2015) zu reproduzieren und eine Ökonomisierung, (Selbst-)Überwachung und Quantifizierung des Alltags voranzutreiben.

Alter(n) und gebaute Umwelt

Die leider sehr früh verstorbene feministische Geographin Glenda Laws (1993), hat die (Ko-)Konstruktion von gesellschaftlichen Alter(n)sbildern und der gebauten Umwelt eindrücklich für den US-Kontext anhand eines relationalen Raumverständnisses herausgearbeitet. Sie analysiert drei verschiedene Phasen in der US-Geschichte (Beginn der Industrialisierung, Nachkriegsjahre, Entwicklungen der 1990er Jahre) und zeigt, wie sich die gebaute Umwelt durch veränderte Altersbilder gewandelt hat. Laws stellt dar, wie Stadtentwicklungsprozesse zutiefst *geaged* sind: So wurde beispielsweise die junge, heteronormative, weiße Kleinfamilie in Suburbanisierungsprozessen enorm privilegiert und ältere Menschen blieben mit anderen marginalisierten Menschen – zumeist Afroamerikaner*innen – in den niedergehenden Kernstädten wohnen, weil sie keine andere Perspektive hatten. Laws resümiert, dass die Alterssegregation im Laufe der Zeit zugenommen hat, wie in Retirement Homes und Suburbanisierungsprozessen nachzuvollziehen ist. Die gebaute Umwelt ist damit Ausdruck einer altersdiskriminierenden Haltung.

Alter(n) begegnet uns auch in der aktuellen städtischen Wohnungskrise. Alt und jung werden hier gegeneinander

ausgespielt, indem älteren Menschen pauschal vorgeworfen wird, sie nähmen zu viel Platz ein und lebten in zu großen Wohnungen und Häusern. In dieser pauschalisierenden Aussage erleben wir eine Demographisierung sozialer Fragen (van Dyk 2020). Außer Acht gelassen wird dabei, dass jeder fünfte Mensch über 80 von Armut betroffen ist (BMFSFJ 2021) und sich aufgrund der Wohnungskrise in Städten keinen Umzug in eine kleine Wohnung mit neuem Mietvertrag leisten kann. Das Beispiel der Altersarmut zeigt, dass sich existierende Ungleichheiten im Alter verschärfen. Enßle und Helbrecht (2018) widmen sich Altern und Raum hier aus einer intersektionalen Perspektive und weisen darauf hin, dass Alter(n) auch in der Ungleichheitsforschung marginalisiert ist.

Ein geschärfter Blick auf die Ko-Konstruktion von Alter und Raum kann die sozialen Fragen, die auf verschiedenen Ebenen ausgehandelt werden, in den Vordergrund rücken. Eine feministisch-geographische Perspektive lässt uns die vielfältigen räumlichen Dimensionen, in denen Ungleichheiten und Machtbeziehungen Alter(n) prägen, verstehen und herausfordern. Dazu müssen wir nicht bei null anfangen, sondern können in ältere Arbeiten, internationale Debatten und andere Disziplinen schauen, die auch in dieser Ausgabe vertreten sind.

Vorstellung der Beiträge

Mit einem Fokus auf Materialität widmen sich Anamaria Depner, Cordula Endter und Anna Wanka in ihrem Beitrag der Material Gerontology aus feministischer Perspektive. Sie fragen am Beispiel des Lifes, wie Materialität Alter produziert. Julia Hahmann beleuchtet die Kritik an der Material Gerontology und weist auf historisch gewachsene System- und Machtstrukturen hin, indem sie den Gemeinschaftstisch einer US-Seniorenresidenz dekonstruiert.

Mehrere Beiträge beschäftigen sich mit der Thematik des Wohnens. Am Beispiel Zuhause und Pflegeheim spürt Imke Hurlin wohnbezogener Identität und der Ko-Konstruktion von Alter und Raum nach. Annabelle Müller fragt nach alternden Dingen und Materialitäten im Wohnraum und ihrer Bedeutung für Wohnen als Praxis. Marc Schumann untersucht die Veränderung des Zuhauses durch Telepflegetechnologien, die einen Überwachungscharakter haben. Vor dem Hintergrund aktueller Neoliberalisierungstendenzen und Ausschlüssen von Alter zeigt Carolin Genz, wie Alter(n) im Kontext der zugespitzten Wohnungskrise verhandelt werden kann.

Mit Geschlecht und Sexualität im Alter beschäftigen sich die Beiträge von Stefanie Heiber, Rona Bird und Ralf Lottmann, sowie Noah Marschner. Stefanie Heiber, Rona Bird und Ralf Lottmann zeigen, vor welchen Herausforderungen LSBTI*

Senior*innen mit Pflegebedarf stehen und wie so genannte Caring Communities Perspektiven für LSBTI* Senior*innen sein können. Noah Marschner schaut mit einem kritischen Blick auf queere Alterswohnprojekte und fragt, inwieweit diese solidarische Antworten auf ökonomische Ungleichheit, Klassismus und Diskriminierung innerhalb der queeren Community geben können.

Die Rundmail wird mit der Rubrik „Veranstaltungen und Hinweise“ abgerundet. Dabei geben uns die Veranstalter*innen des letzten Vernetzungstreffen Feministische Geographien in Heidelberg einen Einblick in das Treffen. Ihr Bericht zeigt auf, wie wesentlich überregionale Vernetzung für feministisches Arbeiten ist. Wir haben darauf verzichtet die Zitierweisen der Beiträge zu vereinheitlichen, um den Lektorsprozess kurz zu halten.

Wir möchten uns bei allen bedanken, die an der Rundmail mitgewirkt haben – sei es mit wertvollen Beiträgen, formaler Unterstützung bei der Herausgabe oder hilfreichen Hinweisen. Ganz besonderer Dank gilt Leonore Okruch, die die Rundmail in die abschließende Form gebracht hat. Schlussendlich ist es uns ein Anliegen, den gemeinsamen Austausch und die interdisziplinäre Zusammenarbeit rund um das Thema Alter(n) mit der Rundmail weiter zu stärken. Darauf freuen wir uns nun ganz besonders!

Viel Spaß beim Lesen!

Dominique, Linda und Marlene

Literatur

- Aceros, J. C., Pols, J. & Domènech, M. (2015): Where is grandma? Home telecare, good aging and the domestication of later life. *Technological Forecasting and Social Change*, 93, 102–111.
- BMFSFJ (2021): Fast ein Viertel der über 80-jährigen in Deutschland leidet unter Altersarmut. <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/aktuelles/alle-meldungen/fast-ein-viertel-der-ueber-80-jaehrigen-in-deutschland-leidet-unter-altersarmut-190066> (letzter Aufruf 10.07.2023).
- Enßle, F. & Helbrecht, I. (2018): Ungleichheit, Intersektionalität und Alter(n) – für eine räumliche Methodologie in der Ungleichheitsforschung. *Geographica Helvetica*, 73(3), 227–239.
- Featherstone, M. & Hepworth, M. (1993): »Images of Aging«. In: John B., Coleman P. & Peace, S. (Hg.), *Ageing in Society*, London et al.: Sage, 304–323.
- Harper, S. & Laws, G. (1995): Rethinking the geography of ageing. *Progress in Human Geography*, 19(2), 199–221.
- Higgs, P. & Gilleard, C. (2015): *Rethinking old age - theorising the fourth age*. London: Palgrave Macmillan.
- Jones, R. L. (2022): Imagining feminist old age: Moving beyond 'successful' ageing? *Journal of Aging Studies*, 63, 1–9.
- Laslett, P. (1989): *A fresh map of life: the emergence of the third age*. London: Weidenfeld and Nicolson.

- Laws, G. (1993): "The Land of Old Age": Society's Changing Attitudes toward Urban Built Environments for Elderly People. *Annals of the Association of American Geographers*, 83(4), 672–693.
- Marquardt, N. (2018): Digital assistierter Wohnalltag im smart home. In: Bauriedl, S. & Strüver, A. (Hg.), *Smart City. Kritische Perspektiven auf die Digitalisierung in Städten*. Bielefeld: transcript Verlag, 285–298.
- Milligan, C. (2009): *There's No Place Like Home: Place and Care in an Ageing Society*. Burlington, Farnham: Ashgate.
- Morton, K. (2015): Emerging geographies of disciplining the ageing body: practising cosmetic technologies in the aesthetic clinic. *Gender, Place & Culture*, 22(7), 1041–1057.
- Mowl, G., Pain, R. & Talbot, C. (2000): The ageing body and the homespace. *Area*, 32(2), 189–197.
- Schwiter, K., Strauss, K. & England, K. (2018): At home with the boss: Migrant live-in caregivers, social reproduction and constrained agency in the UK, Canada, Austria and Switzerland. *Transactions of the Institute of British Geographers*, 43(3), 462–476.
- Sontag, S. (2018): The Double Standard of Aging. In: Pearsall, M. (Hg.), *The Other Within Us. Feminist Explorations of Women and Aging*. New York: Routledge, 19–24.
- Twigg, J. (2004): The body, gender, and age: Feminist insights in social gerontology. *Journal of Aging Studies*, 18(1), 59–73.
- van Dyk, S. (2020): *Soziologie des Alters*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Young, I. M. (2005): *On Female Body Experience: „Throwing Like a Girl“ and Other Essays*. Oxford University Press.

Themenschwerpunkt: Feministische Geographien des Alter(n)s

Beiträge zum Themenschwerpunkt

Material gerontology	7
What is material gerontology (MG) – and what is feminist about it?	
<i>Anamaria Depner, Cordula Endter & Anna Wanka.....</i>	<i>7</i>
Material Communities – materielle und materialistische Perspektive auf Alter und Altern	
<i>Julia Hahmann</i>	<i>11</i>
Wohnen und Alter(n)	15
Wohnbezogene Identität – Die Bedeutung des Zuhauses für Alter und Alterskonstruktionen	
<i>Imke Hurlin.....</i>	<i>15</i>
„An der Frage des Todes entscheidet sich ja alles – worum geht es im Leben?“	
<i>Annabelle Müller</i>	<i>18</i>
Telepflegetechnologie im häuslichen Wohnumfeld	
<i>Marc Schumann</i>	<i>22</i>
Wohnen im Alter(n)	
<i>Carolin Genz</i>	<i>25</i>
Queeres Altern	27
Räume für queeres Alter(n)	
<i>Stefanie Heiber, Rona Bird & Ralf Lottmann</i>	<i>27</i>
Eingeschränkte Solidarität. Ein intersektionaler Blick auf Klassenverhältnisse in queeren Alterswohnprojekten	
<i>Noah Marschner</i>	<i>33</i>
 Veranstaltungen & Hinweise	
Abschlussbericht: Endlich – vom Anfangen und Aufhören: Vernetzungstreffen der Feministischen Geographien in Heidelberg.....	37
Ankündigungen	39
Sitzung AK Feministische Geographien auf dem DKG in Frankfurt	39
Tagung "Körper, Dinge und Räume des Alter(n)s: Perspektiven und Befunde einer Materiellen Gerontologie"	39
Nächste Feministische GeoRundMail: Ausblick.....	40
Impressum	40

Beiträge zum Themenschwerpunkt

Material gerontology

What is material gerontology (MG) – and what is feminist about it?

Anamaria Depner, Cordula Endter & Anna Wanka

Introduction

Age is a category of difference that permeates almost all aspects of life – from the distribution of legal rights and obligations (for example, the right to vote or drive a car) to social networks and relations (for example in the age compilation of our circle of friends or at what age it is appropriate to have children). And age matters in spatial terms – in the way how cities and communities are designed and built, how policies about aging in place are formulated, and how people experience, relate to, and appropriate places.

Gerontology, as the discipline that is concerned with aging, older adults, and old age, has a longstanding tradition of researching the relationship between older adults and their socio-spatial environments. However, this field tends to follow a positivistic understanding of space as either a barrier or a compensation for age-related changes in spatial competencies. As a multidisciplinary research field that deals with age-related phenomena it is rooted in psychology and medicine, but also influenced by sociology, educational sciences, or sports science, and in recent years increasingly by cultural anthropological topics and approaches. Gerontology sees itself as an application-oriented science, it aims at the population, especially older people and their families, but is also dedicated to politics and sees it as a task to educate and impart knowledge. Consequently, gerontological research usually aims at prevention and/or intervention. More recently, however, a new theoretical approach inspired by feminist new materialisms turned towards the study of age and space: Material Gerontology (MG).

Material Gerontology draws on theories such as Karen Barad's agential realism, Donna Haraway's post humanism, or Rosa Braidotti's process ontological thinking, and applies them to the study of age and ageing. From an MG perspective, age is co-constituted in a nexus of discursive-material practices (Barad, 2003 / 2007). This implies acknowledging that aging itself is not an attribute of a human being but emerges as a phenomenon through the entanglement of diverse materialities, practices, discourses, and subjectivities. The process of aging is therefore not only a biological but a symbolic, discursive, cultural, social and—most importantly in our perspective — material phenomenon (Wanka and

Gallistl 2018), in which a variety of human and nonhuman actors are entangled (Höppner and Urban 2018). Ageing is understood as distributed (Höppner 2021), as an assemblage of materialities: from human bodies, things and technologies to spaces and their relations (Gallistl and Wanka 2021).

MG is thus concerned with the co-constitution of materialities and age(ing). One defining characteristic of it is hence that MG emphasizes the relationality between human and non-human actors, making "*a priori separations between humans and nonhumans difficult to sustain*" (Hazard, 2019, 629), and instead question the "*very practices through which different distinctions get drawn*" (Barad, 2003, 816). These material-discursive boundary-making practices, that is, the "*processual, dynamic mutual entanglement of meanings and materialities*" that become agentic through "*specific iterative enactments—agential intra-actions—through which matter is differentially engaged and articulated (in the emergence of boundaries and meanings)*" (Barad, 2003: 822-23). Using a materiality lens thus cuts across and questions several dichotomies – like young and old, object and subject, person and environment, male and female, or meanings and matter – that are fundamental in the social sciences and humanities in general (Fox & Alldred 2018) and gerontology in particular. This refers to different fields in which ageing materialises spatially and spaces are constituted by age vice versa. These include spaces that are often linked with stereotypic notions of age such as vulnerability, e.g. nursing homes.

From a material-gerontological spatial perspective, however, it is also a question of how demographic ageing changes a region and how regions are stereotyped in terms of age. For example, when statistical parameters that indicate a high average age are described as ageing or shrinking regions in demographic change, which can have socio-political and economic effects on the inhabitants of these regions, as well as effects on their mentalities. In addition, material gerontology also asks about the relationship between natures/cultures in more-than-human societies. Connected to this is the question of how notions of ageing also affect non-human entities and how, in intra-action with human actors, notions of age and ageing are entangled.

At this point we want to draw attention to the feminist foundations of such new materialist thinking. Stemming from a critique of the distinction between nature and culture – an endeavor at the heart of feminist and emancipatory research and practice – "the emancipation of mat(t)er is also by nature a feminist project" (Braidotti, 2012: 93). Hence, feminist new materialisms encourage us to think difference differently. One conceptual tool to do this that is taken up by Material Gerontology is Barad's notion of intra-actions (2003; 2007). In this context, intra action "signifies 'the mutual

constitution of entangled agencies' (Barad, 2007: 33) and is opposed to interaction, which assumes pre-existing agencies." This is of particular importance to the study of ageing and space, which gerontology often approaches as two distinct entities, and showcasing what we can see when we explore ageing and space not as a dichotomy, but an intra-active entanglement. For this, we want to focus on an ethnographically based case study in a nursing home to illustrate how the constitution of age is entangled with its materiality and occurs in intra-actions that configure the lifted body.



© A. Depner

It's all about care!?

What do we see when having a look at this picture?

The picture takes us into a room that emits a certain clinical atmosphere, personal objects seem to be largely missing, and there is a nursing bed at the side. It gives the impression of taking up a lot of space. In the background, there are windows and plants. But the most striking thing is the two people and the lifting system between them. The standing person seems younger than the person who is already in the lifting system. The objects, the spatial arrangement, and especially the persons' actions in the room and their spatial positioning in relation to each other, which is established by the lifting system, indicate that this is a situation of caring. This is associated with an interpretation of the persons involved in the event: one of them seems to be in need of care, and the other seems to provide care. This powerful positioning is configured by the third actor in the room: the lifter. It relates and separates both human beings in providing the act of lifting up a body that, due to a lack of physical ability, is unable to lift up by its own and instead depends on the help of others. In this case, others are not only human caregivers but also technical instruments that play a crucial role in doing care (work) and in this constitute a material-spatial situation of caring. It is the lifter that indicates who is in need of care,

who seems to be vulnerable and not able to move without assistance.

In doing so the lifter is an ambivalent agent of care: On the one hand, it enables the lying person to move from the bed into the wheelchair and within that offers the possibility to get around, leaving the bed as well as getting into an upright position. Furthermore, it releases the caregiver from the physically demanding care work by assisting in lifting the person out of the bed. On the other hand, it constitutes a care situation that is quite fixed, the lifter in its appearance determines the act of lifting in its sequence, positioning and in the roles the others have to take on. What is lifting and how lifting can be assumed as a practice of care is rarely determined by the caregiver, nor by the care receiver, but by the material artifact.

And this artifact is a powerful one. First of all, it is quite space-filling, prominent, and a little bulky. Through its appearance in this care setting, it changes the interaction between the caregiver and the care receiver, it changes the care arrangement, and although it seems to make care easier, less exhausting, and demanding, it constitutes care in a quite technically determined manner. Normally the caregiver would reassure the person who is getting lifted in bodily contact, sound words, and by routinized practices. With the lifter, the procedure gets more mechanical and loses the physical, emotional, and sensual closeness. With the lifter other movements, sounds, and feelings are assembled to build up care. Thus, it becomes obvious that care technologies are not these neutral objects, which simply enable care workers, foster autonomy and prevent a care crisis. Instead, it becomes clear how technology transforms imaginations of age, autonomy, selfhood, and care and reconfigures the boundaries between human and machine, care and technology, autonomy and dependence.

But not only the care practices and their situatedness are technified also the body of the lifted person has to be made suitable for the lifter and its lifting procedure in a way that one size fits all with one color for all, one type of materiality, and one way of being lifted. As a result, we have a passive body that is sociotechnically configured as a frail body, a demanding body, and a body that has to be handled carefully.



Alle Bilder © A. Depner

Queering hegemonic ideas of (not only) technocare

Care technologies play a prominent role in society's strategies of coping with demographic change. They should assist care workers or older people to age in place longer and more autonomously. However, they are also a promising field of innovation and last but not least a powerful sales market.

The lifter's agency reassembles these political imaginations of care and technology. In its materiality, it is not only an instrument assisting care but also rationalizes care in the

realm of demographic change. Therefore, not only rational ideas of care work are inscribed into the artifact but also of older bodies, gender, and ethics...

Here, a material gerontological approach shifts the focus towards the politics of care, its ecologies, its technology, and its agency by queering the powerful assumption of age as decline and care as a completely good thing. In doing so, it shows how age and technology as material-discursive

practices can be conceptualized, analyzed and negotiated differently by decentering human agency and embedding it in more-than-human-agencies.

As MG is concerned with the co-constitution of materialities and age(ing) as well as older adults' positions, practices, and perceptions in and of materialities, research in this field focuses not only the roles of technologies or technical objects. Scholars in MG also analyze in their work the role of daily things, spaces, architectures, and bodies in the diverse experiences of aging (Buse and Twigg 2018; Depner 2015; Endter 2020; Gallistl and Wanka 2019). These studies acknowledge the role of materialities and the ways that they shape our experiences of aging, which bears great analytical potential for contemporary anthropological debates and links to already established fields like material culture studies, gender studies, and (feminist) science and technology studies (STS). Moreover, age and aging exemplify present and future arenas of socio-material entanglements in and through time and space: If, for example, we look from another perspective at the example above (or, spoken with Barad, set another agential cut) we can see a heterotopic space that is a private living sphere and a working place at the same time (Atzl & Depner, 2017).

Furthermore, the methodologies that go together with MG research also help queering, irritating and reflecting established perspectives and knowledge taken for granted, for example when analyzing a social situation with a non-human-centered approach (Depner & Wazinski, forthcoming, for a further discussion on new materialist methodologies see Schadler, 2019).

As feminist material gerontologists we are encouraged to rethink our research practices, epistemologies, method(ology)s and conventions. In her ethnographic laboratory studies (1981), Karin Knorr-Cetina showed how every form of knowledge – scientific or lay, explicit or implicit – is itself constituted in practice. Material Gerontology thus requires studying the politics of age(ing) (Twigg and Martin 2015) together with studying the politics of ontological constitution (Woolgar and Lezaun 2013) of age(ing). Consequently, materialist approaches of age and ageing tend to be critical towards the politics of knowledge production within academia and thus self-reflexive towards research practices, concepts and methodologies, towards the boundaries that are established and the ways research findings are framed and disseminated. This props us to irritate research apparatuses, implicit norms and taken-for-granted procedures in our respective research fields, for example through exploring new, experimental, sensory and material methods and diffractive analysis, new forms of writing or disseminating findings through film or performance (for illustrative examples for this approach see Endter, Depner & Wanka (ed.), 2023).

Conclusions: Age matters

With this piece of thought, we want to draw attention to the ways age matters in spatial terms, and what Material Gerontology has to offer for an age-sensitive feminist geography. We thereby hope to spark a discussion among researchers concerned with other categories of difference – like gender or ethnicity – and encourage them to consider the spatial constitution of age as a more-than-human phenomenon.

Literature

- Aradau, C. (2010): Security that matters: Critical infrastructure and objects of protection. IN: Security dialogue, 41(5), 491–514.
- Atzl, I. & Depner, A. (2017): Home Care Home. Reflections on the Differentiation of Space in Living and Care Settings. In: Chivers, S. & Kribernegg, U. (eds.): Care Home Stories. Aging, Disability, and Long-Term Residential Care. Bielefeld: transcript, 265–282.
- Barad, K. (2003): Posthumanist Performativity. Toward an Understanding of How Matter Comes to Matter. In: Signs: Journal of Women in Culture and Society, 28(3), 801–831.
- Barad, K. (2007): Meeting the universe halfway: Quantum physics and the entanglement of matter and meaning. Durham: Duke University Press.
- Braidotti, R. (2013): The posthuman. Cambridge: Polity Press.
- Buse, C. & Twigg, J. (2018): Dressing disrupted: Negotiating care through the materiality of dress in the context of dementia. In: Sociology of Health & Illness, 40(2), 340–352.
- Depner, Anamaria & Karla Wazinski [forthcoming]: Methodologies and Methods: How to approach Ageing from a (new) materialist Perspective. In: Journal of Aging Studies (JAS), Special Issue "Material Gerontology. The Co-Constitution of Age(ing), Bodies, Spaces, and Things".
- Depner, A. (2015): Dinge in Bewegung-zum Rollenwandel materieller Objekte: Eine ethnographische Studie über den Umzug ins Altenheim. Bielefeld: Transcript.
- Endter, C. (2020): Becoming with Technology: The Reconfiguration of Age in the Development of a Digital Memory Training. In: J. Loh & M. Coeckelbergh (eds): Feminist Philosophy of Technology. Berlin: J. B. Metzler, 123–142.
- Endter, C., Depner, A. & Wanka, A. (guest editors) (2023): Anthropological Journal of European Cultures, 32/ 1: Special Issue "Materialities of Age and Ageing".
- Fox, N.J. and Alldred, P. (2018): New materialism. In: Atkinson, P.A., Delamont, S., Hardy, M.A. & Williams, M. (eds.): The SAGE Encyclopedia of Research Methods. London: Sage.
- Gallistl, V. & Wanka, A. (2019): Representing the 'Older End User'? Challenging the Role of Social Scientists in the Field of 'Active and Assisted Living'. In: International Journal of Care and Caring, 3(1), 119–124.
- Gallistl, V. & Wanka, A. (2021): Connecting the Dots of New Materialist Approaches in the Study of Age(ing): The Landscape of Material Gerontology. In: Tecnoscienza - Italian Journal of Science and Technology Studies, 11(2), 119–124.
- Hazard, S. (2019): Two ways of thinking about new materialism. In: Material Religion, 15(5), 629–631.
- Höppner, G. (2021): Zur Hinführung: Verteiltes Alter (n). Grundlagen einer materialitätstheoretisch informierten Kulturgerontologie. In: Kolland, F., Gallistl, V. & Parisot, V. (eds.): Kulturgerontologie. Konstellationen, Relationen und Distinktionen, Wiesbaden: Springer, 217–235.

- Höppner, G. & Urban, M. (2018): Where and how do aging processes take place in everyday life? Answers from a new materialist perspective. In: *Frontiers in Sociology*, 3(7).
- Knorr-Cetina, K. D. (1981): *The Manufacture of Knowledge an Essay on the Constructivist and Contextual Nature of Science*. Oxford: Pergamon Press.
- Schadler, C. (2019): Enactments of a new materialist ethnography. Methodological framework and research processes. In: *Qualitative Research*, 19(2), 215–230.
- Twigg, J. & Martin, W. (2015): The challenge of cultural gerontology. In: *The Gerontologist*, 55(3), 353–359.
- Wanka, A., & Gallistl, V. (2018): Doing age in a digitized world. A material praxeology of aging with technology. In: *Frontiers in Sociology*, 3(6).
- Woolgar, S., & Lezaun, J. (2013). The wrong bin bag: A turn to ontology in science and technology studies? In: *Social Studies of Science*, 43(3), 321–340.

Material Communities – materielle und materialistische Perspektive auf Alter und Altern

Julia Hahmann

Einleitung

Die Lebensphase Alter(n) wird von einer Reihe von Fächern fachspezifisch aber auch interdisziplinär untersucht und diskutiert. Im Lichte des sich in verschiedenen Disziplinen vollziehenden „material turn“ ist auch für die Alter(n)sfor-schung interessant, wie sich die Perspektive auf und Wahrnehmung und wissenschaftliches Verstehen von Alter und Altersprozessen verändert: Wie lässt sich Alter(n) erforschen, wenn wir anfangen, nicht allein das menschliche Subjekt als relevanten und handlungsmächtigen Akteur wahrzunehmen, sondern auch weitere nicht-menschliche Akteur*innen im Herstellungsprozess als wesentlich erachten, z.B. Dinge oder Räume? Der Einbezug nicht-menschlicher Akteur*innen hat in der gerontologischen Forschung durchaus Tradition, beispielsweise beim Fokus auf den Körper oder auf Symbole wie Kleidung im *Doing Age* (Hahmann 2018; Schroeter 2012). Auch beim Bezug auf die altersspezifische Wohnumgebung in der ökologischen Gerontologie (Wahl et al. 2012) oder bei der Untersuchung von Pflegedingen in der Perspektive der *Material Culture* (Depner 2015) findet es sich wieder. Dennoch bleibt der menschliche Akteur hier immer die dominante Figur, von der aus gedacht wird, deren Wahrnehmung, Bedeutungszuweisung und Bearbeitung der nicht-menschlichen Akteur*innen dominant gilt.

Seit einigen Jahren bearbeitet eine Gruppe von Wissenschaftler*innen im Rahmen der DFG-Nachwuchsgruppe „Material Gerontology“ (erkenntnis-) theoretische Positionen der New Materialisms (Coole und Frost 2010a). Hierzu gehören die bereits genannte Kritik des

Anthropozentrismus, Fragen zum Verständnis von Subjekt und Objekt, Debatten zu einer neuen Ontologie sowie Überlegungen zu neuen methodischen Ansätzen. Dabei vertreten die in der Gruppe (und mittlerweile im Arbeitskreis Materielle Gerontologie in der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie) organisierten Forscher*innen durchaus unterschiedliche Lesarten einer materiellen Gerontologie (einführend siehe Höppner und Urban 2018). Stets bleibt dabei jedoch die Frage des Zusammenspiels von menschlichen und nicht-menschlichen Akteur*innen, die Bedeutung unterschiedlicher Grenzziehungen zwischen beteiligten Entitäten und die sich verschiebenden methodologischen Prämissen (Gallistl et al. in Vorbereitung).

Im vorliegenden Beitrag wird die Frage der Grenzziehungen von Entitäten anhand der Analyse von altersgerechten Wohnformen (Hahmann 2019) in den Fokus genommen. Hierzu befasse ich mich zunächst mit neomaterialistischen Denkformen von u.a. Karen Barad (Barad 2003; Barad 2007), um diese im Anschluss insofern kritisch zu diskutieren, als dass ich ihr fehlendes Potential für die Analyse von Macht und Herrschaft hervorhebe, wie sich dies im Anschluss an die Kritik aus feministisch-materialistischer Perspektive anbietet. Am genannten Beispiel aus meiner eigenen Forschung veranschauliche ich, wie eine Analyse von Räumen und Dingen als Teil von Vergemeinschaftungsprozessen materiell vollzogen werden kann, dabei aber auf Grundlage eines dialektischen Materialismus auch herrschaftskritisch soziale Ungleichheiten beleuchten kann. Die Entwicklung eines Kritischen Materialismus (Lettow 2017) für die Altersforschung ist dabei nicht möglich, ohne einige Grundsätze der *New Materialisms* zu hinterfragen und zu überwinden.

Materielle und materialistische Gerontologie

Ansätze, die sich unter dem Terminus *New Materialisms* (Coole und Frost 2010b) sammeln, sind zahlreich und in ihrer (erkenntnis)theoretischen sowie methodisch-methodologischen Konsequenz stark unterschiedlich. Einheitlich kritisieren neomaterialistische Autor*innen den menschlichen Blick, aus dem Materialität gedacht wird. Es ist der Mensch, der Bedeutung verleiht, damit verbleiben Dinge im weiteren Sinne als passive und unveränderliche Entitäten (Barad 2003: 801). Die New Materialisms verstehen Materialität hingegen als vitale, selbstorganisierende, instabile, agile, intra-aktive Assemblagen (Barad 2003; Bennett 2010; Braidotti 2013; Coole und Frost 2010a): Materialität ist dann nicht mehr die hell erstrahlte Leinwand für kulturelle Konstruktionsleistungen, sondern gleichsam eine dunkle Materie, die sich eigenmächtig bemerkbar macht (Folkers 2013: 20). Um einer Forschungsagenda gerecht zu werden, die

nicht den menschlichen Blick primär setzt, äußern Wissenschaftler*innen die Notwendigkeit, eine neue, vor allem relationale (Hoppe und Lemke 2021) Ontologie zu entwickeln, die den von Teilen der New Materialisms diagnostizierten epistemologischen Exzessen des Sozialkonstruktivismus (Lettow 2017) und des Dekonstruktivismus (Barad 1996; Benson 2019) vorzuziehen ist. Ob und wie das Subjekt-Objekt-Verhältnis dekonstruiert wird und Handlungsmacht der beteiligten Entitäten konzipiert ist, unterscheidet sich hingegen in den theoretisch-konzeptuellen Darlegungen. So deutet Bennett in der Konzeption des vitalen Materialismus Dinge als wirkmächtige, dynamische Gefüge und deren Verflechtungen (Bennett 2010). Dennoch geht sie davon aus, dass ihnen eine Vitalität eingeschrieben ist, die diesen Verflechtungen vorausgeht. In Barads (2012) agentiellem Realismus werden Phänomene über Beziehungen und Intra-Aktionen hingegen erst konstituiert (für einen Überblick siehe Hoppe und Lemke 2021). Es lassen sich keine vorgängigen Qualitäten ausmachen.

(Feministische) marxistische Materialist*innen weisen jedoch auf Probleme des ontologischen Ansatzes der neuen Materialismen hin, insbesondere im Hinblick auf kritische Perspektiven, die Macht- und Unterdrückungssysteme thematisieren (Choat 2018; Lettow 2017). Dabei erarbeiten sie, dass der Fokus auf Dynamiken der Entstehung von Phänomenen, das Werden von Dingen oder die Intra-Aktion der benannten Prozesse (z.B. in Barad 2007; Coole 2005) die Möglichkeiten untergräbt, die Entstehungsbedingungen und die politischen, sozialen und ökonomischen Implikationen, z.B. Machtstrukturen und damit soziale Ungleichheiten, zu verstehen (Garske 2014; Lettow 2017; Peters 2018). Wenn untersucht wird, wie Phänomene situativ zustande kommen, also z.B. sich Altern in einem Aufeinandertreffen von Menschen und Dingen konstituiert, bedeutet dies, dass es keine vorgängigen (herrschaftsförmigen) Kontexte gibt, die Einfluss auf die beteiligten Entitäten, also Mensch und Dinge, haben (Garske 2014; Washick et al. 2015). Barads Intra-Aktion-Konzept, das die Grenzziehungen von beteiligten Entitäten und ihre Handlungsmacht in den Blick nimmt, "make[s] it difficult to name and so hold in view the continuities, durabilities and often monotonous predictabilities that characterize systems of power asymmetry (such as capitalism, patriarchy, racism), wie Washick et al. (2015: 66) es formulieren. Diese Kritik kann auf der Mikroebene reproduziert werden: Eine dezidiert posthumanistische Perspektive, die sich gleichermaßen für „persons, worms, leaves, bacteria, metals and hurricanes" (Bennett 2010: 107) interessiert, hat keine analytische Kraft, um Unterschiede zwischen Menschen zu benennen, die aus Systemen von Macht und Unterdrückung resultieren (Garske 2014).

Beispiel für einen kritischen Materialismus in der Altersforschung

Lettow (2017) versucht in ihrer Kritik der New Materialisms nun ihrerseits einen kritischen Materialismus zu entwickeln, der die Infragestellung und Überarbeitung des Anthropozentrismus ernst und übernimmt, indem die Handlungsmacht von menschlichen wie von nicht-menschlichen Entitäten konzeptuell in den Blick genommen wird. Gleichzeitig verbleibt Lettows Vorschlag aus der Perspektive der New Materialisms weniger radikal – ihr Interesse gilt den Entstehungsbedingungen von sozialen Phänomenen nicht den Entstehungsprozessen. Indem sie Materialität nicht metaphysisch denkt, ist es ihr möglich eine kritische Sozialtheorie als Grundlage des Verständnisses sozialer Phänomene zu etablieren: "It would combine social critical theory and critical epistemology in its attempt to analyze socio-natural constellations and to reveal possibilities of transgressing and overcoming the sedimented power relations that shape them" (Lettow 2017: 118).

Beispielhaft sollen hier nun Daten eines qualitativen Forschungsprojekts vorgestellt werden, in dem ich vergleichend in den USA und in Deutschland Vergemeinschaftungsprozesse in Seniorenresidenzen untersucht habe. Seniorenresidenzen sind zumeist Formen des Betreuten Wohnens, in denen Individuen relativ eigenständig in kleinen Wohnungen leben. Gleichzeitig können sie Dienstleistungen und Services der Einrichtung in Anspruch nehmen, wie z.B. kleine Einkaufsläden, die Versorgung mit Mahlzeiten, Sportangebote und räumliche Angebote wie Aufenthaltsräume. Zudem können über einen hauseigenen Dienst Pflegedienstleistungen genutzt werden. Ist eigenständiges Wohnen nicht mehr möglich, können die Bewohner*innen in stärker strukturierte und an Pflegeheime angelehnte Bereiche der Residenz umziehen. Zumeist handelt es sich um relativ kostenintensive Einrichtungen.

In meiner Untersuchung habe ich mir angesehen, wie Personen nun nach ihrem Umzug Teil der Gemeinschaft und/oder Nachbarschaft der Residenzen werden. Dabei habe ich zunächst Interviews mit Bewohner*innen geführt, die ich durch Beobachtungsprotokolle sowie Interviews mit verschiedenen Mitarbeiter*innen der Residenzen, sowohl auf Leitungs- als auch auf ausführender Ebene, ergänzt habe. Im US-amerikanischen Untersuchungsfeld wird dabei sehr deutlich, dass die Befragten immer wieder auf bestimmte räumliche Arrangements zurückgreifen, wenn sie darüber sprechen, was ihnen hilft und geholfen hat, Teil der Gemeinschaft der Residenz zu werden. Dazu gehört die „Dining Hall“, also der Speisesaal der Residenz. Dieser ist dabei auf der Raum- und Artefakt-Ebene ausgestattet wie ein Restaurant mit einzelnen Tischen, mit Tischdecken, Blumen und Menükarten, aus denen die Bewohner*innen situativ wählen

können, was sie essen möchten. Eine materielle Gerontologie kann nun aufarbeiten, inwiefern bestimmte „socio-natural constellations“ die Entstehung des zu interessierenden Phänomens, in diesem Falle Vergemeinschaftung, ermöglichen, behindern oder gar verhindern. Dabei ist in der vorliegenden Untersuchung z.B. ein Gemeinschaftstisch („community table“) von Interesse, der es den Bewohner*innen ermöglicht, niedrigschwellig zueinander in Kontakt zu treten. Dies ist jedoch nicht möglich, indem allein die Materialität des Tisches, also z.B. seine Größe, seine Verortung, etc. analysiert wird, sondern dieser muss in Zusammenhang mit materiell-diskursiven Praktiken gedacht werden. Die Praktiken der Nutzung des Tisches lassen sich nicht auf die konkrete Essenssituation begrenzen. Mitgedacht werden müssen Personen, institutionelle Rahmungen wie auch symbolische Bedeutungen und vieles mehr, die notwendig sind, um überhaupt in einer Gruppe am Tisch sitzen zu können und diesen als Ausgangspunkt von Gemeinschaft verstehen zu können. Im angezeigten Fall organisieren Bewohner*innen ehrenamtlich die Tischrunden, zu denen sie neu Hinzugezogene wie Alteingesessene einladen. Die ehrenamtlich Tätigen organisieren sich im sogenannten „Hospitality Committee“, einem der zahlreichen Komitees, in denen die Bewohner*innen der Residenz den Alltag mitgestalten. Während mit einer materiellen Gerontologie hier also Vergemeinschaftung auf mikrosoziologischer Ebene erfasst werden kann, ermöglicht der Hinzubezug einer materialistischen Perspektive die Analyse grundlegender Strukturen, die das Arrangement ermöglichen. Hier lassen sich insbesondere und ganz im Sinne eines historischen Materialismus Fragen der Bedingungen stellen, dieses Mal verstanden als Fragen von Einkommen und Vermögen der Bewohner*innen. Diese müssen, um einziehen zu können, eine einmalige Summe zahlen, dazu kommt die monatliche Miete für ihre Wohnung. Gesundheitsbezogene Dienstleistungen verursachen zusätzliche Kosten. Die Bewohner*innen können Teile der Kosten über Versicherungen refinanzieren, zudem existieren solidarische Angebote, die es auch weniger vermögenden Personen ermöglichen sollen, in der Seniorenresidenz zu leben. Dennoch beschreibt die Leitung die Bewohner*innenstruktur als (mehrheitlich) überdurchschnittlich wohlhabend. Über die Kosten werden nicht nur die individuellen Wohnräume gestaltet, sondern auch die sonstigen räumlichen Strukturen. Hierzu gehören neben dem bereits genannten Restaurant zahlreiche Räume, die Möglichkeiten zur Freizeitbeschäftigung und Vergemeinschaftung bieten, wie z.B. ein Schwimmbad, ein Bereich mit Sportgeräten, ein Theatersaal, der auch für Kinoabende und Versammlungen genutzt wird, große Parkflächen, eine Bar und mehrere TV- und „Tea Rooms“. Die Tea Rooms verfügen beispielsweise über offene Kamine, Sofas und Spieltische, an denen die Bewohner*innen

Kartenspiele machen. Die gesamte Ausstattung imitiert dabei ästhetisch ein Landhaus oder teures Hotel sowohl in der Größe als auch in der Wahl von Farben und Möbeln. Damit ermöglicht die räumliche Ausstattung Anknüpfungspunkte an Klassengeschmack der Bewohner*innen. In diesem Umfeld sind können sie routinierte Praktiken der Vergemeinschaftung ausüben. Hier lassen sich die Möglichkeiten einer verschränkten Betrachtung von materieller und materialistischer Gerontologie im Sinne eines Lettowschen kritischen Materialismus verdeutlichen: Die beteiligten Materialitäten haben ihre eigene materielle Basis, die wiederum auf Ungleichheitsstrukturen verweist. Um diese Analyse vornehmen zu können, lässt sich Materialität jedoch nicht als anonym konzipieren. Weitere Ansatzpunkte für eine kritische Analyse ließen sich zudem darüber generieren, die wohlfahrtsstaatliche Rahmung zu betrachten. Welche Formen der Altersvorsorge (sowohl im Sinne von Pflege- und Krankenversicherung als auch im Sinne von Rente) sind in den USA üblich? Wie unterscheiden sich die Bedingungen für die deutsche Vergleichsstichprobe? Wie ordnen sich darin Vorstellungen von Sorge und Sorgen z.B. im Sinne von Care-Regimen? Inwiefern lassen sich die in Care-Regimen eingelassenen vergeschlechtlichten, heteronormativen, familialistischen Muster in der Vergemeinschaftung in Seniorenresidenzen rekonstruieren?

Abschließende Einordnung

Das Verständnis der agentiellen nicht-menschlichen Akteur*innen ist für die Altersforschung in vielen Gebieten bereichernd und nahezu unumgebar, denkt man beispielsweise an Überwachungstechnologien oder Pflegerobotik, in denen menschliche wie nicht-menschliche Akteur*innen gemeinsam Altern herstellen. Gleichzeitig ist die Alter(n)sforschung in großen Teilen zwar an ungleichheitsrelevanten Fragestellungen interessiert, wie z.B. an Altersarmut, ohne jedoch ganz grundlegend über gesellschaftliche Transformationsprozesse nachzudenken. Es braucht meines Erachtens daher mehr macht- und herrschaftskritische Perspektiven – nicht weniger (Hahmann 2020). Der vorgeschlagene kritische Materialismus erlaubt in der Betrachtung diskursiv-materieller Praktiken den Einbezug einer kritischen Sozialtheorie, beispielsweise im Verständnis einer feministisch-materialistischen Gesellschaftstheorie, wie Lettow (2017) dies konzipiert und welche sich anhand des empirischen Materials beispielhaft darlegen lässt. Um einen kritischen Materialismus zu ermöglichen, müssen jedoch die ontologischen Forderungen, das Verständnis von Materialität als z.B. intraaktiv, als anonym oder als „dunkel“ sowie weitere, in diesem Artikel nicht diskutierte Forderungen, wie z.B. die des Posthumanismus (Braidotti 2013; Ferrando 2013), vernachlässigt werden. Denn gerade der Fokus auf die

Entstehungsbedingungen, auf das Dunkle, das Nicht-Benannte ist notwendigerweise Aufgabe einer kritischen Wissenschaft, die die historische und bestehende Formation einer Gesellschaft nicht nur in ihrer Existenz und ihren Wirkweisen beschreiben, sondern diese auch hinterfragen und auf eine mögliche *alternative* soziale, politische, ökonomische oder ökologische Verfasstheit selbiger hinweisen möchte (Fassin und Harcourt 2019; Marx und Engels 1990 [1845]).

Literatur

- Barad, Karen. 1996. "Meeting the Universe Halfway: Realism and Social Constructivism without Contradiction." S. 161-194 in *Feminism, Science, and the Philosophy of Science*, herausgegeben von L. H. Nelson und J. Nelson. Dordrecht: Springer Netherlands.
- . 2003. "Posthumanist Performativity: Toward an Understanding of How Matter Comes to Matter." *Signs* 28:801-831.
- . 2007. *Meeting the Universe Halfway: Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning*. Harrogate: Combined Academic Publ.
- . 2012. *Agentieller Realismus*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bennett, Jane. 2010. *Vibrant Matter. A political ecology of things*. Durham: Duke University Press.
- Benson, Melinda H. 2019. "New Materialism." *Natural Resources Journal* 59:251-280.
- Braidotti, Rosi. 2013. *The Posthuman*. Cambridge: Polity.
- Choat, Simon. 2018. "Science, Agency and Ontology: A Historical-Materialist Response to New Materialism." *Political Studies* 66:1027-1042.
- Coole, Diana. 2005. "Rethinking Agency: A Phenomenological Approach to Embodiment and Agentic Capacities." *Political Studies* 53:124-142.
- Coole, Diana und Samantha Frost. 2010a. "Introducing the New Materialisms." S. 1-43 in *New Materialisms. Ontology, Agency, and Politics*, herausgegeben von D. Coole und S. Frost. Durham: Duke University Press.
- . 2010b. "New Materialisms. Ontology, Agency, and Politics." Durham: Duke University Press.
- Depner, Anamaria. 2015. *Dinge in Bewegung. Zum Rollenwandel materieller Objekte. Eine ethnographische Studie über den Umzug ins Altenheim*. Bielefeld: transcript.
- Fassin, Didier und Bernard E. Harcourt. 2019. *A Time for Critique*. New York: Columbia University Press.
- Ferrando, Francesca. 2013. "Posthumanism, Transhumanism, Antihumanism, Metahumanism, and New Materialisms." *Existenz* 8:26-32.
- Folkers, Andreas. 2013. "Was ist neu am neuen Materialismus? Von der Praxis zum Ereignis." in *Critical Matter. Diskussionen eines neuen Materialismus*, herausgegeben von T. Goll, D. Keil, und T. Telios. Münster: edition assemblage.
- Gallistl, Vera, Julia Hahmann, Grit Höppner, und Anna Wanka. in Vorbereitung. "Special Issue: Material Gerontology – The Co-Constitution of Age(ing), Bodies, Spaces, and Things " *Journal of Aging Studies*.
- Garske, Pia. 2014. "What's the „matter“? Der Materialitätsbegriff des „New Materialism“ und dessen Konsequenzen für feministisch-politische Handlungsfähigkeit " *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 44:111-129.
- Hahmann, Julia. 2018. "Der „deviante“ Körper: die Verhandlung des weiblichen Körpers in alltäglichen Kleidungspraktiken medialer Selbstinszenierung." *Gender - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 3-2018:24-38.
- . 2019. "Die räumliche Dimension unterstützter Vergemeinschaftung." *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 52:365-369.
- . 2020. "Soziologische Feminismen: Ein Plädoyer für die Stärkung herrschaftskritischer Perspektiven am Beispiel der Altern(s)soziologie." S. 31-48 in *Geschlechterforschung in und zwischen den Disziplinen – Gender als Querschnittsthema in Soziologie, Ökonomie und Bildung*, herausgegeben von J. Hahmann, U. Knobloch, M. Kubandt, A. Orlikowski, und C. Plath. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Hoppe, Katharina und Thomas Lemke. 2021. *Neue Materialismen zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Höppner, Grit und Monika Urban. 2018. "Where and How Do Aging Processes Take Place in Everyday Life? Answers From a New Materialist Perspective." *Frontiers in Sociology* 3.
- Lettow, Susanne. 2017. "Turning the turn: New materialism, historical materialism and critical theory." *Thesis Eleven* 140:106-121.
- Marx, Karl und Friedrich Engels. 1990 [1845]. *Thesen über Feuerbach. Marx Engels Werke Band 3*. Berlin: Dietz Verlag.
- Peters, Christian Helge. 2018. "(Neu-)Politisierungen in feministischen New Materialisms: Elizabeth Grosz, Jane Bennett und Rosi Braidotti." *FZG – Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien* 1-2018:15-30.
- Schroeter, Klaus R. 2012. "Altersbilder als Körperbilder: Doing Age by Bodyfication." S. 154-229 in *Individuelle und kulturelle Altersbilder. Expertisen zum Sechsten Altenbericht der Bundesregierung. Bd. 1*, herausgegeben von B. Frank, J. Rossow, und K.-P. Schwitzer. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wahl, Hans-Werner, Susanne Iwarsson, und Frank Oswald. 2012. "Aging Well and the Environment: Toward an Integrative Model and Research Agenda for the Future." *The Gerontologist* 52:306-316.
- Washick, Bonnie, Elizabeth Wingrove, Kathy E. Ferguson, und Jane Bennett. 2015. "Politics that matter: Thinking about power and justice with the new materialists." *Contemporary Political Theory* 14:63-89.

Wohnen und Alter(n)

Wohnbezogene Identität – Die Bedeutung des Zuhauses für Alter und Alterskonstruktionen

Imke Hurlin

Einleitung

Wohnen ist ein lebenslanger Austauschprozess zwischen Menschen und ihrer Umwelt. Die Bedeutung der Wohnung kann auf physischer, psychischer und sozialer Ebene in allen Lebensphasen betrachtet werden (Oswald et al. 2014: 29). Im höheren Alter gilt die Wohnumwelt als zentrale Variable für die Aufrechterhaltung von Selbstständigkeit und Autonomie als auch für die Lebenszufriedenheit. Beispielsweise hat die Wohnung nach dem Wegfall von alltäglichen Arbeitsräumen und daraus folgendem Lebensfokus auf Wohnraum im Rentenalter einen hohen Stellenwert (Oswald et al. 2014: 32). Die Relevanz des Wohnens für das körperliche und psychische Wohlbefinden gewinnt im hohen Alter an Wert und die Form und Art des Wohnens haben einen großen Einfluss auf das Wohlbefinden. Insgesamt kann die eigene Wohnung mehr zu dem Raum werden, der das Gefühl der Identität vermittelt (Kricheldorf 2008: 239). Das aktuell sehr verbreitete und politisch geförderte Konzept des *Ageing in Place* (vgl. z.B. Achter Altersbericht der Bundesregierung) hat als grundlegende Prämisse die Unterstützung älterer Menschen beim Verbleib in der eigenen Wohnung. Dies wird gesamtgesellschaftlich als positiv angesehen und soll zu einer Steigerung des Wohlbefindens, der Unabhängigkeit, der sozialen Teilhabe und des gesunden Alterns beitragen.

Im Folgenden sollen das Konzept der Semantik von Zuhause nach der Autorin SIXSMITH und den Autorinnen BLUNT & DOWLING und die Dynamik von Mensch-Umwelt-Beziehungen im Alter erläutert werden. Aus sozialgeographischer Perspektive beschäftige ich mich mit der Frage, wie sich Alter und die Räume des Zuhauses und des Pflegeheims gegenseitig konstruieren.² Dazu betrachte ich, inwiefern die eigene Wohnung zur Identität von älteren Menschen beiträgt und was bei einem Umzug ins Alten- oder Pflegeheim passiert.

Bedeutung von Zuhause

Die Autorin SIXSMITH reduziert eine breite Sammlung an Aussagen über die Bedeutung von Zuhause auf drei verschiedene Arten der alltäglichen Erfahrung: das physische, das soziale und das persönliche Zuhause (Sixsmith 1986). Als physisches Zuhause beschreibt sie alle Haushaltseinrichtungen,

den Baustil und die Wohnräume. Das soziale Zuhause besteht hauptsächlich aus den Beziehungen zu anderen Menschen in einem gemeinsamen Raum. Das persönliche Zuhause wird als eine Art Erweiterung der eigenen Person mit Wünschen, Gefühlen, Hoffnungen und Handlungen betrachtet. Das Zuhause stellt somit einen zentralen, emotionalen und physischen Bezugspunkt im Leben einer Person dar (ebd.: 290).

Die persönliche und soziale Ebene des Zuhauses ist eine sehr individuelle und wird mit verschiedenen Emotionen assoziiert, die gegenteilig auftreten können. Für einige Menschen stellt das Zuhause einen Ort der Sicherheit, Vertrautheit und Behaglichkeit dar. Für andere ist er verbunden mit Unsicherheit, Ausgrenzung und Entfremdung. Das Haus oder die Wohnung stellt somit nicht automatisch ein Zuhause mit persönlichen Beziehungen dar, die das Sich-zu-Hause Fühlen ausmachen (Blunt & Dowling 2022: 1).

Die Identität und Zugehörigkeit zum Zuhause hat zusätzlich eine politische Komponente und wird durch Einschlüsse, Ausschlüsse und Ungleichheiten in Bezug auf Geschlecht, Rasse, ethnische Zugehörigkeit, Sexualität, Klasse, Religion und Alter geprägt. Die Autor:innen BLUNT & DOWLING beschreiben Heimat und den Ort des Zuhauses als ein multiskalares geographisches Konzept, ein räumlich Imaginäres – als gegenseitig beeinflussende und variable Ideen und Gefühle, die Orte konstruieren und verbinden und sich über bestehende Räume und Maßstäbe erstrecken. Das Zuhause bedeutet Macht und Identität und kann materiell und immateriell sein (ebd.: 1f.).

Das Zuhause beim Umzug

Umzüge im Alter können den Wechsel in eine andere Wohnung, einen anderen Wohnort oder von einer Wohnung in eine Einrichtung für betreutes Wohnen oder ein Alten- bzw. Pflegeheim umfassen. Dieser Umzug kann bei guter Gesundheit, als auch bei Kompetenzverlust geschehen. Die Bedeutung, die einer Wohnung zugewiesen wird, beeinflusst die Entscheidung für einen Umzug (Rowles & Ravdal 2001; Rowles & Watkins 2003). Stand 2021 leben 96% der über 65-jährigen in Deutschland in der eigenen Wohnung. Nur 4% in Alten- und Pflegeheimen (Statistisches Bundesamt 2021). In der Altersgruppe 65–70 Jahre beträgt die Pflegequote 3,8 Prozent, in der Altersgruppe 90 Jahre und älter steigt sie auf 70,7 Prozent an. Davon werden 72,7% zu Hause versorgt und 27,2% in stationären Pflegeeinrichtungen. Die Pflegebedürftigkeit nimmt also mit dem Alter rapide zu (Tesch-Römer & Engstler 2020: 4).

² Wohnformen wie Altersheim/Seniorenheim ohne Pflegestufe werden in diesem Essay nicht differenziert benannt und berücksichtigt.

Wohnen und Pflege in der eigenen Wohnung

Es zeigt sich, dass viele Menschen auch im höheren Alter noch in der eigenen Wohnung leben. Häufig wird ein Umzug ins Heim hinausgezögert oder versucht zu verhindern. Wenn ältere Menschen aus ihrem vertrauten Zuhause ausziehen müssen, stellt sich der mit dem Umzug verbundene Wechsel aus einer vertrauten in eine fremde Umgebung oft als Problem dar.

Die kostengünstigere und angesehenere häusliche Pflege im Vergleich zur Verlegung in ein Pflegeheim ist zusätzlich ein entscheidender Faktor (Sixsmith & Sixsmith 2008: 220f.).

Beim Recherchieren nach alternativen Wohnformen zum Alten- oder Pflegeheim wird schnell ersichtlich, dass vielfältige Programme und Initiativen Lösungen vorschlagen, ältere Menschen so lange es geht, in ihrer eigenen Wohnung leben zu lassen und die individuelle Lebensgestaltung zu erhalten. Selbstständiges und selbstbestimmtes Wohnen in der Wohnung so lange wie möglich heißt die griffige Parole dazu – selbst bei pflegebedürftigen Personen. Der Raum, das Zuhause, wird anscheinend mit einem positiven Bild verbunden. Es wird von einem Zuhause auf persönlicher, sozialer und physischer Ebene ausgegangen, das es gilt zu bewahren. So stellt das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Konzept „Wohnen im Alter“ verschiedene ambulante Wohnformen dar. Bestehende Wohnungen älterer Personen sollen altersgerecht umgebaut werden: „Kleine handwerkliche Umbaumaßnahmen in der Wohnung sowie einfache handhabbare Technik können den Alltag der Menschen erheblich erleichtern.“ (BMFSFJ 2019). Das Motto ist: „Das Leben in der eigenen Wohnung und im vertrauten Wohnumfeld erhöht die Lebensqualität im hohen Alter und bei gesundheitlichen Einschränkungen.“, so das Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA 2016).

Privater und öffentlicher Raum im Alter

Um Selbstständigkeit zu erhalten, liegt der Fokus meist auf der Unterstützung und Kompensation von altersbedingten körperlichen und kognitiven Einbußen. Hierzu werden gezielte Interventionen im Wohnbereich unternommen. Jedoch wird die Wohnfunktion oder -Bedeutung – Anregung durch die Umwelt, Freude am Wohnalltag, biographische Verankerung und lebenslange identitätsstiftende Wohnverbundenheit – meist außer Acht gelassen (Oswald et al. 2014: 38). Das soziale und persönliche Zuhause wird auch in der eigenen Wohnung bei einem altersgerechten Umbau laut Oswald et al. meist nicht beachtet und lässt die Bedeutung des Zuhauses schwinden.

Die häusliche Pflege in der eigenen Wohnung wirft auch ethische und relationale Bedenken von privaten zu öffentlichen Orten auf. So wird diese Form der Gesundheitsversorgung

als eine Verletzung der Privatsphäre oder Eingriff in den häuslichen Bereich gesehen. Identität und Sicherheit innerhalb der Grenzen des Zuhauses werden so von außen zum Teil unerwünscht durchbrochen (Angus et al. 2005: 162f.). Eine Krankheit und die verbundenen häuslichen Pflegedienste unterbrechen die intime und elementare Beziehung zwischen dem Selbst und dem Zuhause. Die Bedeutung und Erfahrung des eigenen Zuhauses werden durch diesen Eingriff der Pflege demontiert und rekonstruiert. Der Körper und das Zuhause werden, laut der Studie von ANGUS ET AL., zu Objekten der Pflege (ebd.: 182f.).

Inwiefern macht im fortgeschrittenen Alter die Bedeutung des vertrauten Zuhauses in Kombination mit Pflege in der eigenen Wohnung dann einen Unterschied zu einem Umzug ins Alten- oder Pflegeheim?

Umzug ins Alten- oder Pflegeheim

Gründe für einen Umzug in ein Alten- oder Pflegeheim sind meist eine zunehmende Abhängigkeit bei alltäglichen Aktivitäten, kognitive Beeinträchtigungen und ein Mangel an pflegerischer Unterstützung durch beispielsweise Familienangehörige oder einen ambulanten Pflegedienst. Aus der Perspektive der älteren Personen können Gründe, einen Umzug anzutreten, eine zu große Wohnung, das Alleinsein in der Nacht oder gesundheitliche Bedürfnisse sein (Mischke et al. 2015: 73).

Der Eintritt ins Alten- oder Pflegeheim kann positive Effekte auf das psychische und physische Wohlbefinden haben. Die Wahrnehmung ist auch hier, wie beim Zuhause, individuell. Ein geplanter oder gezwungener Eintritt kann großen Einfluss auf das Wohlbefinden haben. Hier ist meist eine organisierte Vorbereitung und Eingewöhnung der Bewohner:innen und Familienangehörigen von großer Bedeutung und kann einen entscheidenden Unterschied in der Wahrnehmung hervorrufen (ebd.: 73f.). Positive Effekte des Umzugs werden von „Wohnen im Alter“ wie folgt benannt: Geregelter Tagesablauf, Kontakt mit Gleichaltrigen, eine gesicherte medizinische Versorgung und viele begleitende Aktivitäten, um einer Vereinsamung entgegenzuwirken. Zudem können die Besuche der Angehörigen gemeinsam intensiv genutzt werden und werden nicht mit Pflege verbunden (Wohnen im Alter Internet GmbH 2023).

Der Wechsel von der gewohnten häuslichen Umgebung in eine institutionalisierte Einrichtung wird als prägnantester Einschnitt im Leben bezeichnet. Er ist daher meist mit vielen Herausforderungen verbunden. Mit dem räumlichen Wechsel fallen auch Beziehungen zu Freunden und die Ausübung von Hobbies weg oder sind nur beschränkt möglich (Mischke et al. 2015: 73).

Aus einer raum- und wohntheoretischen Perspektive wird die Privatheit „der eigenen vier Wände“ durch die Einrichtung des Pflegeheims aufgehoben. Ein Raum der Selbstbestimmung und Ort des Rückzugs wird ersetzt durch einen Raum, der von professionellen Interventionen und mehreren Berufsgruppen durchdrungen scheint. Es entstehen gemeinsam konstruierte Räume, die identitätsstiftend sein können. In der Tat lässt sich aus vielen Studien herauslesen, dass ein Umzug ins Alten- oder Pflegeheim für viele ältere Menschen eine Hürde darstellt (Meyer et al. 2017: 269). Daher überrascht die oben genannte Zahl nicht, dass nur 4% in Einrichtungen der Pflege wohnen. Diese Unterstellungen zum Alten- und Pflegeheim werden in zahlreichen Veröffentlichungen benannt und werden hier als zusammengefasster, allgemeiner Einblick dargestellt.

Auffällig ist, dass auch bei einem aufgrund des gesundheitlichen Zustandes unvermeidlichen Umzug in ein Alten- oder Pflegeheim oft versucht wird, das Zuhause in Form der vorherigen Wohnung der Bewohner:innen so gut es geht zu bewahren. Die niederländische Firma „True Doors“ beispielsweise produziert Türaufkleber, die die vorherige Wohnungstür der Bewohner:innen zeigt. So finden gerade Demenzzranke ihre Zimmertür schneller und es wird ihnen bei der Suche nach etwas Vertrautem geholfen. Der Slogan: „Transform impersonal hallways into neighborhoods with home“ (True Doors 2023) prägt die Website der Firma. Die physische und persönliche Bedeutung des Zuhauses nach SIXSMITH wird hierbei aufgegriffen. Bei einem Umzug wird das Aussehen der eigenen Wohnungstür/Haustür verwendet, um Identität und Vertrautheit wiederherzustellen. So soll es den Bewohner:innen erleichtert werden, trotz Umzug in ein Pflegeheim eine Identifikation mit dem Ort zu entwickeln.

Eine schon ältere Studie von 1976 von FISCHER über die Folgen der Institutionalisierung im hohen Alter vergleicht ältere Menschen, die in Altenheimen leben, mit solchen, die auf sich allein gestellt in ihrer Wohnung leben. Ergebnisse sind, dass bei beiden Szenarien des Wohnens das Angewiesensein auf die Hilfe anderer als schlimmste Selbstwertbeeinträchtigung und Versorgungsabhängigkeit empfunden wird. Dennoch erwies sich eine Institutionalisierung des Wohnens als deutlicher Faktor, das Gefühl der Beeinträchtigung und Abhängigkeit durch die vorherrschenden geregelten Abläufe zu bestärken (Haußer 2013: 35).

Fazit

Die eigene Wohnung ist nicht mit einem Zuhause auf physischer, sozialer und persönlicher Ebene gleichzusetzen. Der Blick auf die Thematik erfordert eine individuelle

Perspektive mit Emotionen und Erfahrungen in Bezug auf Zuhause und einem Umzug ins Alten- oder Pflegeheim. Darüber hinaus spielen strukturelle Faktoren wie die Verfügbarkeit von Pflegenden und angemessenen Wohnungen, sowie Kosten für Pflege und Wohnen eine große Rolle. Wie hier im Essay aufgezeigt, weist sowohl das Alten- und Pflegeheim als auch die Pflege zuhause Aspekte auf, welche identitätsstiftend sein können.

Die Wohnung hat im hohen Alter eine große Bedeutung und ist ein Raum der Identität. Inwiefern diese Identität durch eine Institution wie das Alten- oder Pflegeheim verloren geht, ist fraglich. Bei einer unvermeidlichen Abhängigkeit durch Pflege können auch die altersgerechte umgebaute Wohnung und die Pflege vor Ort einen Eingriff in die Identität und das Wohlbefinden darstellen. So kann vermutet werden, dass sich die eigene Wohnung im Alter mit vielen altersgerechten Eingriffen zur Pflege schon vor dem Heimeinzug so verändert, dass hier keine Rede mehr vom physischen, sozialen und persönlichen Zuhause ist. Das Zuhause kann die Wohnung darstellen, schließt jedoch nicht aus, dass dieses Gefühl im Alten- oder Pflegeheim nicht auch erreicht werden kann. So ist es fraglich, ob das Anstreben möglichst lange in der eigenen Wohnung zu leben, wie es die Rufe nach *Ageing in Place* fordern, die beste Lösung ist. Eine positive Wendung ist möglich, wenn die Transformation des Zuhauses auf allen drei Ebenen, der physischen, sozialen und persönlichen, gelingt. Dann kann ein Wechsel von eigener Wohnung in ein Alten- oder Pflegeheim für alle Beteiligten erleichternd wirken und sich ein Gefühl von Zuhause einstellen.

Es hat sich gezeigt, dass vertraute Elemente der Wohnung, seien es physische, soziale oder persönliche, genutzt werden, damit ältere Menschen sich noch lange selbstbestimmt und geborgen fühlen, auch bei einem krankheitsbedingten Umzug ins Heim. Wie im Essay aufgezeigt wird, ist die Pflegebedürftigkeit und vor allem die gesellschaftliche Einordnung dieser als etwas Schlechtes, ein entscheidender Faktor dafür, wie Räume des Wohnens und Pflegens Vorstellungen von „gutem“ Altern konstruieren.

Literatur

- ANGUS, J., KONTOS, P., DYCK, I., MCKEEVER, P., & POLAND, B. (2005): The personal significance of home: habitus and the experience of receiving long-term home care. In: *Sociology of Health & Illness*, 27 (2). S.161–187.
- BLUNT & DOWLING (2022): *Home*. 2nd Edition.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND (2019): *Wohnen im Alter*. Online unter: <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/133232/3a1b51698367685db161d47364dcda14/fyler-wohnen-im-alter-data.pdf> (05.03.2023).
- DEUTSCHES ZENTRUM FÜR ALTERSFRAGEN (2016): *Bewertung des Wohnumfeldes in der zweiten Lebenshälfte*. Online unter: <https://www.dza.de/themen/wohnen->

nachbarschaft/detailansicht/bewertung-des-wohnumfeldes-in-der-zweiten-lebenshaelfte (08.03.2023).

HAUßER, K. (2013): Identitätspsychologie. Springer Verlag.

HEIDEGGER, M. (1990): Zur Überwindung der Ästhetik: Zu „Ursprung des Kunstwerks“. In: *Heidegger Studies* (6). S. 5–7.

KRICHELDORFF, C. (2008): Neue Wohnformen und gemeinschaftliches Wohnen im Alter. Älterwerden neu denken: Interdisziplinäre Perspektiven auf den demografischen Wandel. S. 237–247.

MEYER, N., STEINBERG, D., & BURKART, G. (2017): Multiprofessionalität und Wohn-Raum: Vorarbeiten zu einer komparativen (Berufs-) Gruppenforschung in der sozialen Welt Altenheim. Wohn-Räume und pädagogische Orte: Erziehungswissenschaftliche Zugänge zum Wohnen. S. 267–287

MISCHKE, C., KOPPITZ, A. L., DREIZLER, J., HÄNDLER-SCHUSTER, D., & KOLBE, N. (2015): Eintritt ins Pflegeheim: das Erleben der Entscheidung aus der Perspektive der Pflegeheimbewohnerinnen und Pflegeheimbewohner. In: *Journal für Qualitative Forschung in Pflege- und Gesundheitswissenschaft* (2.1). S. 72–81.

OSWALD, F., DOH, M., KLEINEMAS, U., CLAREN, K., & WAHL, H. W. (2014): Umwelten des Alterns: Wohnen, Mobilität, Technik und Medien. Kohlhammer Verlag.

ROWLES, G. D., & RAVDAL, H. (2001): Aging, place and meaning in the face of changing circumstances. In: Weiss, R. & Bass, S. (Eds.), *Challenges of the Third Age: Meaning and purpose in later life*. S. 81–114.

ROWLES, G. D., & WATKINS, J. F. (2003): History, habit, heart and hearth: On making spaces into places. In: Schaie, K. W., Wahl, H.-W., Mollenkopf, H., & Oswald, F. (Eds.), *Aging in the community: Living arrangements and mobility*. S. 77–96.

SIXSMITH, J. A. (1986): The meaning of home: An exploratory study in environmental experience. In: *Journal of Environmental Psychology* (6). S. 281–298.

SIXSMITH, A., & SIXSMITH, J. (2008): Ageing in place in the United Kingdom. In: *Ageing International* (32). S. 219–235.

STATISTISCHES BUNDESAMT (2021): Fast 6 Millionen ältere Menschen leben allein. Online unter: https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2021/09/PD21_N057_12411.html (04.03.2023).

TESCH-RÖMER, C., & ENGSTLER, H. (2020): Wohnsituation der Menschen ab 65 Jahren: mit Angehörigen, allein oder im Pflegeheim.

TRUE DOORS (2023): Decals that transform facilities into homes. Online unter: <https://www.truedoors.com/terms-and-conditions> (05.03.2023).

WOHNEN IM ALTER INTERNET GMBH (2023): Pflegefall: Umziehen oder Pflege zu Hause? Online unter: <https://www.wohnen-im-alter.de/einrichtung/wohnform/umziehen-oder-zuhause> (04.03.2023).

„An der Frage des Todes entscheidet sich ja alles – worum geht es im Leben?“

Annabelle Müller

„Aging in Place“, das Altern im eigenen Wohnumfeld, erfreut sich zurzeit großer Beliebtheit und scheint die bevorzugte Lösung für den allgemeinen Pflegenotstand zu sein, indem Sorgearbeit abermals in den privaten Wohnraum verlegt wird (für eine kritische Auseinandersetzung damit siehe beispielsweise Milligan 2009). Mit diesem Fokus auf das Altern im eigenen Zuhause, widme ich mich den Auswirkungen, die damit einhergehen: Haushaltsauflösungen, die untrennbar mit Wohnveränderungen verknüpft sind, basierend auf den Ergebnissen meiner Masterarbeit.³ Anders gesagt: Wie verändert sich das Wohnen durch Alter(n)sprozesse? Wie wandeln sich die (Wohn-)Materialität und der Umgang mit der Dinglichkeit durch alter(n)sbedingte Veränderungsprozesse?

Aufräumen, Ausräumen, Umräumen – Wohnen als Praktik

Bevor ich mich den Haushaltsauflösungen selbst zuwende, nähere ich mich zunächst der Frage an, was Zuhause eigentlich bedeutet und welche Zuschreibungen damit einhergehen. Der Wohnort, das Zuhause, das Haus, die Unterkunft, die Wohnung, das Wohnen – all diese Begriffe bezeichnen und umschreiben ein Phänomen, das kaum alltäglicher sein könnte und am Kern menschlichen Lebens steht. In der englischsprachigen, geographischen Auseinandersetzung findet sich zumeist der Begriff des *home* (insbesondere bei Blunt/Dowling 2006/2022, in dem gleichnamigem Werk). In ihrer Konzeptionierung verweisen Alison Blunt und Robyn Dowling (2006/2022) auf multiskalare, materiell-imaginierte und von Macht durchzogene Ebenen von *home*. Entgegen einem alltagssprachlichen Verständnis von Zuhause als sicher, als Zufluchtsort von gesellschaftlichen Macht- und Gewaltverhältnissen, kann auch genau dieser Ort geprägt sein von Gewalt, Macht- und Missbrauchserfahrungen wie der Blick auf häusliche Gewalt⁴ zeigt. Ich wende mich deshalb in diesem Text von dem Begriff des Zuhauses ab und widme mich vielmehr dem Wohnen.

³ Ich weise an dieser Stelle explizit darauf hin, dass ich mich insbesondere auf angloamerikanische und europäische Debatten beziehe. Darüber hinaus hat meine explorative, ethnographisch informierte Empirie ausschließlich in deutschsprachigen Kontexten in Deutschland und der Schweiz stattgefunden – repräsentiert also eine spezifische Perspektive auf das Themenfeld der Haushaltsauflösungen.

⁴ Ich weise an dieser Stelle darauf hin, dass der Begriff der häuslichen Gewalt durchaus kritisch hinterfragt werden sollte. Wie beispielweise bei

Brickell/Cuomo 2020 deutlich wird, ist Gewalt, die in einem häuslichen Kontext verübt wird, in globale Macht- und Gewaltstrukturen eingebettet (2020: 297). Im Gegensatz dazu verlagert der Begriff der häuslichen Gewalt das Problem in einen privaten Kontext und entpolitisiert damit die gewaltvollen Strukturen, die häusliche Gewalt ermöglichen (beispielsweise durch Abhängigkeitsverhältnisse in familiären Strukturen).

„Das Zuhause [home im Original, Anm. d. Autorin] ist ein Ort des Kommens und Gehens, des Lebens und Sterbens, des Ein- und Ausziehens, von materiellem Verfall und Erneuerung.“ (Baxter/Brickell 2014: 140, eig. Übersetzung)

Das Wohnen bezeichnet in diesem Zusammenhang sowohl den Ort – das Zuhause – rückt jedoch als nominalisiertes Verb zugleich ein wichtiges Charakteristikum ins Zentrum: Wohnen als Prozess. Es durchbricht das Verständnis von Wohnen als statisches Konzept, als bloßen Containerraum, sondern öffnet den Blick auf das Wesen des Wohnens als Praktik. Diese Wohnpraktiken, finden im Zusammenspiel mit der Wohnmaterialität selbst (den baulichen Strukturen, den Möbeln und Inhalten der Schränke und Kommoden) sowie gesellschaftlichen Strukturen, in welche das Wohnen eingebettet ist, statt. Sie konstituieren und (re-)produzieren das Wohnen im *Doing* (Boccagni/Kusenbach 2020: 597; Power 2012: 8). Deutlich wird dies auch in folgendem Ausschnitt meiner empirischen Auseinandersetzung mit Haushaltsauflösungen:

Aber so das Gefühl irgendwie, sich von manchem, was man so aufbewahrt, sich einfach zu befreien, weil man sieht, man kann es auch nicht mehr bewirtschaften, du musst es ja auch mal angucken, und mal pflegen, und mal abstauben und mal sauber machen, und das schafft man einfach, oder irgendwann hat man da auch keinen Bock mehr drauf. Nicht nur, dass man es nicht mehr schafft. Oder man sieht irgendwie, es ist unnütz. Du wischelst da immer drum rum, aber machst damit eigentlich nichts. (Interview mit Katharina⁵, Position 88, eigene Hervorhebungen)

Die Kommoden und Schränke, Schubladen und Oberschränke beherbergen zumeist den weltlichen Besitz der mit ihnen Wohnenden – die Socken und Unterhosen, das Silberbesteck und Teeservice, die Häkelnadeln und Computerspiele. Doch was passiert mit diesen unausweichlich materiellen Besitztümern, wenn sie nicht mehr gebraucht werden? Manchmal steht am Ende des Wohnens ein Todesfall, der die Fragen nach dem Verbleib der Gegenstände aufwirft: wohin mit den angedatschten Tassen, den abgetragenen Schuhen, der Vollholzwohnzimmergarnitur? Übergeordnet widme ich mich der Frage nach dem Verhältnis zwischen Menschen, Praktiken und Materialitäten, das im Moment der Abwesenheiten dieser Menschen neu verhandelt wird.

Auswohnen als Auflösung des Wohnens

Das Wohnen, und damit auch der Wohnraum, wird durch die Auseinandersetzung mit den Wohnmaterialitäten und anderen Bewohnenden, mit Wünschen, Ängsten und Träumen stetig (re-)produziert (Dowling/Mee 2007: 161; Schwertl 2010: 21; Blunt/Dowling 2006: 2). Diese Produktion des Wohnens steht in einem steten Spannungsverhältnis mit Auswohnprozessen. Im englischen als *unmaking* bezeichnet umfassen sie all jene Aspekte, die dem Wohnen diametral gegenüberstehen – und dennoch einen immanenten Teil darstellen (Boccagni/Miranda Nieto 2022: 517; Baxter/Brickell 2014: 140). Wohnen wird demnach (re-)produziert und entwohnt, verändert und zerstört in einem iterativen Prozess (Visser 2018: 302). Neben Wohnungslosigkeit, Zwangsraumungen (dazu auch Dimitrakou/Hilbrandt 2022) und Zerstörung durch Krieg oder Naturkatastrophen gehören auch intime Prozesse von häuslicher Gewalt, Einbruch und Haushaltsauflösungen zu Prozessen des Auswohnens (Baxter/Brickell 2014: 135): „Das Auswohnen [*Home unmaking*, Anm. d. Autorin] ist der prekäre Prozess, durch den materielle und/oder imaginierte Bestandteile des Wohnens aus Versehen oder absichtlich, vorübergehend oder dauerhaft abgegeben/enteignet⁶, beschädigt oder sogar zerstört werden.“ (Baxter/Brickell 2014: 134, eig. Übersetzung)

In dem Moment der Auflösung materialisieren sich diese Prozesse als Umstände im Wohnraum, wie beispielhaft in dem Gespräch mit einem professionellen Haushaltsauflöser deutlich wird:

„Frau Müller hat ihren Sohn verloren und Sie wissen jetzt, alles klar, ich kann von der Wohnung vielleicht 10% oder 20%, der hat vielleicht irgendwelchen Elektromüll gesammelt, das ist wertlos, das kostet auch noch richtig Geld zu entsorgen. Dann hat der leider mit seiner Krebserkrankung am Ende auch nicht mehr aufgeräumt, die Küche ist also ziemlich verschimmelt. Ja, das heißt sie können das nicht in den 2nd Hand Laden, sie können das auch nicht an irgendwelche Freunde verschenken, das will halt keiner haben. Und es ist halt auch leider noch 3. Etage und es muss auch noch da runtergetragen werden, und der Teppichboden ist leider durch die Inkontinenz am Ende auch durch.“ (Interview U2, Position 29)*

Auswohnen findet in diesem Beispiel schleichend statt, wenn Wohnpraktiken wie Putzen und Aufräumen nicht mehr durchgeführt werden und das Wohnen so nicht mehr stetig (re-)produziert wird – analog zu schleichenden

⁵ Ich verwende für meine Interviewpartner*innen größtenteils Pseudonyme, diese sind mit einem „*“ gekennzeichnet.

⁶ Die Autor*innen verwenden im Original den Begriff „divest“, was sich nur schwerlich wörtlich ins Deutsche übertragen lässt. Ich habe mich dafür

entschieden, zwei mögliche Lesarten durch den Spiegelstrich darzustellen, um die Bandbreite des Begriffs auch im Deutschen greifbar zu machen.

Prozessen des Alterns, festgemacht an Krankheitsverläufen und Pflegebedürftigkeiten (Van Dyk 2020: 27). Dieser Aspekt verdeutlicht, dass Wohnen sich aus dem Verhältnis zwischen menschlichen und mehr-als-menschlichen Aktanten konstituiert (McKeithen 2017: 3). Der Blick auf schleichen-des Auswohnen (Visser 2018: 290) wirft die Frage nach dem Zusammenhang von Wohnen und Alter(n) auf: **inwiefern kann das Einbeziehen (schleichender) Auswohnprozesse die Debatte um Aging in Place fruchtbar und kritisch erweitern?** Inwiefern materialisiert sich die Frage nach dem „guten Leben“ und würdigem Alter(n) im Wohnen und wird in Auswohnprozessen sichtbar?

„[B]ei meinem Vater, als er diesen Platz in dem Seniorenheim dort hatte, musste sein Haus dann aufgelöst werden. Und da war es so staubig und so dreckig und so kniestig und so ekelig und so muffig und so feucht, dass ich auch gesagt habe, ich kann da gar nicht reingehen.“ (Interview mit May*, Position 35-36)

Eine weitere Frage, welche diesen Aspekt im Hinblick auf Haushaltsauflösungen aufgreift, ist was Menschen dazu veranlasst, im eigenen „Zuhause“ wohnen zu bleiben, obwohl der Wohnraum nicht mehr den Anforderungen entspricht. Im Kern geht es demnach um die Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Mensch, Wohnraum und Wohnmaterialitäten. Folgender Ausschnitt aus einem Gespräch mit Christine Süssmann, der ehemaligen Leiterin des Friedhof Forums Zürich und Kuratorin der Ausstellung „Die letzte Ordnung. Tote hinterlassen Dinge“ illustriert genau diesen Zusammenhang.

„Ich habe gesehen, wie die Leute das so aufschieben. Sie bleiben einfach in ihren großen Wohnungen, die gar nicht mehr zu ihren Bedürfnissen passen. Und manche alten Menschen haben auch Häuser, und da sind sie, solange es nur irgendwie geht, das ist ihr Zuhause, und zum Teil hat das Bleiben auch was mit Finanzen zu tun, denn jeder Wechsel würde sie teurer zu stehen kommen. Sie behalten die ganze umfangreiche Infrastruktur, obwohl ihnen das alles inzwischen zu viel ist. Das habe ich auch bei meinen Eltern gesehen. Sie sind über 90 und jetzt im Altersheim, das ging von einem Tag auf den andern, aufgrund einer Notfallsituation, und meine Geschwister und ich haben dieses Haus irgendwann noch zu räumen. Von Keller bis Estrich ist alles voll, und mit dem vielen zurechtzukommen, hat meine Eltern zuletzt belastet. Sie selbst sagen das vielleicht nicht, es war ihr Daheim, da waren sie auch autonom, sie wollten das nicht einfach so hergeben, aber die Immobilie samt Inhalt hat sie irgendwann auch behindert. Das ist mein Gefühl, und das bleibt mir schon sehr in Erinnerung, jedes Stück Material muss ich verwalten, und spätestens, wenn die Kräfte schwinden, ist das ein Thema.“

Der Alltag wäre einfacher, wenn alles ein bisschen schlanker und leichter ist, aber das zu bewerkstelligen, ist schwierig, offenbar. Schon erstaunlich, wenn man denkt, noch zwei-drei Jahre, und dann musst du alles loslassen, auch diesen Körper. Und dann hängt man noch an diesem Silberbesteck, für das die eigene Mutter doch so hart gearbeitet hat. An jedem Ding klebt ein Gefühl, ich verstehe das, aber denk noch einen Moment weiter, und dann lässt du alles zurück. Es ist wie bei einem Paar, das ein Kind erwartet und sich auf die Geburt einfach nicht einstellen will. Dann läuft halt vieles schief, und beim Tod ist es genauso. Wichtig wäre zu klären: Ist ein Lebewesen, bin ich selbst nur eine Ansammlung von Material oder mehr? Und welchen seelischen Ballast muss ich noch loswerden, damit ich unbeschwert das Zeitliche segnen kann? Wer dazu bereit ist, kann alles loslassen.“ (Interview mit C. Süssmann, Position 44-46, nachträgliche Änderungen durch die Interviewpartnerin)

Sie hebt hervor, dass Wohnmaterialitäten auch mit Einschränkungen und Belastung verknüpft sein können. Insbesondere mit Blick auf Aging in Place Debatten wird deutlich, dass das Verbleiben im Zuhause auch ein Aufschieben von Entsorgen bedeuten kann – und dass das Behalten des gesamten Hausstands keineswegs nur positiv gesehen werden kann.

Dinge, die bleiben

Der Fokus auf das Verhältnis von Menschen zu der sie umgebenden Materialität, insbesondere der Wohnmaterialitäten, wird in Umbruchmomenten deutlich – beispielsweise in Form von Haushaltsauflösungen. Der Umgang der Hinterbliebenen mit den hinterlassenen und vererbten Gegenständen gibt einen Einblick in das Verhältnis zwischen Mensch und Materialität, bzw. Besitztümern.

Wie entscheiden Hinterbliebene, was behalten wird und was nicht? In der Literatur verweist Eva Kotowski (2018) darauf, dass Wohngegenstände Träger von Erinnerungen, von Gefühlen und Erlebnissen darstellen (können). Verweist somit die Aging in Place Debatte auch auf die Auseinandersetzung mit den Erinnerungen des eigenen Lebens? Ist die Unwilligkeit, um- und auszuziehen auch ein Ausdruck eines materiell orientierten Lebens, in dem Gegenständen über sie selbst hinausweisende Eigenschaften und Attribute zugeschriebene werden? „[I]hr Leben hat sie in dieser Kammer aufbewahrt, was sehr eng war.“ (Interview mit May*, Position 40) Die gesammelten Besitztümer werden hier mit dem Leben selbst gleichgesetzt. Gegenstände werden hier Erinnerungsträger, als Stellvertreter für gesammeltes Leben gleichgesetzt. In diesem Sinne erzählen Gegenstände Geschichten, die ihnen zugeschrieben werden und damit nicht dem

Gegenstand inhärent sind, sie werden zu Vehikeln für Erinnerungen (Korte/Axelrod 2004: 110&113). Die Auseinandersetzung mit den Gegenständen trägt dazu bei, diese zu Erinnerungsstücken zu transformieren (Schneider 2022: 3). In der nachfolgenden Vignette laufe ich durch den Laden eines Haushaltsauflösungsunternehmens, die Teile der aufgelösten Hausständen in ebendiesem Laden weiterverkaufen.

„Ich trete ein und stehe inmitten der Spuren gelebter Leben. Natürlich handelt es sich ‚nur‘ um Gebrauchsgegenstände, aber dennoch blitzen in einigen Momenten Spuren möglicher Leben auf: Ein Kissenbezug mit eingesticktem Monogramm, dort die Kiste mit den Initialen unterm Deckel. In dem kleinen, verwinkelten Laden reihen sich Geschirrservice an Kristallglas, Porzellan an Glasvasen. Gestapelt, übereinandergelegt, auf jeder freien Fläche. Alte und neue Holzmöbel reihen sich an Ölgemälde – und zwischendrin ein Fotokopierer. Rollstuhl steht neben Gartenstuhl und daneben eine alte, rote Milchkanne. Draußen brausen die Autos vorbei, doch hier drinnen treffen Zeiten aufeinander.“ (Vignette U2)*

Deutlich wird die Einschreibung von Erlebnissen und Erinnerungen in Alltagsgegenstände, wie hier deutlich wird, auch im Moment der Weitergabe.

Ent-Sorgen

Untrennbar mit Debatten um Aging in Place ist die Auseinandersetzung mit Sorgepraktiken und -beziehungen verknüpft. Denn zumeist geht Altern mit einer Verschiebung der Sorgebeziehungen einher. Im Deutschen findet sich eine Vielzahl von Begriffen, die das Wort der „Sorge“ beinhalten: entsorgen, Sorgfalt, sorgsam, fürsorglich, versorgen, um nur einige zu nennen. Diese Sammlung verweist darauf, dass Gesellschaften durchzogen und geprägt sind von Sorgebeziehungen. Oftmals stehen jedoch zwischenmenschliche Beziehungen im Fokus. Die Erweiterung auf dingliche Materialität kann dazu beitragen, das Verhältnis zwischen Menschen und Dingen, Gegenständen und Krams besser zu verstehen. Und auch bei Haushaltsauflösungen findet eine Verschiebung von Sorgebeziehungen statt: Im Ent-Sorgen wird die Sorgebeziehung zu dem Gegenstand beendet, verschiebt sich die Sorgebeziehung zu der verstorbenen Person. Und die Sorgebeziehung der Person selbst zu dem Gegenstand endet im Moment des Todes. Doch was genau bedeutet Sorgebeziehung zu Gegenständen, zu den Materialitäten des alltäglichen Wohnens? Auf eine Antwort darauf verweist folgendes Zitat:

„Aber so das Gefühl irgendwie, sich von manchem, was man so aufbewahrt, sich einfach zu befreien, weil man sieht, man kann es auch nicht mehr bewirtschaften, du

musst es ja auch mal angucken, und mal pflegen, und mal abstauben und mal sauber machen, und das schafft man einfach, oder irgendwann hat man da auch keinen Bock mehr drauf. Nicht nur, dass man es nicht mehr schafft. Oder man sieht irgendwie, es ist unnütz. Du wischelst da immer drum rum, aber machst damit eigentlich nichts.“ (Interview mit Katharina, Position 88, eigene Hervorhebungen)*

Katharina* verweist hier auf die Wohnpraktiken wie Putzen als Ausdruck der Sorgebeziehung zu Wohnmaterialitäten. In Rückbezug darauf, dass Wohnen durch Praktiken konstituiert wird, sind es somit Sorgebeziehungen zwischen Menschen und Gegenständen, aber auch zwischen unterschiedlichen Menschen, die Wohnen konstituieren. Wohnen ist damit ein Gefüge aus menschlichen und mehr-als-menschlichen Sorgebeziehungen und -netzwerken.

An der Frage des Todes entscheidet sich ja alles – ein Fazit

Diese Zwischenüberschrift greift ein Zitat aus meiner empirischen Feldarbeit auf und zeigt einen Zusammenhang auf, der sich durch alle Interviews und Gespräche wie ein roter Faden gezogen hat: die Erkenntnis, dass die Auseinandersetzung mit dem Sterben und den Verhältnissen, unter denen gestorben wird, den Blick auf das Leben selbst richtet.

„Das, was man ansammelt im Leben, irgendwann ist es mehr oder weniger nur noch eine Rauchschwade und weg ist es.“ (Interview mit May*, Position 72) – die explizite Auseinandersetzung mit dem Ende des Wohnens und damit der Entsorgung eines großen Teils der Wohnmaterialitäten erweitert Fragen des Alters und Alterns, Aging in Place und würdige Lebensbedingen um die Frage nach Mensch-Ding-Beziehungen. Denn die Perspektive auf Wohnenbleiben und Umziehen im Alter ist zutiefst durchzogen von dem Verhältnis zur materiellen Umwelt – welcher Wert wird den (eigenen) Dingen zugeschrieben? Warum fällt eine Trennung oftmals so schwer? Natürlich darf hier auch nicht außer Acht gelassen werden, dass Aspekte wie etwa Pflegeumstände und Vernachlässigung in Pflegeeinrichtungen ebenfalls einen entscheidenden Einfluss auf diese Entscheidungen haben. Nichtsdestoweniger scheint eine Erweiterung der Debatte um Fragen der Mensch-Ding-Beziehung diese Debatte bereichern zu können.

Literatur

- Baxter, R.; Brickell, K. (2014) For Home Un Making. Home Cultures 11 (2): 133–143
 Blunt, A.; Dowling, R. (2006) Home. Routledge, Oxon, New York.
 Blunt, A.; Dowling, R. (2022) Home. Second edition. Routledge. London, New York.

- Boccagni, P.; Kusenbach, M. (2020) For a comparative sociology of home: Relationships, cultures, structures. *Current Sociology* 68 (5): 595–606.
- Boccagni, P.; Miranda Nieto, A. (2022) Home in question: Uncovering meanings, desires and dilemmas of non-home. *European Journal of Cultural Studies* 25 (2): 515–532.
- Brickell, K.; Cuomo, D. (2020) Geographies of Violence: Feminist Geopolitical Approaches. In: Datte, A.; Hopkins, P.; Johnston, L.; Olson, E.; Silva, J. M. (Hrsg.) *Routledge International Handbook of Gender and Feminist Geographies*. Routledge, London: 297–307.
- Dimitrakou, I.; Hilbrandt, H. (2022) Legal and cultural geographies of displacement: home un making through material belongings. *Social & Cultural Geography*: 1–19.
- Dowling, R.; Mee, K. (2007) Home and Homemaking in Contemporary Australia. *Housing, Theory and Society* 24(3): 161–165.
- Korte, M.; Axelrod, T. (2004) Bracelet, Hand Towel, Pocket Watch: Objects of the Last Moment in Memory and Narration. *Shofar: An Interdisciplinary Journal of Jewish Studies* 23 (1): 109–120.
- Kotowski, E.-V. (2018) Dinge des Exils. Der ambivalente Umgang nachfolgender Generationen mit dem deutsch-jüdischen Erbe. Ein Werkstattbericht. In: Hahn, H. P.; Neumann, F. (Hrsg.) *Dinge als Herausforderung. Kontexte, Umgangsweise und Umwertungen von Objekten*. transcript, Edition Kulturwissenschaft (182), Bielefeld: 287–304.
- McKeithen, W. (2017) Queer ecologies of home: heteronormativity, speciesism, and the strange intimacies of crazy cat ladies. *Gender, Place & Culture* 24(1): 122–134.
- Milligan, C. (2009) There's No Place Like Home: Place and Care in an Ageing Society. Ashgate Publishing, Farnham.
- Power, Emma (2012) Nature in the home. *International Encyclopedia of Housing and Home*, Elsevier: 6–11.
- Schneider, C. (2022) Making a home in the world: Clothes as mnemonic devices through which refugees experience home in flight and resettlement. *Journal of Material Culture*.
- Schwertl, M. (2010) Wohnen als Verortung: Identifikationsobjekte in deutsch-/türkischen Wohnungen. Herbert Utz Verlag.
- Van Dyk, S. (2020) *Soziologie des Alters*. 2. Auflage. transcript Verlag, Bielefeld.
- Visser, R. (2018) Homemaking, Temporality and Later Life. *Home Cultures* 15 (3): 289–307.

Leben im Alter in der Zukunft aussehen könnte. In ihnen sind verschiedenste Technologien wie ein intelligentes Sitzkissen zur Messung von Vitaldaten, Aufstehhilfen für Betten, aber auch umfassendeameratechnik, die Temperatur-, Bewegungs- und Farbaufnahmen anfertigen, zu sehen. Sie sollen den Wohnalltag erleichtern und gleichzeitig gesundheitliche Sicherheit gewährleisten (Smart Living and Health Center e.V., 2023; Sozialwerk St. Georg Bauen und Wohnen GmbH, 2023). Dabei weisen die neuen Datenerfassungs- und Datenverarbeitungstechnologien einen überwachenden Charakter auf, da sie nicht nur dem passiven Beobachten dienen, sondern explizit auch zur Kontrolle und Selbstdisziplinierung eingesetzt werden. Diese Überwachungstechnologien beeinflussen damit maßgeblich das persönliche Wohnumfeld und die Beziehung der Bewohner_innen zu ihrem Zuhause. Sie modifizieren die sozialen Beziehungen der Bewohner_innen zu ihren Angehörigen und zum Pflegepersonal, indem Kommunikation und Pflegearbeit aus der Ferne stattfindet (Milligan, 2009, S. 86). Die technologischen Veränderungen in der häuslichen Pflege tragen damit zur Porosität der Grenzen zwischen öffentlichen und privaten Raum bei. Neben den Überwachungstechnologien, die Daten erfassen und sie für externe Pfleger_innen nutzbar machen, geschieht dies, wenn der Ort des Zuhauses zu einem Ort der Arbeit für die Pfleger_innen wird (Milligan, 2009, S. 70). Dennoch wird besonders der Einsatz von Telepflegetechnologie mit Überwachungsfunktionen kontrovers diskutiert. Sie kann sowohl als Maßnahme der Einschränkung von persönlicher Freiheit wahrgenommen werden, die mit Mitteln der Selbstregulierung und der äußeren Kontrolle durchgesetzt wird, als auch neue Sicherheit im Umgang mit den eigenen gesundheitlichen Einschränkungen geben und damit zur Selbstständigkeit und Unabhängigkeit in den eigenen vier Wänden beitragen. In dem Beitrag werden ich die Veränderung des Zuhauses durch Telepflegetechnologien, die einen überwachenden Charakter haben, diskutieren.

Telepflegetechnologie im häuslichen Wohnumfeld

Marc Schumann

Viele ältere Menschen hegen den Wunsch, möglichst lang in den eigenen vier Wänden wohnen zu bleiben. Als Ort der Verbundenheit, der Identität und der Sicherheit erfüllt er für viele ein grundlegendes Bedürfnis (Rowles, 2017). Um dies zu ermöglichen, finden immer neuere technologischen Entwicklungen wie Sensortechnik, Telepflege (telecare) oder Assistenzsysteme Anwendung. Erste Programme wurden bereits seit 2008 unter dem Stichwort *ambient assisted living* (AAL) von der europäischen Kommission gefördert (Guihen, 2016, S. 146). Sie machen das smart home auch für das Leben im Alter relevant. Die modernen Show-Rooms und Musterräume sind eindruckliche Beispiele wie das

Der Einsatz von Telepflege im häuslichen Wohnumfeld

Das häusliche Wohnumfeld hat für ältere Menschen oft eine besondere Bedeutung in Hinsicht auf Identität, Verbundenheit und Sicherheit. Milligan (2009, S. 67ff) hat dazu drei Aspekte herausgearbeitet, die für die Bedeutung des Zuhauses zentral sind. Zunächst ist das Zuhause ein geschützter Ort, der Vertrauen schafft, der der Erholung dient und Sicherheit in Form von Rückzug aus der Gemeinschaft und dem öffentlichen Raum bietet. Besonders für ältere Menschen gewinnt der Ort an Bedeutung, da sie durch kognitive und sensorische Einschränkungen vulnerabler werden. Das private Wohnumfeld schafft aber auch mit seinen persönlichen Gegenständen eine Umgebung, die das Selbstgefühl und den sozialen Status bestärkt, was das allgemeine Wohlbefinden

außerhalb der eigenen Wohnung positiv beeinflussen kann. Weiter kann das Zuhause auch als ein Ort der eingeübten Routinen verstanden werden, die insbesondere mit altersbedingten Einschränkungen ein gefahrenfreies Navigieren im Wohnumfeld ermöglichen. Wie wichtig dies ist, zeigt sich, wenn kleine Dinge wie ein verrückter Stuhl oder Tisch das Gefahrenpotential für Stürze erhöhen. Ebenso kann es sich mit neuer Technologie verhalten, die das Raumarrangement verändert. Zuletzt ist das Zuhause auch ein Ort der Verkörperung von Identität und Selbstdarstellung. Die eigene Wohnung repräsentiert somit ein gelebtes Narrativ der Person, die in ihr wohnt, mitsamt der Erinnerungen und sozialen Beziehungen. Diese vielschichtigen Bedeutungsebenen und die Tatsache, dass viele ältere Menschen mehr Zeit in der eigenen Wohnung verbringen, rücken den privaten Wohnraum in das Zentrum von aktuellen Pflegedebatten (Marquardt, 2018, S. 288). Unter dem Leitbild „Altern im eigenen Zuhause“ verbirgt sich die Annahme, dass das Zuhause der optimale Standort für Pflege ist, um die Unabhängigkeit älterer Menschen möglichst lang gewährleisten zu können (Milligan, 2009, S. 67). Dies soll insbesondere durch Telepflegetechnologie ermöglicht werden, die den privaten Wohnraum mit externen Pflegedienstleistern verbindet. Mittels Sensor- und Kommunikationstechnik soll bei Notfällen Hilfe geleistet, Gefahrensituationen im Haushalt minimiert, die Organisation des Wohnalltags unterstützt und die Gesundheitsprävention gefördert werden (Marquardt, 2018, S. 285, 289). Gleichzeitig wird sich damit auch eine kostengünstige Antwort auf die Pflegekrise erhofft. Die Ausgaben für Pflegepersonal sowie allgemeine Gesundheitskosten sollen reduziert werden und nebenbei die Versorgung strukturschwacher Regionen ermöglicht werden (Marquardt, 2018, S. 286). Medizinische Tätigkeiten werden dabei von Kliniken an Pflegepersonal und pflegerische Tätigkeiten an Call Center ausgelagert. Diese Umverteilung von Verantwortlichkeiten erfordert nicht nur neue diagnostische Fähigkeiten, die ohne physische Präsenz stattfinden, sondern auch neue Fähigkeiten der Auswertung medizinischer Daten und der darauf aufbauenden pflegerischen Interventionsmaßnahmen. Zudem kann es von Angehörigen erforderlich sein, Pflegetechnologie zu benutzen und die Daten zu interpretieren, wenn sie in die Überwachung eingebunden werden. Aufgrund der Tatsache, dass die überwiegende Arbeit im Pflegesektor von weiblichem Personal verrichtet wird, birgt insbesondere die Umverteilung der Pflegearbeit das Potenzial, diese Tendenz zu verstärken (Milligan, 2009, S. 86).

Die Evolution der Telepflegetechnologie

Erste Telepflegetechnologien waren einfache Kommunikationssysteme, bei denen durch das Betätigen eines Knopfes dem Pflegepersonal mitgeteilt werden konnten, dass ein

Notfall vorliegt. Eine Weiterentwicklung stellen passive Beobachtungssysteme dar, die durch Körper- und Umweltsensoren, Vitaldaten wie Atem- und Herzfrequenz, Blutdruck, Sauerstoffgehalt oder Blutzucker aufzeichnen und durch Umgebungswerte wie Geräusche, Gerüche, Bewegungen und Lichtverhältnisse Notfälle registrieren. Heutige Telepflegesysteme der 3. Generation sind mit smarter Technologie ausgestattet, die mittels Algorithmen Abweichung vom Normverhalten feststellen können (Mortenson et al., 2015, S. 514). Damit sollen potenziell problematische Veränderungen am Gesundheitszustand und im Aktivitätsverhalten erkannt werden, um frühzeitig Gegenmaßnahmen ergreifen zu können. Die Dokumentation von Vitaldaten und Tagesabläufen wie Schlafrythmus, Nahrungsaufnahme und Bewegungsmuster dient dabei nicht nur der Kontrolle von außen. Vielmehr sollen auch Maßnahmen der Selbstbeobachtung zu einer Disziplinierung und Regulation motivieren, um gesundheitsfördernde Effekte zu erzielen. Das ständige Abgleichen zwischen Ist- und Soll-Wert schafft somit „[...] aktive Verantwortung für die eigene Gesundheit und die Aufrechterhaltung individueller Fähigkeiten. Als ‚aktive‘ Alte sollen sie so maßgeblich zur Realisierung eines erfolgreichen Alterns in den ‚eigenen vier Wänden‘[beitragen]“ (Marquardt, 2018, S. 290).

Der ambivalente Charakter von Telepflege

Der Einsatz von Diagnostik- und Überwachungstechnologie im häuslichen Umfeld weitet das Netzwerk des Gesundheitswesens (Pflegeheim, Krankenhaus, etc.) in den Bereich des Zuhauses aus. Damit verwandelt sich das Zuhause weiter vom privaten zum hybriden Raum, wo sich die öffentliche und private Sphäre vermischen und immer wieder neu aushandeln (Milligan et al., 2011, S. 353). Obwohl bereits im 20. Jh. das Zuhause durch Radio und Fernsehen, später auch durch den Computer, zur Schnittstelle zwischen privaten und öffentlichen Raum wurde, entwickelt sich durch moderne Telepflegetechnologie eine neue Art von Öffentlichkeit (Marquardt, 2021, S. 147f). Während die Technologien des 20. Jh. vor allem die Öffentlichkeit in den privaten Raum brachte, indem Fernsehsendungen aus aller Welt ins Wohnzimmer gelangten, so bringt heutzutage die pflegerische Sensor- undameratechnologie das Private in den öffentlichen Raum, von Call Center über Krankenhäuser. Diese Veränderungen des persönlichen Raums durch pflegerische Technologie kann, wenn sie als eindringend empfunden wird, das Gefühl von Identität, Vertraut- und Verbundenheit langfristig schwächen (Guihen, 2016, S. 152f). Ganz konkret zeigt Oudshoorn (2012) am Beispiel von Fernüberwachungstechnik für Herzinsuffizienz, wie sich die häusliche Routine durch alltägliches Wiegen und Blutdruckmessen verändert. Die Ansicht der Daten über das Fernsehgerät

sowie Erinnerungen an Fitness und Ernährungsberatung verstärken den Effekt der Überwachung und der Selbstdisziplinierung, da die Bewohner_innen ständig mit den erfassten Daten und den Handlungsanweisungen zur Gesundheitsoptimierung konfrontiert sind. Selbst passive oder nicht-sichtbare Technologien können durch ihre beobachtende Funktion als intrusiv wahrgenommen werden. Eine Verknüpfung des Fernsehers mit Überwachungstechnologie verändert damit auch den Bezug zum Gerät selbst. Das Zuhause wird somit ein Ort der Verantwortung für den eigenen Körper. Technische Geräte in der Wohnung können eine ständige Erinnerung an die Überwachung sein. Ebenso kann eine permanente Erreichbarkeit für die Bewohner_innen eine Belastung darstellen. Technik wird gerade dann als störend empfunden, wenn sie die alltägliche Routine und Mobilität einschränkt (Oudshoorn, 2012, S. 126ff, 133).

Häusliche Überwachungstechnologien stärken des Weiteren nicht zwangsläufig das Gefühl von Unabhängigkeit. Durch den Fokus auf das persönliche Wohnumfeld fördern die Technologien durch das Messen der Vitalwerte eher feste Routinen, statt abwechslungsreiches und spontanes Verhalten. Damit kann die Nutzung der Pflegetechnologien dazu führen, dass soziale Beziehung in Form von Besuchen oder Ausfahrten eingeschränkt werden. Auf der anderen Seite wirken die Techniken nicht immer selbstdisziplinierend, sondern können je nach Art sogar Passivität fördern, bei der sich Bewohner_innen ganz auf die Technik verlassen, um gesundheitliche Probleme zu registrieren (Mortenson et al., 2015, S. 521f). In Anbetracht dieser Eingriffe in das private Wohnumfeld stellt sich die Frage, inwiefern das Zuhause in diesem technisierten und kontrollierenden Kontext noch als Rückzugsort angesehen wird, wenn Überwachung ein Gefühl des Unbehagens auslöst. Auch die alltäglichen Routinen, die durch Messen der Vitalwerte und Hinweise zur Lebensstilveränderung geprägt sind, oder das Wohnumfeld, welches sich durch Pflegeequipment und technologische Geräte verändert, können einen erlebten Kontrollverlust widerspiegeln (Milligan et al., 2011, S. 352; Mortenson et al., 2015, S. 522; Oudshoorn, 2012, S. 137). Eine zunehmende Pflegebedürftigkeit der Bewohner_innen erfordert meist mehr pflegerisch-technologische Hilfsmittel, um das Altern im privaten Wohnumfeld sicherzustellen. Dies kann den Effekt der Entfremdung verstärken, wenn das Gefühl entsteht, die eigene Wohnung wird zum Krankenhaus. Zugleich wirft es die Frage auf, ob das eigene Zuhause überhaupt der optimale Ort der Pflege ist (Milligan, 2009, S. 70; Oudshoorn, 2012, S. 133).

Nicht alle Erfahrungen mit Telepflegetechnologie werden jedoch als beschränkend wahrgenommen. So kann die Befreiung von gesundheitlichen Sorgen ein Gefühl von Sicherheit und Selbstbestimmtheit hervorbringen. Dieses Gefühl

entsteht, wenn die Technologie als Vermittler zwischen Bewohner_innen und dem vertrauten Pflegepersonal gesehen wird. Wichtig ist dabei, dass die Autonomie der Betroffenen durch die Möglichkeit der Beendigung der Datenübertragung gewahrt bleibt. Pflegetechnologien mit Überwachungsfunktionen kann die Nutzenden sogar in ihrer Privatsphäre schützen, da sie dank der Technik in der eigenen Wohnung bleiben können und nicht ins Pflegeheim müssen, wo sie unter Umständen weniger Kontrolle über ihre Daten haben (Essén, 2008, S. 129, 133). Das Pflegeheim mit Personalmangel und inhumaner Pflege stellt des Weiteren keine wirkliche Alternative zur häuslichen Pflege dar, sodass die Wahl der Pflege im häuslichen Umfeld oft eine alternativlose Entscheidung ist (Mortenson et al., 2015, S. 520). Zudem sorgen oftmals die finanziellen Kosten für ein Pflegeheim dafür, dass für viele ältere Menschen nur das Zuhause als Pflegestandort bleibt. Doch auch hier zeigen sich die Spannungen, die grundsätzlich im Pflegebereich wiederzufinden sind. Pflege ist in gewisser Hinsicht immer mit Kontrolle und Überwachung verbunden (Schmidhuber et al., 2016, S. 46). Jedoch ist die Absicht der Überwachung hier eine andere. Die Beobachteten sollen nicht diszipliniert werden, um Fehlverhalten zu korrigieren, wie dies im Gefängnis der Fall ist, stattdessen sollen sie durch Technik zur gesundheitlichen Eigenverantwortung motiviert werden. Diese muss nicht immer als einschränkend wahrgenommen werden, da das Interesse in der Überwachung der Patient_innen primär in ihrer Fürsorge und ihrem Wohlergehen liegt. Das kann Sicherheit, Vertrauen und letztendlich auch ein Befreiungsgefühl schaffen. Die Nutzer_innen der Pflegetechnologie sind somit keine passiven Opfer, sondern aktive Mitgestalter der eigenen Kontrolle und Überwachung. Nur unter diesen Prämissen kann die Überwachung in der häuslichen Pflege als Befreiung und nicht als Beschränkung verstanden werden (Essén, 2008, S. 133; Mortenson et al., 2015, S. 514).

Fazit

Smart Home Technologien und Telepflegesysteme, die eigentlich den längeren Verbleib im eigenen Wohnumfeld ermöglichen sollen, verändern die Wahrnehmung des eigenen Zuhauses selbst, sodass das eigene Zuhause nicht mehr vordergründig als Ort der Identität und Sicherheit wahrgenommen wird. Digitale Pflegetechnologien mit Überwachungsfunktionen im häuslichen Umfeld tragen zu veränderten Routinen und Raumanordnungen bei. Die Grenzen zwischen Krankenhaus, Pflegeheim und dem Zuhause verschwimmen. Das wirft die Frage auf, wann und wie lang sich Pflege im eigenen Zuhause als sinnvoll herausstellt, oder ob sich durch verstärkte Eingriffe, verbunden mit einem höheren Pflegegrad, die Bedeutung vom eigenen Zuhause so stark verändert, dass es eher als ein fremder, steriler Ort

wahrgenommen wird, statt als Rückzugsraum und Ort der eigenen Identität. Wenn Pflege zum essenziellen Teil des Lebens wird, dann überschneiden sich notwendigerweise die Sphären des privaten Wohnens und der Pflege. Um eine intensive Pflege dauerhaft zu gewährleisten, braucht es einen Raum, in dem dies geschehen kann, ein Raum, der beide Lebensbereiche zufriedenstellend vereint (Atzl & Depner, 2017, S. 265). Dieser muss nicht notwendigerweise das persönliche Wohnumfeld sein. Oft findet das Altern im eigenen Zuhause aus pragmatischen Gründen statt. Es ist kostengünstiger (abhängig von Anteil der Pflegetechnologie) und komfortabler als der Umzug in ein Pflegeheim. Emotionale Verbundenheit spielt eher eine untergeordnete Rolle, vielmehr ist das Zuhause als Ort dann besonders bedeutungsvoll, wenn es als Teil einer lokalen Gemeinschaft fungiert und das Zentrum der sozialen Beziehungen zu Freund_innen, Angehörigen und Nachbar_innen bildet. Ein Umzug in ein Pflegeheim kann auf der anderen Seite auch als positiv bewertet werden, wenn das Zuhause ein Ort des Missbrauchs, der Isolation und Einsamkeit repräsentiert (Milligan, 2009, S. 75). Trotz zahlreicher technischer Innovationen im Bereich smart home care werden Telepflegetechnologien die Pflege durch Menschen nicht ersetzen können. Als Hilfs- und Assistenzsystem bietet es jedoch ein Potenzial älteren Menschen ein längeres Leben im eigenen Wohnumfeld zu ermöglichen, wenn dies der persönliche Wunsch ist. Überwachungstechnologien können, solange sie partizipativ und an die Nutzer_innen angepasst sind, ein Gefühl von Sicherheit und Selbständigkeit vermitteln. Dies funktioniert nur, wenn sie die fürsorgliche Pflege durch den Menschen ergänzt und nicht ersetzt (Milligan et al., 2011, S. 353).

Literatur

- Atzl, I., & Depner, A. (2017). Home Care Home: Reflections on the Differentiation of Space in Living and Care Settings. In S. Chivers & U. Kriebner (Hrsg.), *Care Home Stories* (S. 265–282). Transcript Verlag.
- Essén, A. (2008). The two facets of electronic care surveillance: An exploration of the views of older people who live with monitoring devices. *Social Science & Medicine*, 67(1), 128–136.
- Guihen, B. (2016). Making Space for Ageing: Embedding Social and Psychological Needs of Older People into Smart Home Technology. In *Ageing and Technology* (S. 141–162). transcript Verlag.
- Marquardt, N. (2018). Digital assistierter Wohnalltag im smart home: Zwischen Care, Kontrolle und vernetzter Selbstermächtigung. In *Smart City—Kritische Perspektiven auf die Digitalisierung in Städten* (S. 285–298). transcript Verlag.
- Marquardt, N. (2021). Technik des Wohnens. In F. Eckardt & S. Meier (Hrsg.), *Handbuch Wohnsoziologie* (S. 139–155). Springer Fachmedien.
- Milligan, C. (2009). There's No Place Like Home: Place and Care in an Ageing Society. Routledge.
- Milligan, C., Roberts, C., & Mort, M. (2011). Telecare and older people: Who cares where? *Social Science & Medicine*, 72(3), 347–354.
- Mortenson, W. B., Sixsmith, A., & Woolrych, R. (2015). The power(s) of observation: Theoretical perspectives on surveillance technologies and older people. *Ageing & Society*, 35(3), 512–530.
- Oudshoorn, N. (2012). How places matter: Telecare technologies and the changing spatial dimensions of healthcare. *Social Studies of Science*, 42(1), 121–142.
- Rowles, G. D. (2017). Being in place: Identity and place attachment in late life. In M. W. Skinner, G. J. Andrews, & M. P. Cutchin (Hrsg.), *Geographical Gerontology* (S. 203–215). Routledge.
- Schmidhuber, M., Schweda, M., & Spindler, M. (2016). Zwischen Überwachung und Fürsorge: Perspektiven der ethischen Debatte um Monitoringstechniken im häuslichen Umfeld älterer Menschen. *Zeitschrift für medizinische Ethik*, 62(1), 43–56.
- Smart Living and Health Center e.V. (2023). Haus der Zukunft am ukb. Abgerufen 25.03.23 von smart-living-health.de/
- Sozialwerk St. Georg Bauen und Wohnen GmbH. (2023). Wohnen Braucht Assistenz. Abgerufen 25.03.2023 von www.wohnen-braucht-assistenz.de/

Wohnen im Alter(n)

Carolín Genz

Eine feministisch-kritische Sozialgeographie des Alter(n)s ist für Forschung und Gesellschaft von großer Relevanz, denn sie untersucht u.a., wie soziale Ungleichheiten das Alter(n) beeinflussen und wie marginalisierte Gruppen im Alter(n) mit sozial-räumlichen Herausforderungen konfrontiert werden. Indem sie auf diese Aspekte und eine diversifizierte Perspektive auf die soziale Kategorie „Alter(n)“ aufmerksam macht und unterschiedliche soziale Identitäten anerkennt, trägt sie dezidiert zur Sensibilisierung für soziale Gerechtigkeit bei und unterstützt Bemühungen um eine inklusive Gesellschaft. Dabei werden insbesondere bestehende Altersbilder und Stereotype hinterfragt, die oft durch Ageismus und Geschlechterungleichheit geprägt sind (Kessler/Warner 2023).

Gerade eine feministisch-kritische Betrachtung von Machtstrukturen, die beispielsweise das Wohnen, die Mobilität und die soziale Teilhabe älterer Menschen beeinflussen, sind dabei von besonderer Relevanz. Den forschenden Blick darauf zu wenden wie Geschlecht, Klasse, Ethnizität und andere soziale Kategorien sozio-räumliche Erfahrungen im

Alter(n) formen und wie sie in die politische Strukturierung von Räumen eingebettet sind ist dabei zentral (vgl. Genz 2020). Durch ebensolche sozial-räumlichen Analysen können bestehende Ungleichheiten erkannt und aufgedeckt werden, um lösungs- und anwendungsorientierte Perspektiven und Handlungsempfehlungen anzustoßen.

In Anbetracht aktueller neoliberaler Tendenzen und der zeitgleich stattfindenden demographischen Entwicklung hin zu einer alternden Gesellschaft stellt die Auseinandersetzung mit den Protestpraktiken und der Kampf um bezahlbaren Wohnraum älterer Menschen eine drängende Aufgabe für Wissenschaft und Gesellschaft dar. Dabei wendet sich die Ethnographie „Wohnen, Alter und Protest“ (ebd.) den spezifischen Protest- und Netzwerkpraktiken älterer Menschen in städtischen Räumen zu und geht u.a. der Frage nach: Wie ist es den Akteur:innen möglich, eine problemorientierte Öffentlichkeit und damit Gehör für ihre Problemlagen und Bedürfnisse zu generieren? Gerade ältere Akteursgruppen sehen sich mit sozialgesellschaftlichen Distinktionen konfrontiert, welche sie beispielsweise im Kontext städtischer Mietproteste als Akteur:innen „out of place“ (Sanjek 2009) kategorisieren. Roger Sanjek greift die Wendung „out of place“ in seiner Bibliographie zur US-amerikanischen „Gray Panthers Movement“ auf und verweist auf den Protest älterer Menschen, die über ihr öffentliches Auftreten dominante soziokulturelle Erwartungen gegenüber älteren Menschen als politisch Agierende „zerschlagen“ (ebd., xi).

Die Form der intersektionalen Diskriminierung älterer Menschen, welche versuchen, ihre Interessen in die Sphäre der Politik hineinzutragen, wird in der Ethnographie „Wohnen, Alter und Protest“ anhand der Betrachtung von Protest- und Netzwerkpraktiken zur Diskussion gestellt. Unter Einbeziehung von Judith Butlers Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung (2018) und den Ansätzen eines handlungstheoretischen Pragmatismus von John Dewey (1991 [1927]) wird die praxeologische Formation politischen Handelns älterer Akteursgruppen fokussiert, wobei ihre körperlichen, räumlichen und materiellen Bedingungen herausgearbeitet werden (Genz 2020: 38 ff.). Die Ethnographie des Protestes älterer Menschen bietet dabei einen multimodalen Methodenzugang, der eine holistische Perspektive auf die sozial-räumlichen Praktiken diverser Akteur:innen eröffnet und darüber Machtverhältnisse und politische Logiken gesellschaftlichen Miteinanders sichtbar werden lässt.

In der Folge lassen sich Schnittfeld einer feministisch-kritischen Sozialgeographie des Alter(n)s und interdisziplinären Wohnforschung verschiedene Forschungs- und politische Handlungsfelder ableiten, um bestehende und zukünftige Herausforderungen in diesem Bereich adressieren: Die Humangeograph:innen Friederike Enßle und Ilse Helbrecht

betonen die Notwendigkeit einer differenzierten Auseinandersetzung mit dem Thema des Alter(n)s zur Schärfung einer humangeographischen Perspektive (2018). Gemäß der Soziologin Silke van Dyk handelt es sich dabei um ein vielschichtiges und in theoretischer Hinsicht vernachlässigtes Thema, das sich insbesondere durch „den komplexen Doppelcharakter des Altseins und des Älterwerdens“ auszeichnet (2015, 6). Enßle und Helbrecht greifen diesen Dualismus ebenfalls auf und stellen fest, dass das Alter(n) sowohl als Prozess als auch als Kategorie verstanden werden kann (2018, 228 f.). Darüber hinaus betrachten die Autor:innen das Alter(n) als einen bedeutenden Einflussfaktor für soziale Ungleichheit. Sie weisen auf die Forschungslücke hin, die in der Humangeographie und der Intersektionalitätsforschung im Hinblick auf Fragen des Alter(n)s besteht, und schlagen vor, das Alter(n) als zentrale Schlüsselkategorie zu betrachten, anhand derer die Reproduktion sozialer Ungleichheit untersucht werden kann. Gerade diese intersektionale Perspektive auf Alter(n) und Wohnen, welche die sozial-räumlichen Erfahrungen, Bedürfnislagen und sozialen Identitäten älterer Menschen in den Blick nimmt, wird u.a. in einem aktuellen Forschungsprojekt zum Thema [„Neue Wohnformen“](#) (vhw Forschung, vhw Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung) weiter beleuchtet. Die Forschung möchte dazu beitragen, Ungleichheiten zu erkennen und Maßnahmen zu entwickeln, um u.a. eine gerechtere intergenerationale Wohnraumversorgung und -politik zu gewährleisten.

Die PESTEL-Studie zu „Wohnen im Alter“ (2023) fordert angesichts der demographischen Entwicklungen und der aktuellen Entwicklung der Wohnraumversorgung dringend Lösungsansätze für die Zukunft. Neben der fehlenden Wohnraumversorgung gelten die stetig steigenden Wohn(neben)kosten und damit verbundene Belastungen oder veränderte Nachbarschaften als zentrale Herausforderungen. Dabei sind die Problemlagen im Themenfeld „Wohnen“ vielschichtig. Hier die verschiedenen in einander verschränkten Dimensionen zu adressieren ist unabdingbar. Neben der Wohnraumqualität und Wohnraumgestaltung und deren Einfluss auf das Wohlbefinden älterer Menschen, ist auch die Frage der Gemeinschaftsbildung zentral. Die soziale Wohnraumversorgung einer wachsenden alternden Bevölkerung sollte nicht allein auf physische Aspekte wie Barrierefreiheit fokussiert sein, sondern auch auf die Förderung von sozialer Infrastruktur, Integration und Gemeinschaft setzen. Ein integratives Wohnumfeld, der Aufbau von nachbarschaftlichen Netzwerken und die Förderung der zwischenmenschlichen Interaktion können dazu beitragen, soziale Isolation im Alter(n) zu reduzieren und das soziale Wohnumfeld stärken. Das bedeutet auch die Diversität sozialer Identitäten im Alter(n) mitzudenken und die Partizipation in Entscheidungsprozessen, die das Wohnumfeld betreffen, zu stärken.

Zukünftige Forschungen könnten sich darauf konzentrieren, wie ältere Menschen effektiv in städtische Planungsprozesse und Entscheidungsfindungen einbezogen werden können. Dabei sollte untersucht werden, wie partizipative Ansätze entwickelt werden können, um die Stimmen und Bedürfnisse älterer Menschen zu berücksichtigen und ihnen eine aktive Rolle bei der Gestaltung ihrer Lebensumgebung und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen und diese zu fördern.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die deutschsprachige kritisch-feministische Alternsgeographie eine wichtige Rolle dabei spielt, bestehende Machtstrukturen zu hinterfragen, und zu einer inklusiven Gesellschaft beizutragen. Durch ihre Analyse von sozialen Ungleichheiten und diskriminierenden Altersbildern leistet sie einen wertvollen Beitrag zur Forschung und trägt zur Sensibilisierung für die vielschichtigen Bedürfnisse und diversen sozialen Identitäten älterer Menschen bei. Ziel sollte es sein, nicht nur wissenschaftliche Erkenntnisse zu generieren, sondern auch gesellschaftliche Veränderungen zu bewirken. Gerade die Brücken zwischen Forschung und Praxis sind dabei zentral, um aktuelle Problemlagen anzugehen – durch eine aktive Teilnahme und praxisorientierte Einmischung an politischen und sozialen Diskursen für eine inklusive, altersgerechte Gesellschaft. Denn gerade feministisch-kritisch informierte Praktiken und Wissenszugänge können darauf abzielen „kritisch Stellung zu beziehen, aktiv einzugreifen, verändernd zu wirken“ (Schramm 2013: 220) und im Rahmen der eigenen wissenschaftlichen Produktionspraktiken auch immer als politisch Handelnde zu fungieren (Binder et al. 2013).

Literatur

- Binder, B. / von Bose, F. / Ebell, K. / Hess, S. / Keinz, A. (Hg.) (2013): Eingreifen, Kritisieren, Verändern!? Interventionen ethnografisch und gendertheoretisch. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Butler, J. (2018): Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung. Berlin: Suhrkamp.
- Dewey, J. (1991 [1927]): The Public and its Problems. Athens: Swallow Press/Ohio University Press.
- Enßle, F. & Helbrecht, I. (2018): Ungleichheit, Intersektionalität und Alter(n) – für eine räumliche Methodologie in der Ungleichheitsforschung. In: Geogr. Helv. 73 (3), S. 227-239.
- Genz, C. (2020): Wohnen, Alter und Protest. Eine Ethnographie städtischer Protest- und Netzwerkpraktiken von Senior_innen. Wiesbaden: Springer VS.

Kessler, E.-M. / Warner, L. M. (2023): Age ismus. Altersbilder und Altersdiskriminierung in Deutschland, Studie im Auftrag der Antidiskriminierungsstelle des Bundes, URL: https://www.antidiskriminierungsstelle.de/f0c30a1840f3485bd87be86a66bda397ce-dad4de/5f4ba4a0-729b-9b5e-c13c-a8687ca1169d/tap2_iH-diX2_dec/altersbilder_lang.pdf.

Pestel-Institut Hannover (2023): Wohnen im Alter – Prognose zum Wohnungsmarkt und zur Renten-Situation der Baby-Boomer. Kurzstudie im Auftrag des Bundesverbandes Deutscher Baustoff-Fachhandel, URL: <https://www.bdb-bfh.de/meldungs-details/jahrespressekonferenz-des-bdb-auf-der-bau-2023-in-muenchen.html?file=files/redaktion/bdb/froese/Wohnen%20im%20Alter%202023.pdf>.

Sanjek, R. (2009): Gray Panthers. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

Schramm, K. (2013): Ethnografische Positionierungen: Situiertes Wissen und die Politik der Intervention. Ein Kommentar. In: B. Binder / F. v. Bose / K. Ebell / S. Hess / A. Keinz (Hg.), Eingreifen, Kritisieren, Verändern!? Interventionen ethnografisch und gendertheoretisch. Münster: Westfälisches Dampfboot, 220-228.

van Dyk, S. (2015): Soziologie des Alters, Einsichten Themen der Soziologie. Bielefeld: transcript.

van Dyk, S. (2017): Zur Interdependenz und Analyse von Alter(n) und Geschlecht: Theoretische Erkundungen und zeitdiagnostische Überlegungen. In: T. Denninger & L. Schütze (Hrsg.): Alter(n) und Geschlecht: Neuverhandlungen eines sozialen Zusammenhangs. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 24-50.

Queeres Altern

Räume für queeres Alter(n)

Stefanie Heiber, Rona Bird und Ralf Lottmann

Eine Personengruppe, die in Forschung und Praxis häufig übersehen wird – wenngleich in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit zunimmt – sind *ältere* lesbische, schwule, bisexuelle, transidente und intergeschlechtliche⁷ Personen (im Folgenden LSBTI* genannt). Sowohl in den Einrichtungen als auch in der (gerontologischen) Forschung sorgt ein mitunter heteronormativer Blick für Ausschlüsse und weiße Flecken, die zulasten einer bedarfsgerechten Angebotsstruktur gehen. Erst langsam geraten auch Ansprüche der LSBTI* Senior*innen an pflegerische Versorgung und Wohnformen in den Blick. Die sogenannte gay-liberation Generation⁸ – geübt im Kampf um eine gute Versorgung bei HIV/Aids –

⁷ Als transident bezeichnen sich Menschen, die sich nicht oder nicht nur mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren. Intergeschlechtlichkeit umfasst eine Variation von angeborenen körperlichen Geschlechtsmerkmalen, die sich nicht nur als männlich oder nur als weiblich einordnen lassen.

⁸ Die gay-liberation-Generation ist geprägt von einer politischen Bewegung, die ihren Anfang am 28. Juni 1968 nach einem erneuten brutalen

Polizeieinsatz im Stonewall In, einer New Yorker Schwulenbar, nahm. Homosexuelle Frauen und Männer, Bisexuelle und trans Personen organisierten sich für mehr Akzeptanz und die Durchsetzung von Rechten. Bezogen auf die Situation in Deutschland ist eine der Errungenschaften in der Folge dieser Bewegung z.B. die ersatzlose Streichung des §175 StGB im Jahre 1994, der bis dahin die Grundlage der Verfolgung schwuler Lebensweisen darstellte.

fordert dies als offen lebende Generation vermehrt ein. Zumal eine Reihe soziodemographischer Merkmale eine erhöhte Vulnerabilität und Abhängigkeit von formellen Leistungen der Pflege und Altenhilfe gerade im höheren Alter begründen (Lottmann, 2020). Bisher kann jedoch noch keine Rede von einer ausreichenden bedarfsgerechten Versorgungsstruktur sein. Auch in der öffentlichen Wahrnehmung wird das Thema LSBTI*, insbesondere mit dem Fokus Alter und Pflege, noch häufig ausgeblendet – oft von den LSBTI*-Communities selbst ebenso.

Impulse für die diversitätssensible Weiterentwicklung der Altenhilfe und Pflege zu entwickeln, ist daher eines der Anliegen des DFG Forschungsprojekts „PflewaK“ der Hochschule Magdeburg-Stendal. Im Projekt wird der Umgang mit Pflegebedarf bei LSBTI* Senior*innen untersucht und danach gefragt, welche Rolle die Unterstützung durch soziale Netzwerke aus (Ex-) Partner*innen, Freund*innen etc. spielt. Dazu werden Interviews mit LSBTI* Pflegebedürftigen und ihren Angehörigen geführt. Dabei wird den Lebenserfahrungen viel Raum gegeben, denn sie enthalten u.a. Hinweise auf genutzte und ungenutzte Potentiale der sozialen Netzwerke und auf Resilienzen angesichts von Diskriminierungserfahrungen. Im vorliegenden Beitrag soll ein Schwerpunkt auf queerfreundliche Räume des Alterns gelegt werden. Wie wichtig solche Räume sind, wird deutlich, wenn die Lebenserfahrungen der heutigen LSBTI* Senior*innen betrachtet werden.

Zur Situation älterer LSBTI*

Denn auch wenn sich in den letzten Jahren die rechtliche Situation von LSBTI* Personen verbessert hat, gesellschaftliche Diskurse sich zunehmend für die Vielfalt geschlechtlicher Identitäten und sexueller Orientierungen öffnen, sind Erfahrungen von Kriminalisierung, Diskriminierung und Pathologisierung auch aktuell noch prägend in den Biografien älterer LSBTI*. Vor Liberalisierungsbewegungen ab dem Ende der 1960er Jahre erlebten die jetzt älteren Generationen erzwungenes Verstecken und Verfolgung ihrer Lebensweisen. Die erfahrenen Repressionen wirken bis in die Gegenwart und führen statistisch gesehen zu einem schlechteren körperlichen und psychischen Gesundheitszustand im Alter (Fredriksen-Goldsen et al., 2014; Fredriksen-Goldsen et al., 2015; Misoch, 2017). Das Minoritätenstressmodell dient hier als Erklärungshorizont. Es postuliert, dass die Häufung von Diskriminierungs- und Stigmatisierungserfahrungen im Lebensverlauf von Angehörigen von Minderheiten zu erhöhten psychischen und körperlichen Stressbelastungen führen. Dies wiederum trägt zur Entwicklung vieler Erkrankungen bei. Das betrifft auch sexuelle und geschlechtliche Minderheiten, in besonderem Maße diejenigen, die

Mehrfachdiskriminierung erfahren, wie schwule Männer mit HIV/Aids (Drewes, 2016, S. 415–417; King, 2016, S. 95). Insbesondere trans* und intergeschlechtliche Senior*innen haben im Lebensverlauf, auch im Vergleich zu lesbischen, schwulen und bisexuellen Personen, prägend negative Erfahrungen mit medizinischen Einrichtungen gemacht (Lottmann & Kollak, 2018, S. 61). Bisexuelle Personen werden in der Gesundheitsforschung selten als eigenständige Gruppe betrachtet, sondern häufig unter lesbischen und schwulen Studienpopulationen subsumiert, wodurch die Sichtbarkeit bisexueller Menschen besonders gering bleibt (Pöge et al., 2020).

So alarmierend die Daten auch sind, die bisher vorliegenden Studien zur Lebenssituation älterer LSBTI* sind teilweise in einer Form uneinheitlich, die auf bislang kaum erforschte Resilienzen schließen lassen. Diese Resilienzen scheinen in enger Verbindung mit informeller Unterstützung durch soziale Netzwerke zu stehen, die über den Lebensverlauf hinweg gestaltet wurden. Die sozialen Netzwerke von LSBTI* weisen einige Besonderheiten im Vergleich zu Heterosexuellen auf. Die Herkunftsfamilie fällt als Unterstützungsressource öfter aus oder hat verglichen mit Heterosexuellen weniger Relevanz (Heaphy et al., 2004, S. 891). LSBTI* Senior*innen sind zudem mit höherer Wahrscheinlichkeit kinderlos und alleinlebend (White & Gendron, 2016). Freundschaftliche Netzwerke bzw. Wahlfamilien (Hughes & Kentlyn, 2011, S. 437; Heaphy, 2009, S. 129) werden stattdessen als Rückgrat der sozialen Unterstützung verstanden (Brennan-Ing et al., 2014, S. 44). Wobei bisher noch fraglich ist, wie belastbar die wahlfamilialen Strukturen im (hohen) Alter tatsächlich sind. Dennoch: in der Versorgung älterer LSBTI* sind Wahlfamilien zentrale Größen, die als vermittelnde Instanzen zwischen Pflegebedürftigen und formalen Angeboten eingebunden werden sollten, um Ängste abzubauen.

Befürchtungen im Alter

Denn die Diskriminierungserfahrungen sorgen für Befürchtungen bei den Älteren, dass sich Stigmatisierung und Ablehnung in den Einrichtungen von Pflege und Altenhilfe fortsetzt. Wie verbreitet Ängste vor homophoben Reaktionen noch sind, haben mehrere Studien offengelegt (z.B. Brauckmann & Schmauch, 2007; Gardner et al., 2014; Schröder & Scheffler, 2015). Gerlach und Szillat (2017) berichten für schwule Männer je nach Einrichtungsart zwischen 50,7% und 81,3% Ablehnung, bei Brauckmann und Schmauch (2007) für ältere Lesben sogar 96%. Nach Bochow (2005) befürchten ältere schwule Männer in der stationären Pflege, ihre sexuelle Orientierung und Lebensweise verstecken zu müssen (siehe ebenso Vries & Croghan, 2014). Trans* und

inter* Personen, die häufig überaus belastende Erfahrungen mit medizinischen Einrichtungen in ihren Lebensverläufen gemacht haben (Lottmann & Kollak, 2018, S. 61), haben zum Teil starke Vorbehalte in Bezug auf die Inanspruchnahme von Pflegeleistungen. Insbesondere trifft dies auf den stationären Kontext zu, wo sie z.B. befürchten, sich immer wieder erklären zu müssen oder gezwungen zu werden, im Geburts-geschlecht zu leben (Latham & Barrett, 2015; Waling et al., 2020).

Die Angst vor (erneuter) Diskriminierung in einer Lebenssituation, in der Abhängigkeit von Hilfe besteht, hat insgesamt eine geringere Inanspruchnahme von Gesundheits- und Pflegeleistungen zur Folge (Waling et al., 2019, 2020). Verstärkt werden diese Diskriminierungsbefürchtungen durch Ängste, die das Alter im Allgemeinen betreffen: z.B. Befürchtungen, Entscheidungsfreiheiten und Unabhängigkeiten zu verlieren, nicht auf Hilfe anderer zurückgreifen zu können oder in finanzielle Schwierigkeiten zu geraten (Hughes, 2009; Wight et al., 2012; Witten, 2014, 2015). So können komplexe körperliche und psychosoziale Belastungssituationen entstehen, die die Bewältigung des Alterns mit Pflegebedarf erschweren. Initiativen aus den LSBTI* Communities selbst, z.B. aus den Niederlanden kommend, stellen daher folgerichtig seit einigen Jahren interessante Impulse für die Weiterentwicklung von Regelangeboten dar, von der letztlich nicht nur LSBTI* Senior*innen profitieren können. Im Folgenden sollen Ansätze queerefreundlicher Pflege und Altenhilfe vorgestellt werden.

Queeres Alter(n) im geschützten Raum

Wie müssen Räume/Orte sein, in denen es sich für LSBTI* Senior*innen "gut" und sicher altern lässt? Vor dem Hintergrund dieser Frage soll exemplarisch das Mehrgenerationenwohnprojekt der Berliner Schwulenberatung „Lebensort Vielfalt“ (im Folgenden LoV abgekürzt) vorgestellt werden. Der LoV verbindet Wohnen, Betreuung und Pflege für schwule Männer und lesbische sowie heterosexuelle Frauen. Das Projekt beantwortet mit einem spezifischen Angebotsmix und fundierten queeren Lebensweltkenntnissen Versorgungslücken für LSBTI* Senior*innen. Durch das Forschungsprojekt *Gleichgeschlechtliche Lebensweisen und Selbstbestimmung im Alter* (GLESA) (Lottmann, 2016) wurde das Projekt LoV wissenschaftlich begleitet. Damit wurde erstmals der Blick der Forschung auf Lebensweisen älterer LSBTI* in Deutschland gerichtet. Befragt wurden sowohl schwule und lesbische Bewohner*innen als auch Fachkräfte in unterschiedlichen Funktionen innerhalb der Schwulenberatung und des Wohnprojektes. Nur einige zentrale Aspekte sollen hier beispielhaft aufgeführt werden.

Community, Nachbarschaft, Netzwerke

In den Befragungen wurde das Bedürfnis nach Sichtbarkeit im Alter sowohl in der LSBTI*-Community als auch in der Gesellschaft insgesamt, verbunden mit dem Wunsch, auch im Alter den eigenen Lebensstil offen leben zu können, sehr deutlich. Die vielfältige Angebotsstruktur im LoV umfasst daher auch die Anbindung an die Community. Unterstützung durch Nachbar*innen, durch die Pflegekräfte sowie soziale und psychologische Fachkräfte ist niedrigschwellig verfügbar. Die Konzeption als Mehrgenerationenhaus soll einer beobachteten Altershomogenität in den sozialen Netzwerken von schwulen und lesbischen Senior*innen (Misoch, 2017), die negative Folgen für die Verfügbarkeit von Unterstützung hat, entgegen wirken. Ein neuralgischer Punkt im Wohnprojekt ist jedoch die konzeptionelle Zusammensetzung der Bewohnenden: 20% jüngere schwule Männer, 20% ältere lesbische, bisexuelle und heterosexuelle Frauen, 60% ältere schwule Männer leben hier. Aus Sicht der Frauen birgt allein die zahlenmäßige Dominanz der Männer Risiken des Ausschlusses (Lottmann 2016, 99, 102 und 104). Auch der Anteil von 20% jüngeren Bewohner*innen lässt sich im Hinblick auf intergenerationellen Austausch hinterfragen. Hier gibt es noch Potential für mehr Anerkennung von Vielfalt, der auch bei der Übertragung auf andere Einrichtungen zu berücksichtigen wäre.

Enttabuisierung, Akzeptanz, Lebensweltkenntnisse

Dennoch: Die Befragten berichten, den LoV als geschützten Raum zu erleben, in dem das Miteinander von Akzeptanz und Offenheit geprägt ist. Kenntnisse zu den Lebenswelten von älteren LSBTI* Personen sind für die Befragten Grundlage guter Pflege. Im LoV ist ein Teil des Betreuungs- und Pflegepersonals selbst LSBTI*. Für Träger von Regelangeboten der Altenhilfe und Pflege kann queeres Personal eine entscheidende Ressource sein, um sich für die Bedarfe von LSBTI* zu öffnen. Auch die Enttabuisierung gelebter Sexualität im Alter kann im LoV als beispielhaft bezeichnet werden. Nicht selten besteht diesbezüglich in Regelangeboten noch Nachholbedarf. Der offene Umgang mit Sexualität und Begehren sollte daher Teil beruflicher Bildung von Fachpersonal sein, wovon auch heterosexuelle Senior*innen profitieren. (Lottmann & Kollak, 2018, S. 56–58)

Teilhabe – auch mit Pflegebedarf

Bewohnende mit Pflegebedarf werden sehr grundsätzlich in Angebote des LoV eingebunden und sollen auch bei zunehmender Einschränkung "dabeibleiben". Die Pflege-WG wird von Befragten als Alternative zu herkömmlichen Pflegeeinrichtungen empfunden, in der individualisierte Pflege in einem als familiär erlebten Setting verwirklicht wird. Dadurch

wird der LoV als Ort erlebt, an dem man „gut“ alt werden kann und auch bei Krankheit und Pflegebedarf unkompliziert Unterstützung erfährt. Insbesondere vor dem Hintergrund der von den älteren und hochaltrigen (vor allem schwulen) Bewohnenden berichteten altersdiskriminierenden Erfahrungen – auch aus der LSBTI* Community selbst – wird der LoV als von Anerkennung des Soseins geprägter Raum empfunden (Lottmann, 2016, S. 95).

Die Erfahrungen aus dem Projekt zeigen, wie gewinnbringend ein raumsensibler Fokus für die queerfreundliche Pflege und Altenhilfe sein kann. Kenntnisse über die Spezifik queerer Lebenserfahrungen, die in verschiedenen sozialen und physischen Räumen gemacht wurden, bilden die schon fast selbstverständliche Basis solcher Ansätze, auch Biografiearbeit genannt. Räume des queeren Alterns künftig konsequent inklusiv zu gestalten, z.B. indem allen Lebens- und Liebensweisen Raum gegeben wird, der Anschluss an die LSBTI* Communities und Begegnungen zwischen den Generationen ermöglicht werden, indem immer wieder gefragt wird, ob tatsächlich *alle*, unabhängig vom jeweiligen Pflegebedarf und den daraus resultierenden Einschränkungen, teilhaben können, sind nur einige drängende Aufgaben, um queersensible Pflege und Altenhilfe zu verwirklichen.

Da eine flächendeckende Etablierung von Projekten wie den LoV außerhalb von Ballungsgebieten aufgrund der hohen Voraussetzungen fraglich ist (Lottmann, 2016, S. 108), braucht es weitere Ansätze, um Räume zu öffnen, in denen LSBTI* in Würde altern können.

Regelrichtungen öffnen für LSBTI*

Auf Einrichtungsebene gibt es mittlerweile mit dem Qualitätssiegel Lebensort Vielfalt® und dem Pink Passkey® bzw. „Roze Loper“, einem niederländischen Zertifikat und Auditverfahren, strukturierte Prozesse, um Regelangebote für LSBTI* zu öffnen. Voraussetzung für eine erfolgreiche Zertifizierung ist bei beiden Qualitätssiegeln ein belegbarer Organisationsentwicklungsprozess, der vom Leitbild über Diversitätskonzepte, bis hin zur öffentlichen Darstellung und der Berücksichtigung von LSBTI* Bedarfen in allen Kernprozessen reicht. Neben formal zu erfüllenden Anforderungen bedeutet dies, einen Lernprozess der Sensibilisierung der Folgen von heteronormativer Stigmatisierung und der Öffnung für bisher übersehene Lebenswelten zu durchlaufen. Es braucht starke Verantwortungsübernahme auf der Entscheidungsebene von Einrichtungen und Zeit für die Umstellungsprozesse. Angesichts der angespannten Situation in Pflegeeinrichtungen, allein durch den Personalmangel, fehlen häufig die Argumente für die Umsetzung einer solchen Zertifizierung. Dies jedoch in einen Gesamtzusammenhang gesellschaftlicher Veränderungen durch zunehmende

Vielfalt der Lebensverläufe auch in Pflegeeinrichtungen zu stellen und unter Berücksichtigung, dass auch Mitarbeitende in den Einrichtungen von kulturellen Öffnungsprozessen profitieren, kann ein anderes Licht auf die nötigen Anstrengungen werfen. Am Beispiel der Öffnung für LSBTI* Senior*innen würde so eine biografie- und diversitätsorientierte Altenhilfe verdeutlicht werden, die sich auf weitere Vielfaltsdimensionen übertragen ließe.

Queeres Alter(n) in der Nachbarschaft

Damit der geschützte Raum nicht an der Haustür endet, sondern sich auch Nachbarschaften und Sozialräume den Lebenswelten von LSBTI* Senior*innen öffnen, ist die besondere Initiative von Kommunen gefragt. Denn Kommunen spielen für die Daseinsvorsorge eine zentrale Rolle. Hier werden Versorgungslandschaften strukturiert und staatliche Leistungen organisiert. Für gelingendes Altern, vor allem mit Pflegebedarf, braucht es nicht selten einen Mix aus informellen Hilfen von Angehörigen, Nachbarschaft, Freundeskreisen, Ehrenamt und professionellen Diensten. Diesen Hilfe-Mix zu fördern, ist kommunale Aufgabe (Klie, 2018, 38) und wird umso dringender, als sich die Verfügbarkeit informeller sozialer Unterstützung und die Gestalt sozialer Netzwerke, z.B. mit sich transformierenden Lebens- und Familienformen (Stichwort Wahlfamilie), ändert.

Hilfe- und Unterstützungsformate außerhalb von Verwandtschaftsverhältnissen stellen einen wesentlichen aber kaum beforschten Bestandteil des Hilfe-Mixes dar (Vogel & Tesch-Römer, 2017, S. 253–254). Verschiedentlich wurde zudem festgestellt, dass informelle Hilfestrukturen, wenngleich in §8 SGB XI festgeschrieben, nur unzureichend in professionelle Hilfen eingebunden werden (z.B. Besselmann et al., 2017, S. 1–2; Heerdt & Besselmann, 2019, S. 1). Es braucht daher nicht nur eine sinnvolle Abstimmung der jeweiligen informellen und professionellen Sorgearbeitenden (Heerdt, 2022, S. 22). Insbesondere für LSBTI* Senior*innen gilt es auch, die Diversität von persönlichen Hilfenetzen zu würdigen – nicht nur in den Einrichtungen der Pflege, sondern auch in Angeboten der Altenhilfe im Sozialraum.

Gelingt dieser Hilfe-Mix, kann das entstehen, was auch als Caring Community (Klein, 2018; Schulz-Nieswandt, 2018) oder sorgende Gemeinschaft (BMFSFJ, 2016; Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V. [ISS], 2014) bezeichnet wird.

Eine ‚Sorgende Gemeinschaft‘ ist das gelingende Zusammenspiel von Bürgerinnen und Bürgern, Staat, Organisationen der Zivilgesellschaft und professionellen Dienstleistern in der Bewältigung der mit dem demografischen Wandel verbundenen Aufgaben (ISS, 2014, S. 4).

Caring bedeutet Anteilnahme, gegenseitige Wahrnehmung und Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme. Im gemeinschaftlichen Organisieren der Care-Aufgaben verwirklicht sich die *Community* (Zängl, 2023, S. 11). Caring Communities sind jedoch nicht dazu da, die Care-Krise zu lösen. Ihr Potential liegt in der Entfaltung sozialer Integration und Einbindung (Uphoff & Zängl, 2023, S. 164). Damit Caring Communities nicht zum Lückenbüßer für sozialstaatliche Versäumnisse werden, muss sich ein Verständnis von ausschließenden Machtverhältnissen und Diskriminierungsmechanismen, von Ungleichheitsdimensionen in einem Sozialraum, von Dimensionen der Teilhabe und echter, nicht nur Schein-Partizipation in diesen Communities entwickeln (Zängl, 2023, S. 5–6). Insbesondere der kritische Blick auf stereotype Verteilung von Care-Aufgaben zwischen Geschlechtern sollte geschärft werden. Im Sinne einer geschlechtergerechten Umverteilung von Care Aufgaben (Federici, 2012) könnten Caring Communities dann als Kontext gemeinschaftlicher Anstrengungen in dieser Hinsicht begriffen werden.

Heerdt (2022) sieht - im Bereich der Sorge um Pflegebedürftige - mit den durch Pflegekassen und Krankenkassen einzu-richtenden Pflegestützpunkten eine „Gestaltungsgrundlage für die Entwicklung lokaler, vernetzter Sorgestrukturen“ (S. 42) im Sinne von Caring Communities. In Untersuchungen konnte bereits gezeigt werden, dass Pflegestützpunkte auch für Personen, die nur über ein gering ausgeprägtes persönliches oder gar kein Netzwerk verfügen oder hochgradig Pflegebedürftige neue Netzwerkstrukturen und Hilfpotentiale erschlossen werden konnten (Heerdt & Köhler, 2020). Hieran ließe sich im Sinne einer bedarfsgerechten Versorgung von LSBTI* Senior*innen anschließen.

Fazit

Im Hinblick auf die Sichtbarkeit, Einbindung und flächendeckende bedarfsgerechte Versorgung von pflege- und betreuungsbedürftigen LSBTI* können, wo integrative Projekte wie der LoV oder zertifizierte Einrichtungen fehlen, Caring Communities mit steuernden, moderierenden Schnittstellen interessante Perspektiven aufzeigen. Diese Schnittstellen (z.B. Pflegestützpunkte) können als Multiplikation für die Berücksichtigung von LSBTI* Lebenswelten und Interessenvertretung fungieren. Aus Sicht von LSBTI* Senior*innen erscheint es sinnvoll, von diesen Schnittstellen aus auch Vertrauensarbeit in die Angebote eines Sozialraums zu leisten, Verbindungen in die LSBTI* Communities aufzubauen, intergenerationelle Kontakte und Begegnungen zu ermöglichen. Dabei sind die LSBTI* Communities ebenfalls in der Bringschuld, ihr Potenzial einzubringen und intergenerationale Solidarität zu zeigen – ein wichtiger Beitrag, um der

Altersdiskriminierung entgegenzuwirken. Insbesondere wenn es um Sichtbarkeit und Akzeptanz von Alter(n) in all seiner Vielfalt, um selbstbestimmtes, diskriminierungsfreies Leben mit Pflegebedarf geht, können sozialräumlich organisierte Initiativen wie Caring Communities vieles dazu beitragen, Nachbarschaften inklusiver zu gestalten und sichere Räume für queeres Altern zu öffnen.

Literatur

- Besselmann, K., Heerdt, C. & Stephan, N. (2017). Abschlussbericht im Projekt „Bestandsaufnahme und Entwicklungsmöglichkeiten niedrigschwelliger Betreuungsangebote im Rahmen der Pflegeversicherung“. Köln. KDA Beratungs- und Forschungsgesellschaft für Altenhilfe mbH (KDA GmbH). https://www.bundesgesundheitsministerium.de/fileadmin/Dateien/5_Publikationen/Pflege/Berichte/Abschlussbericht_NBA.pdf
- BMFSFJ (Hrsg.). (2016). Siebter Altenbericht: Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunfts-fähiger Gemeinschaften. <https://www.bmfsfj.de/blob/120144/2a5de459ec4984cb>
- Bochow, M. (2005). Ich bin doch schwul und will das immer bleiben: Schwule Männer im dritten Lebensalter (1. Aufl.). Edition Waldschlösschen: Bd. 6. MännerschwarmSkript-Verl.
- Braukmann, S. & Schmauch, U. (2007). Lesbische Frauen im Alter: Ihre Lebenssituation und ihre spezifischen Bedürfnisse für ein altengerechtes Leben. Forschungsberichte des gFFZ: [Bd. 3]. gFFZ.
- Brennan-Ing, M., Seidel, L., Larson, B. & Karpiak, S. E. (2014). Social care networks and older LGBT adults: challenges for the future. *Journal of homosexuality*, 61(1), 21–52. <https://doi.org/10.1080/00918369.2013.835235>
- Drewes, J. (2016). Gesundheit schwuler Männer. In P. Kolip & K. Hurrelmann (Hrsg.), *Handbuch Geschlecht und Gesundheit: Männer und Frauen im Vergleich* (2. Aufl., S. 409–419). Huber; Hogrefe.
- Federici, S. (2012). Aufstand aus der Küche: Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution (M. Henninger, Übers.) (1. Aufl.). *Kitchen Politics*: Bd. 1. Ed. Assemblage.
- Fredriksen-Goldsen, K. I., Cook-Daniels, L., Kim, H.-J., Erosheva, E. A., Emlet, C. A., Hoy-Ellis, C. P., Goldsen, J. & Muraco, A. (2014). Physical and mental health of transgender older adults: an at-risk and underserved population. *The Gerontologist*, 54(3), 488–500. <https://doi.org/10.1093/geront/gnt021>
- Fredriksen-Goldsen, K. I., Kim, H.-J., Shiu, C., Goldsen, J. & Emlet, C. A. (2015). Successful Aging Among LGBT Older Adults: Physical and Mental Health-Related Quality of Life by Age Group. *The Gerontologist*, 55(1), 154–168. <https://doi.org/10.1093/geront/gnu081>
- Gardner, A. T., Vries, B. de [Brian] & Mockus, D. S. (2014). Aging out in the desert: disclosure, acceptance, and service use among midlife and older lesbians and gay men. *Journal of homosexuality*, 61(1), 129–144. <https://doi.org/10.1080/00918369.2013.835240>
- Gerlach, H. & Schupp, M. (2016). Lebenslagen, Partizipation und gesundheitlich-/pflegerische Versorgung älterer Lesben und Schwuler in Deutschland: Expertise zum Siebten Altenbericht der Bundesregierung. Berlin.
- Gerlach, H. & Szillat, C. (2017). Schwule im Alter: Studie zur Lebenssituation von männerliebenden Männern über 50 in Hamburg. Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-16863-6>

- Heaphy, B. (2009). The storied, complex lives of elder GLBT Adults: Choice and Its Limits in Older Lesbian and Gay Narratives of Relational Life. *Journal of GLBT Family Studies*, 1-2(5), 119–138.
- Heaphy, B., Yip, A. K. T. & Thompson, D. (2004). Ageing in a non-heterosexual context. *Ageing and Society*, 24(6), 881–902. <https://doi.org/10.1017/S0144686X03001600>
- Heerd, C. (2022). Sozialraumagenturen in der Langzeitpflege: Das Agenturmodell als versteckte Idee im KDA-Projekt „Förderung bürgerschaftlichen Engagements durch Pflegestützpunkte“. *Gemeinwirtschaft und Gemeinwohl: Band 2. Nomos*. <https://doi.org/10.5771/9783748931171>
- Heerd, C. & Besselmann, K. (2019). Landesinitiative Demenz-Service NRW. *ProAlter*, 51(4), 36–39.
- Heerd, C. & Köhler, A. (2020). Abschlussbericht zum Projekt „Förderung von Nachbarschaftshilfe durch Servicepunkte“. Kuratorium Deutsche Altershilfe. https://www.bundesgesundheitsministerium.de/fileadmin/Dateien/5_Publikationen/Pflege/Berichte/Abschlussbericht_Foerderung_Nachbarschaftshilfe.pdf
- Hughes, M. (2009). Lesbian and gay peoples concerns about ageing and accessing services. *Australian Social Work*, 62(2), 186–201.
- Hughes, M. & Kentlyn, S. (2011). Older LGBT people's care networks and communities of practice: A brief note. *International Social Work*, 54(3), 436–444. <https://doi.org/10.1177/0020872810396254>
- Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V. (2014). ISS im Dialog: Sorgende Gemeinschaften – Vom Leitbild zu Handlungsansätzen: Dokumentation (ISS-Aktuell Nr. 3). Frankfurt am Main. https://www.iss-ffm.de/fileadmin/assets/veroeffentlichungen/downloads/Sorgende_Gemeinschaften_-_Vom_Leitbild_zu_Handlungsans_auml_tzen.pdf
- King, A. (2016). *Older Lesbian, Gay and Bisexual Adults: Identities, intersections and institutions*. Taylor and Francis.
- Klein, L. (2018). Caring Communities – Vom Leitbild zu Handlungsansätzen. In M. Vilain & S. Wegner (Hrsg.), *Zukunftsfragen der Gesundheits- und Sozialwirtschaft: Band 1, Crowds, movements & communities?! Potenziale und Herausforderungen des Managements in Netzwerken* (S. 37–54). Nomos. <https://doi.org/10.5771/9783845283050-37>
- Klie, T. (2018). Sorge und Pflege in Sozialräumen – Stärkung der kommunalen Verantwortung: Strukturelle Pflege und Teilhabe und die Differenzierung zwischen Care und Cure. In C. Bleck, A. van Rießen & R. Knopp (Hrsg.), *Alter und Pflege im Sozialraum: Theoretische Erwartungen und empirische Bewertungen* (S. 35–52). Springer VS.
- Latham, J. R. & Barrett, C. (2015). Appropriate bodies and other damn lies: Intersex ageing and aged care. *Australasian journal on ageing*, 34 Suppl 2, 19–20. <https://doi.org/10.1111/ajag.12275>
- Lottmann, R. (2016). Mehr als ein Leuchtturm? Der „Lebensort Vielfalt“ – ein Wohnprojekt für ältere Schwule, Lesben und Heterosexuelle. In R. Lottmann, R. Lautmann & M. d. M. Castro Varela (Hrsg.), *Homosexualität(en) und Alter(n): Ergebnisse aus Forschung und Praxis* (S. 83–110). Springer Fachmedien.
- Lottmann, R. (2020). LSBT in der Altenhilfe: Soziale Arbeit am Zug: Zu sexueller und geschlechtlicher Vielfalt in der Altenhilfe und Altenpflege. *Forum Soziale Arbeit und Gesundheit*(1), 32–35.
- Lottmann, R. & Kollak, I. (2018). Eine diversitätssensible Pflege für schwule und lesbische Pflegebedürftige: Ergebnisse des Forschungsprojekts GLESA. *International Journal of Health Professions*, 5(1), 53–63. <https://doi.org/10.2478/ijhp-2018-0005>
- Misoch, S. (2017). „Lesbian, gay & grey“: Besondere Bedürfnisse von homosexuellen Frauen und Männern im dritten und vierten Lebensalter. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 50(3), 239–246. <https://doi.org/10.1007/s00391-016-1030-4>
- Pöge, K., Dennert, G., Koppe, U., Guldenring, A., Matthigack, E. B. & Rommel, A. (2020). *Die gesundheitliche Lage von lesbischen, schwulen, bisexuellen sowie trans- und intergeschlechtlichen Menschen*. Robert Koch-Institut. <https://doi.org/10.25646/6448>
- Schröder, U. B. & Scheffler, D. (2015). „Bei uns gibt es dieses Problem nicht“ – Leitlinien als Impuls für Veränderungen im gesellschaftlichen Umfeld. In F. Schmidt, A.-C. Schondelmayer & U. B. Schröder (Hrsg.), *Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt* (S. 319–335). Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-02252-5_25
- Schulz-Nieswandt, F. (2018). Caring Communities in alternden Gesellschaften: Eine genossenschaftswissenschaftlich inspirierte dichte, aber auf Lichtung abstellende Darlegung als Metaphysik des Sozialen. *Zeitschrift für Öffentliche und Gemeinwirtschaftliche Unternehmen*, 41(3), 227–240.
- Uphoff, A. & Zängl, P. (2023). Caring Communities - ein bedeutsames Tätigkeitsfeld für die Soziale Arbeit. In M. Spiess, R. Rüflin, M. Schlapbach, R. Sempach, C. Steinebach & P. Zängl (Hrsg.), *Care schafft Community – Community braucht Care* (157–174). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-32554-1_10
- Vogel, C. & Tesch-Römer, C. (2017). Informelle Unterstützung außerhalb des Engagements: Instrumentelle Hilfen, Kinderbetreuung und Pflege im sozialen Nahraum. In *Freiwilliges Engagement in Deutschland* (S. 253–283). Springer VS, Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12644-5_10
- Vries, B. de [Brian] & Croghan, C. F. (2014). LGBT aging: the contributions of community-based research. *Journal of homosexuality*, 61(1), 1–20. <https://doi.org/10.1080/00918369.2013.834794>
- Waling, A., Lyons, A., Alba, B., Minichiello, V., Barrett, C., Hughes, M., Fredriksen-Goldsen, K. & Edmonds, S. (2019). Experiences and perceptions of residential and home care services among older lesbian women and gay men in Australia. *Health & social care in the community*, 27(5), 1251–1259. <https://doi.org/10.1111/hsc.12760>
- Waling, A., Lyons, A., Alba, B., Minichiello, V., Barrett, C., Hughes, M., Fredriksen-Goldsen, K. & Edmonds, S. (2020). Trans Women's Perceptions of Residential Aged Care in Australia. *The British Journal of Social Work*, 50(5), 1304–1323. <https://doi.org/10.1093/bjsw/bcz122>
- White, J. T. & Gendron, T. L. (2016). LGBT Elders in Nursing Homes, Long-Term Care Facilities, and Residential Communities. In D. A. Harley & P. B. Teaster (Hrsg.), *Handbook of LGBT Elders* (S. 417–437). Springer International Publishing. https://doi.org/10.1007/978-3-319-03623-6_21
- Wight, R. G., LeBlanc, A. J., Vries, B. de [B.] & Detel, R. (2012). Stress and mental health among midlife and older gay-identified men. *American Journal of Public Health*, 102(3), 503–510.
- Witten, T. M. (2014). End of life, chronic illness, and trans-identities. *Journal of social work in end-of-life & palliative care*, 10(1), 34–58. <https://doi.org/10.1080/15524256.2013.877864>
- Witten, T. M. (2015). Elder transgender lesbians: exploring the intersection of age, lesbian sexual identity. *Journal of social work in end-of-life & palliative care*, 19(1), 73–89.
- Zängl, P. (2023). Was ist eine Caring Community? In M. Spiess, R. Rüflin, M. Schlapbach, R. Sempach, C. Steinebach & P. Zängl (Hrsg.), *Care schafft Community – Community braucht Care* (S. 3–23). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-32554-1_1

Eingeschränkte Solidarität. Ein intersektionaler Blick auf Klassenverhältnisse in queeren Alterswohnprojekten

Noah Marschner

Queeres Altern als Klassenfrage

“I’m definitely not going into a nursing home.

You know, I just will not do that. I’ll pop off before I go there.”

Max Prima, ageing Drag Queen (SBS The Feed 11.6.2019: 00:03)

Altern ist für queere Menschen eine besondere Herausforderung. Aufgrund gesellschaftlicher Diskriminierung haben Personen aus der LGBTQIA*-Community im Schnitt weniger Kontakt zu ihrer Ursprungsfamilie und seltener Kinder als cis und hetero Menschen – beide gesellschaftlichen Gruppen übernehmen sonst oft Pflegeaufgaben. Sie tragen als Teil des sozialen Netzwerks alternder Menschen so zur Gewährleistung guter Pflegequalität und sozialer Betreuung bei (Lottmann/Castro Varela 2016). Auch in Altenpflegeeinrichtungen erfahren queere Bewohner*innen immer wieder Diskriminierung – sie berichten beispielsweise von abwertenden Kommentaren anderer Bewohner*innen, verstecken ihre sexuelle Orientierung aus Angst, schlechtere Pflege zu erhalten, oder beklagen, dass Privatsphäre für die Zeit mit gleichgeschlechtlichen Partner*innen fehlt (Westwood 2016: 157ff.). Biografisch wird diese Angst durch die Erinnerungen an homofeindliche Gesetze wie den Paragraphen 175 noch verstärkt – der Umzug in das institutionalisierte Setting einer Altenpflegeeinrichtung kann dann sogar retraumatisierend wirken (Pulver 2015: 304ff.). Trans* Personen fürchten zudem, dass ihre Geschlechtsidentität in Pflegeeinrichtungen nicht akzeptiert und ihr Geschlechtsausdruck eingeschränkt wird (Knauer 2016: 157).

Aus diesen Gründen übernehmen oft Freund*innenkreise die Pflege und treten als soziales Netz an die Stelle familiärer oder institutioneller Unterstützung (Knauer 2016: 151). Zudem entwickeln queere Communities aktuell vermehrt Wohnprojekte, die sich spezifisch an alte queere Menschen richten. Sie sollen ein würdevolles Altern unter Anerkennung der Sexualität und Geschlechtsidentität ermöglichen – besonders wenn gleichaltrige Freund*innenkreise Pflegeaufgaben nicht (mehr) ausreichend stemmen können (ebd.: 159).

Doch auch solche Projekte sind von Ausschlüssen durchzogen. Zugang zu Wohnraum und Pflege ist in einer kapitalistischen Gesellschaft entlang von Klasse ungleich verteilt. Auch innerhalb queerer Wohnprojekte besteht die Gefahr, z.B. über hohe Mieten Ausschlüsse für armutsbetroffene Menschen zu schaffen. Daneben prägen kulturelles und soziales

Kapital nach Pierre Bourdieu (2012 [1983]) den Zugang zu Netzwerken und Informationen über queeres Wohnen im Alter. In diesem Essay gehe ich deshalb der Frage nach, inwiefern queere Alterswohnprojekte solidarische Antworten auf ökonomische Ungleichheit, Klassismus und Diskriminierung innerhalb der queeren Community bieten.

Dabei folge ich einem intersektionalen Ansatz, der besonders die Interaktion von Klasse mit anderen Differenzkategorien, wie Geschlecht, *race*, Behinderung und Wohnort einbezieht. Diese intersektionale Perspektive ist wichtig, weil Diskriminierung auch in der LGBTQIA*-Community einen Unterschied im Zugang zu finanziellen Ressourcen und der Betroffenheit von Armut macht. Queere Frauen und Trans*-Menschen im Allgemeinen sind z.B. häufiger von Armut betroffen als bisexuelle oder schwule Cis-Männer (Gorman-Murray et al. 2022: 8). Ähnliches gilt für Menschen, die von Rassismus oder Behindertenfeindlichkeit betroffen sind (Anacker 2020: 67). Ich stelle die These auf, dass queere Alterswohnprojekte Räume für queere Sorgebeziehungen schaffen und dadurch Potenzial für einen solidarischen Umgang mit Klassen-Verhältnissen bieten. Queere Sorgebeziehungen verstehe ich dabei als Care-Arbeit beinhaltende Beziehungen, in denen außerhalb heteronormativer Familienstrukturen Sorgearbeit auf Community-Ebene kollektiv(er) getragen wird (vgl. dazu Laufenberg 2012). In ihrer jetzigen Form gehen die betrachteten Projekte aufgrund gesamtgesellschaftlicher kapitalistischer Strukturen bisher aber zu wenig auf Fragen von Klassismus und Ungleichheit ein. Im Fazit zeige ich deshalb emanzipatorische Veränderungsmöglichkeiten für queere Alterswohnprojekte auf.

Gegen die Privatisierung queeren Alterns

Den Wunsch, zuhause alt zu werden, äußern viele Menschen in der queeren Community. Er ist geprägt von der Angst, dass in Pflegeeinrichtungen zum Beispiel Besuche für gleichgeschlechtliche Partner*innen erschwert werden oder die Möglichkeit, entsprechend der eigenen Geschlechtsidentität zu leben, für Trans*-Personen eingeschränkt wird (SBS The Feed 11.6.2019). Mit guter Pflege zuhause altern zu können ist allerdings auch und gerade in der LGBTQIA*-Community ein großes Privileg: Mietwohnungen können derzeit nur schwer barrierearm umgebaut werden. Geringe Renten – auch aufgrund von Diskriminierung im Berufsleben – machen private Pflege in der eigenen Wohnung für viele unbezahlbar. Die ebenfalls alternden queeren Freund*innen haben eventuell zunehmend nicht mehr die Kapazitäten oder die Kraft, selbst Pflegeaufgaben zu übernehmen. Hinzu kommt, dass queere Menschen auf dem Wohnungsmarkt Diskriminierung erfahren und überdurchschnittlich häufig von Armut und Wohnungslosigkeit betroffen sind (Boggs et

al. 2017: 1540). Im Alter wird dies zu einer doppelten Belastung, da auch alte Menschen überproportional in Armut leben. Gleichzeitig ist der Umzug ins Pflegeheim ebenfalls teuer – die individuell zu tragenden Kosten für stationäre Pflege beliefen sich im Januar 2022 auf durchschnittlich 2.200€ pro Monat (Pestel Institut gGmbH 2023: 21f.).

Das alles macht gutes Altern im eigenen Zuhause – ebenso wie gutes Altern in gegenwärtigen Altenpflegeeinrichtungen – zu einem Wunschtraum, der im von Ungleichheit geprägten Kapitalismus nur wenigen queeren Menschen zugänglich ist. Es ist ein zutiefst nachvollziehbarer Traum. Und dennoch: als reiche queere (oder auch hetero cis Person) finanziell abgesichert zuhause zu altern, ohne gesellschaftliche Veränderungen anzustreben, bleibt eine individualistische Lösung. Dem Anspruch einer solidarischen und emanzipatorischen Politik wird dieser Rückzug ins Private nicht gerecht – dafür braucht es kollektive Kämpfe um würdevolles Altern mit guter Pflege sowie eine Anerkennung queerer Lebensrealitäten. Die Privatisierung (queeren) Alterns erhält hingegen Klassismus und Ungleichheit aufrecht. Klassismus beschreibt dabei die strukturelle Diskriminierung von Menschen aufgrund ihrer Klassenposition und richtet sich beispielsweise gegen einkommensarme, erwerbslose und wohnungslose Menschen (Seeck 2022: 12). Klassismus rechtfertigt Ausbeutung im Kapitalismus und ist wirkmächtig, weil er auf ungleich verteiltes ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital aufbaut. Neben finanziellen Ressourcen (ökonomischem Kapital) zeigt sich Ungleichheit dabei bezüglich des Zugangs zu kulturellem Kapital, d.h. gesellschaftlich anerkanntem Wissen und kulturellen Präferenzen, und zu sozialem Kapital, dem Zugang zu einflussreichen Personen und Netzwerken (Bourdieu 2012 [1983]: 231ff.).

Queere Alterswohnprojekte haben das Potenzial, diese Strukturen zu verändern. Sie schaffen Räume für queere Sorgebeziehungen und machen zugleich die Räume sichtbar, in denen diese Sorge stattfindet – z.B. durch Öffentlichkeitsarbeit der Wohnprojekte oder durch das Anbieten von Veranstaltungen in den Projekt-Räumlichkeiten. Damit bringen sie queeres Altern aus der Unsichtbarkeit und der privaten Sphäre heraus. Sie ermöglichen queeren Menschen, außerhalb des informellen Bekanntenkreises Räume für ein würdevolles Altern zu finden. Diese stärkere Kollektivierung queeren Alterns hat das Potenzial bestehende Ungleichheiten aufzubrechen. Zum Beispiel erfahren queere Menschen ohne großes soziales Netzwerk leichter von akzeptierenden Wohnformen im Alter. Beratungsstellen können auf die Wohnprojekte verweisen und der Zugang kann entlang von Dringlichkeit und Bedarfen verhandelt werden, statt soziales Kapital vorauszusetzen. Auch ökonomische Ungleichheit lässt sich beispielsweise mit Hilfe von Fördergeldern für

Pflegeeinrichtungen oder den sozialen Wohnungsbau tendenziell abmildern.

Auf gesamtgesellschaftlicher Ebene zeigen sichtbare queere Alterswohnprojekte darüber hinaus den akuten Veränderungsbedarf in bestehenden, nicht queer-sensiblen Alten- und Pflegeeinrichtungen auf. Sie schaffen damit die Voraussetzung, Diskriminierungsstrukturen auch in der allgemeinen Altenpflege aufzubrechen. Im besten Fall tragen die Projekte so indirekt dazu bei, ein akzeptierendes Wohnumfeld im Alter für alle queeren Menschen zu schaffen – auch für jene, die keinen Zugang zu spezifisch queeren Wohnorten haben.

Altern für reiche, weiße schwule Männer aus der Stadt

Queere Alterswohnprojekte in ihrer jetzigen Form als *die* solidarische Antwort auf Queerfeindlichkeit in der Altenpflege und auf intersektionale Ungleichheit in der LGBTQIA*-Community zu sehen, wäre allerdings verkürzt und machtblind. Das liegt zum einen an intersektionalen Ausschlüssen innerhalb der Wohnprojekte, zum anderen an ihrem unausweichlichen Eingebundensein in kapitalistischen Verhältnissen, was bestimmte Kompromisse auf Kosten besonders benachteiligter Gruppen hervorbringt. Die Ausschlüsse sind dabei historisch gewachsen und mit ökonomischen Verhältnissen verwoben. Die Solidarität bleibt hier tendenziell auf bestimmte Gruppen begrenzt.

Schon bei der Betrachtung der konkreten finanziellen Ressourcen, die es braucht, um in queere Alterswohnprojekte einzuziehen, fallen Ungerechtigkeiten auf. Neu entstehende Wohnprojekte müssen Wohnraum innerhalb eines mehrheitlich kapitalistisch und spekulativ geprägten Immobilienmarkts erwerben. Das treibt die Entstehungskosten in die Höhe und führt zu Dilemmata, was die Mietkosten angeht. Beispielhaft ist hier der *Lebensort Vielfalt*, ein queeres Mehrgenerationen-Wohnprojekt in Berlin, das einen Fokus auf Pflege und Unterstützung für alte queere Menschen legt. Zwar besteht ein 2015 neu geplantes Hausprojekt des *Lebensort Vielfalt* zu einem Drittel aus Sozialbau-geförderten Wohnungen mit für Berlin geringen Mieten ab 6.50€ pro qm. Da die Kosten allerdings durch die Förderung nicht ausreichend gedeckt seien, werden die restlichen zwei Drittel der Wohnungen für hohe Quadratmeterpreise von 13€ bis 17,80€ angeboten – Preise, die sich vermutlich die meisten queeren Menschen in Berlin nicht leisten können. Besonders anzumerken ist, dass die drei im Projekt geplanten rollstuhlgerechten Wohnungen außerhalb der Pflege-WGs zu den teuersten gehören sollen (Schwulenberatung Berlin o.J.c.). Hier zeigt sich, wie ein kapitalistisch organisierter Wohnungsmarkt zugleich ableistisch wirkt – denn während es insgesamt zu wenig barrierearmen Wohnraum gibt und

gerade diese Wohnungen sehr teuer sind, sind behinderte Menschen besonders häufig von Armut betroffen (Anacker 2020: 67ff.).

Ein Lösungsansatz für diese Ausschlüsse ist die Zusammenarbeit mit Genossenschaften oder städtischen Institutionen. Solche etablierten Akteur*innen können z.B. Immobilien verwenden, die sie bereits besitzen. So kann die Abhängigkeit vom kapitalistisch organisierten Immobilienmarkt in Einzelfällen reduziert werden. Diese Strategie verfolgt unter anderem der Verein *queerAltern* in Zürich. Er kooperiert mit der städtischen *Stiftung Alterswohnungen*, die explizit „altersgerechte Wohnungen zu günstigen Mietzinsen“ (SAW o.J.) anbietet. Eine solche Kooperation ist aus einer Klassen-Perspektive sinnvoll, um akzeptierende Wohnumfelder gerade für alte queere Menschen mit wenig Geld zu schaffen.

Doch auch die Zusammenarbeit mit städtischen Akteur*innen ist in Herrschaftsverhältnisse eingebunden. So müssen Menschen, die im neu geplanten Projekt von *queerAltern* einziehen, seit mindestens zwei Jahren in Zürich gelebt und dort Steuern gezahlt haben – Raum für queere Geflüchtete oder Menschen vom Land ist dort nicht (*queerAltern* o.J.). Auch für wohnungslose Menschen ohne Meldeadresse ist ein Einzug nicht möglich. Bestimmte ungleiche Klassen-Verhältnisse bleiben also bestehen. Zudem zeigt sich hier die Verwobenheit von Rassismus und Klassismus. Geflüchtete Menschen sind besonders häufig von Armut betroffen, z.B. weil ihre Berufsabschlüsse nicht anerkannt werden oder aufgrund von Diskriminierungen auf dem Arbeitsmarkt. Zudem ist Pflege durch Angehörige für sie gleich doppelt erschwert – einerseits durch mögliche Stigmatisierung wegen des eigenen Queer-Seins, wenn z.B. die Verfolgung aufgrund der sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität der Fluchtgrund war, und andererseits, weil Familienstrukturen durch die Flucht häufig räumlich getrennt sind. Statt den besonderen Bedarf queerer Geflüchteter anzuerkennen, werden hier bestehende rassistische Strukturen institutionell reproduziert und verstärkt.

Weitere Ausschlüsse aufgrund von Migrationserfahrung und Klasse zeigen sich auf Projektebene. Beispielsweise setzt der *Lebensort Vielfalt* Deutsch als gut gesprochene Sprache voraus: Die Seite, auf der die Bewerbung auf einen Platz durchgeführt werden kann, ist nur auf Deutsch verfügbar. Implizit wird bei der Bewerbung auch das Wissen um bestimmte, intransparente Codes und Normen von Gemeinschaft vorausgesetzt. In der Bewerbung wird z.B. gefragt: „Wie wollen sie sich in die Gemeinschaft einbringen?“ (Schwulenberatung Berlin o.J.a). Diese Frage ist einerseits für ein gemeinschaftliches, solidarisches Zusammenleben höchst relevant. Sie setzt andererseits ein bestimmtes Vorwissen beziehungsweise ähnliche Vorstellungen voraus, was für die Organisator*innen des Projekts Gemeinschaft ausmacht. Hier finden

sich somit auch innerhalb der institutionalisierten Wohnprojekte wieder informelle und vergleichsweise intransparente Strukturen und Netzwerke, wobei der Zugang durch soziales und kulturelles Kapital vermittelt ist. Auch das ist eine Form von Klassismus.

Nicht nur Rassismus, sondern auch der Wohnort interagiert mit Klassenverhältnissen. Queere Alterswohnprojekte gibt es aktuell fast ausschließlich in Großstädten und auch dort existieren bisher nur sehr wenige Projekte. Auch außerhalb des deutschsprachigen Raums finden sich vor allem Informationen zu Projekten in Großstädten, z.B. in New York City und Melbourne (PBS News Hour 10.10.2021; SBS The Feed 11.6.2019). Diese Verteilung ist historisch nachvollziehbar: In großen Städten sind queere Communities stärker sichtbar als auf dem Land und haben in der Vergangenheit weit mehr autonome Strukturen entwickelt – das wiederum zieht queere Menschen vom Land vermehrt in den urbanen Raum. Zugleich ist Wohnraum in Städten durchschnittlich teurer und das Leben in der Stadt damit auch eine Klassenfrage. Selbst dort, wo die Mieten in den Projekten selbst nicht allzu hoch sind, sind städtische Wohnprojekte für Menschen, die zuvor im ländlichen Raum gelebt haben, weniger zugänglich. Der Einzug in ein queer-sensibleres Wohnumfeld geht für sie mit einer Entwurzelung aus bestehenden sozialen Beziehungen einher. Das kann die Entscheidung für den Umzug erschweren und verringert womöglich das Wohlbefinden danach. Im Fall des Projekts in Zürich sind Menschen, die außerhalb der Stadt leben, sogar explizit ausgeschlossen. Der Zugang zu queeren Alterswohnprojekten ist somit auch regional ungleich verteilt.

Gewachsene Strukturen prägen auch den Umgang mit Geschlechterverhältnissen in queeren Alterswohnprojekten. Klasse und Geschlecht sind dabei eng verzahnt. So ist beispielsweise der *Lebensort Vielfalt* aus der *Schwulenberatung Berlin* heraus entstanden und weiterhin überproportional für Cis-Männer zugänglich. In einem bestehenden Wohnprojekt wohnen zu 80% schwule Männer und nur zu 20% lesbische Frauen. Über Bewohner*innen jenseits der binären Geschlechterordnung oder darüber, ob die Menschen cis oder trans sind, werden keine Angaben gemacht. Auch im neueren Projekt sollen 30 Wohnungen für schwule Senioren, aber nur 17 für lesbische Seniorinnen und sieben für ältere Trans*Inter Menschen entstehen, wobei unklar ist, wie mit überlappenden Identitäten umgegangen wird (Schwulenberatung Berlin o.J.). Dass Cis-Männer hier Privilegien genießen liegt daran, wie eng Kapitalismus und Patriarchat zusammenhängen. Frauen liebende Frauen sowie trans* Personen aller Geschlechter sind häufiger von Altersarmut betroffen und haben im Patriarchat weniger ökonomisches und kulturelles Kapital, um Häuser zu kaufen und Wohnprojekte zu finanzieren (Anacker 2020: 62; Gorman-Murray et

al. 2022: 8). Gleichzeitig ist es gerade deshalb für sie schwieriger, gut versorgt zuhause zu altern. Dass bestehende Alterswohnprojekte Solidarität tendenziell stärker innerhalb der eigenen, privilegierten Gruppe wohlhabender, weißer, nicht behinderter, städtischer, schwuler Männer leben, ist somit ungerecht und zeigt, wie sich bestehende intersektionale Ausschlüsse reproduzieren. Erste generationsübergreifende Wohnprojekte explizit für Frauen/Lesben, wie z.B. der Verein *Rad und Tat – Offene Initiative Lesbischer Frauen e.V.* (RuT) gerade eines plant, können auch als Reaktion auf diese intersektionalen Ausschlüsse verstanden werden. Der Verein versteht das Projekt explizit als „politisches Signal für die Sichtbarkeit und Wertschätzung von Frauen/Lesben“ (RuT o.J.a) und beschreibt es als „Europas erstes Zentrum für lesbische und queere Frauen“ (RuT o.J.b).

Ansatzpunkte für solidarisches queeres Altern

„I feel so happy when I wake up. And I haven't felt like this in a long time. [...] I come downstairs at three o'clock in the morning just to check my mail. That's how safe I feel. It makes me happy when I see somebody like me, it's refreshing. I'm home.“

Dedra Nottingham, Bewohnerin des *Stonewall House*, einer queer-inklusiven Altenpflegeeinrichtung in New York City (PBS News Hour 10.10.2021: 7:01)

Auf queeres Altern spezialisierte Wohnprojekte reproduzieren also auf mehreren Ebenen Ausschlüsse entlang von Klasse. Diese Ausschlüsse sind intersektional mit vielen anderen Unterdrückungsverhältnissen verwoben – zum Beispiel mit Sexismus, Rassismus und Ableismus sowie mit dem geographischen Wohnort. Trotzdem liegt in der Grundidee queerer Altenpflegeeinrichtungen großes Potenzial für solidarische Antworten auf ungerechte Klassenverhältnisse. Transparent und inklusiv gestaltete queere Alterswohnprojekte entprivatisieren und kollektivieren Unterstützung für alte queere Menschen. Mit dieser Kollektivierung queeren sie zugleich Sorgebeziehungen im Allgemeinen. Sie haben dadurch das Potenzial, die fatalen Folgen ungerecht verteilten ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapitals im Alter abzufedern. Inwiefern sie dieses Potenzial verwirklichen, hängt davon ab, wie sie mit ihrer kapitalistischen und anderweitig strukturell diskriminierenden Umgebung umgehen. Werden beispielsweise solidarische Finanzkonzepte entworfen, um Mieten gering zu halten? Wird der Zugang für mehrfach marginalisierte Menschen wie behinderte und/oder rassifizierte queere Personen sowie FLINTA* gewährleistet? Werden eigene Privilegien von den Organisator*innen erkannt und solidarisch (um-)verteilt?

Die in diesem Essay beispielhaft betrachteten Projekte weisen hinsichtlich dieser Fragen mehrere Leerstellen auf. Emanzipatorische Veränderung wäre hier möglich, indem

beispielsweise Angebote für wohnungslose oder geflüchtete alte queere Menschen geschaffen werden und sozialer Wohnungsbau stärker mit barrierefreiem Wohnen verbunden wird. Darüber hinaus braucht es vor allem Veränderung auf höheren Ebenen. Etablierte Altenpflegeeinrichtungen müssen in der Breite sensibel für die Bedürfnisse alter queerer Menschen werden und aktiv gegen die gesellschaftlichen Diskriminierungsstrukturen, die auch hier wirken, vorgehen. Queere Altenpflegeeinrichtung können dabei ihr Wissen teilen.

Auf gesamtgesellschaftlicher Ebene zeigen die ökonomischen Dilemmata der Wohnprojekte die grundsätzlichen Probleme eines kapitalistisch organisierten Wohnungs- und Pflegesektors auf. Hier braucht es tiefgreifende Veränderungen, die außerhalb des Entscheidungsbereichs der konkreten Projekte liegen. Queere Alterswohnprojekte können sich aber auch hier als politische Akteur*innen für ihre Belange einsetzen. Wie das gelingen kann, und welche Herausforderungen damit einhergehen, könnte Gegenstand weiterer Forschungsarbeiten sein.

Literatur

- Anacker, Manuela. 2020. Seniorisierung der Armut. In *Alternde Gesellschaft im Wandel: Zur Gestaltung einer Gesellschaft des langen Lebens*, Hrsg. Christiane Woopen, Anna Janhsen, Marcel Mertz und Anna Genske, 61–73, 1. Aufl. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Boggs, Jennifer M., Jennifer Dickman Portz, Diane K. King, Leslie A. Wright, Kenneth Helander, Jessica H. Retrum und Wendolyn S. Gozansky. 2017. Perspectives of LGBTQ Older Adults on Aging in Place: A Qualitative Investigation. *Journal of homosexuality* 64 (11), 1539–1560.
- Bourdieu, Pierre. 2012 [1983]. Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In *Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie*, Hrsg. Ullrich Bauer, Uwe H. Bittlingmayer und Albert Scherr, 229–242. Wiesbaden: Springer VS.
- Gorman-Murray, Andrew, Corrinne Sullivan und Emilie Baganz. 2022. Ageing, sexualities and place: Aligning the geographies of gerontology and sexualities. *Geography Compass* 16 (8), e12655.
- Knauer, Nancy J. 2016. LGBT older adults, chosen family, and caregiving. *Journal of Law and Religion* 31 (2), 150–168.
- Laufenberg, Mike. 2012. Communities of Care. Queere Politiken der Reproduktion. <https://legacy.zeitschrift-luxemburg.de/communities-of-care-queere-politiken-der-reproduktion/>. Zugriffen: 7. Juli 2023.
- Lottmann, Ralf und Maria Do Mar Castro Varela. 2016. LSBT*I (kein) Thema für die Altersforschung? Ausgewählte Befunde eines Forschungsprojekts. *Informationsdienst Altersfragen* 43: 12–20.
- PBS News Hour. 10.10.2021. LGBTQ seniors fear discrimination when searching for housing. <https://www.youtube.com/watch?v=fmUugr62gE8>. Zugriffen: 11. März 2023.
- Pestel Institut gGmbH. 2023. Wohnen im Alter. Prognose zum Wohnungsmarkt und zur Renten-Situation der Baby-Boomer.

<https://www.tagesschau.de/wirtschaft/studie-wohnen-im-alter-101.pdf>.

Pulver, Marco. 2015. Anders Altern. In Selbstbestimmung und Anerkennung Sexueller und Geschlechtlicher Vielfalt: Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine, Hrsg. Friederike Schmidt, 303–318, 1. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.

queerAltern. o.J. Espenhof – Wir leben Vielfalt! <https://queeraltern.ch/espenhof-faq/>. Zugegriffen: 11. März 2023.

Rad und Tat Offene Initiative Lesbischer Frauen e.V. o.J.a. Wohnprojekt. <https://rut-berlin.de/projekte/frauenkulturwohnen/#>. Zugegriffen: 9. Juli 2023.

Rad und Tat Offene Initiative Lesbischer Frauen e.V. o.J.b. Berlin braucht queer! <https://rut-wohnen.de/>. Zugegriffen: 9. Juli 2023.

SBS The Feed. 11.6.2019. How the age care system fails LGBTQI+ elders. <https://www.youtube.com/watch?v=dT4K3gymQTE>. Zugegriffen: 11. März 2023.

Schwulenberatung Berlin. o.J.a. Interessenten – Lebensort Vielfalt. <https://schwulenberatungberlin.de/interessenten-lebensort/>. Zugegriffen: 11. März 2023.

Schwulenberatung Berlin. o.J.b. Lebensort Vielfalt. <https://schwulenberatungberlin.de/angebote/lebensort-vielfalt/>. Zugegriffen: 11. März 2023.

Schwulenberatung Berlin. o.J.c. Wohnungsgrundrisse inkl. Voraussichtlicher Miete im Lebensort Vielfalt am Südkreuz. <https://schwulenberatungberlin.de/wp-content/uploads/2021/06/Wohnungsgrundrisse-zusammengefuegt-komprimiert.pdf>. Zugegriffen: 11. März 2023.

Seeck, Francis. 2022. Zugang verwehrt: Keine Chance in der Klassengesellschaft: wie Klassismus soziale Ungleichheit fördert. Zürich: Atrium Verlag.

Stiftung Alterswohnungen der Stadt Zürich. o.J. Selbstbestimmtes Leben im Alter. <https://www.wohnenab60.ch/>. Zugegriffen: 11. März 2023.

Westwood, Sue. 2016. 'We see it as being heterosexualised, being put into a care home': gender, sexuality and housing/care preferences among older LGB individuals in the UK. Health & social care in the community 24 (6), e155–e163.

und Eindrücken am Geographischen Institut Heidelberg. Nach dem Beschluss, das Vernetzungstreffen an unserer Universität durchzuführen, veränderten sich die Strukturen: Wir sind nun eine Gruppe, die für alle Geschlechter und Studierende der Geographie zugänglich ist und auch noch weiterhin besteht.

Unter dem Motto „Endlich – vom Anfangen und Aufhören“ fanden drei Tage lang Workshops, kreative Sessions und Vernetzungsangebote statt. Das Vernetzungstreffen, das in den Räumlichkeiten unseres Instituts, der Universität und des Kunstvereins Heidelberg stattfand, stieß insgesamt auf viel Anklang in- und außerhalb Heidelbergs. Wichtig war uns insbesondere der offene Zugang und die Möglichkeit nicht-deutschsprachiger Teilnahme. Die zweisprachige Moderation und zahlreiche Workshops in englischer Sprache bereicherten unsere gesamte Veranstaltung und wurden im Nachhinein auch von den Teilnehmenden positiv bewertet.



Abb.1: Das Orgateam des AK FemGeo Heidelberg (Foto: Lisa Lewicki)

Veranstaltungen & Hinweise

Abschlussbericht: Endlich – vom Anfangen und Aufhören: Vernetzungstreffen der Feministischen Geographien in Heidelberg

Im Frühjahr 2023 fand das studentisch organisierte Vernetzungstreffen der Feministischen Geographien erstmalig an der Universität Heidelberg statt. Das Vernetzungstreffen wird jährlich von studentischen Gruppen unter dem Dachverband des AK Feministische Geographien veranstaltet und hat sich zum Ziel gesetzt, feministische und kritische Inhalte der Geographie für Studierende zugänglich zu machen.

Unsere Gruppe, der AK FemGeo Heidelberg, gründete sich im Herbst 2021 zunächst als FLINTA*-Gruppe des Gleichstellungsbüros und beschäftigte sich mit eigenen Perspektiven

Endlich aufbrechen in die kritischen Perspektiven, die wir zu Beginn unseres Studiums für selbstverständlich gehalten haben, endlich aufhören mit sexistischen Rollenbildern und patriarchalen Strukturen, die in der Universität wie überall sonst auch verankert sind: Unter dem Motto „Endlich – vom Anfangen und Aufhören“ konnten wir mithilfe unserer Referent:innen ein breites Rahmenprogramm aufstellen, dass auch dekoloniale Perspektiven in den Fokus rückte.

Mit einer Mischung aus kreativen Formaten und Lehrveranstaltungen wurde ein Wochenende geschaffen, das von den begeistert aufgenommen wurde. Zu den kreativen Sessions gehörten beispielsweise ein Filmabend der Feministischen Wohnforschungsgruppe, Workshops zu kreativem Schreiben und Selbstporträts-Sessions, die sich unter anderem mit weiblichen Rollen(bildern) und der emanzipatorischen Kraft der Selbstdarstellung beschäftigten.

Zusätzlich konnte ein thematischer Spaziergang unseren Teilnehmenden eine ganz konkrete Sicht auf die Stadt geben. Das Abendprogramm bestand aus einer Lesung mit anschließendem Improtheater, die nicht nur das Gruppengefühl stärkten, sondern auch Einblicke in Einwanderungsgeschichten und persönliche Gedanken, Ideen und Gefühle gaben.

Vermeintlich typische Thematiken der Feministischen Geographie wie Angsträume in Städten fanden sich in unserem Programm ebenso wieder wie kartographische Untersuchungen am Beispiel des Zugangs zu Abtreibung in Deutschland. Auch queere Inhalte wurden im Rahmen eines Workshops zu „Queer Landmarks“ genutzt, um Autorität und Selbstverständnis von Wahrzeichen und Sehenswürdigkeiten zu hinterfragen und mithilfe der eigenen Fantasie neu zu denken und zu kreieren.

Der Workshop „Grenzen der Gewalt: Verschwommene Ränder“ brachte auch neue Erkenntnisse für diejenigen, die mit dem Thema der Feministischen Geographie bereits vertraut waren. Persönliche Erlebnisse fanden hier genauso Platz wie abstrakte und theoretische Konzepte von Gewalt als Konstrukt. Auch der Raumbezug wurde auf mehreren Ebenen hergestellt. Hier ließ sich auch die Verknüpfung verschiedener Sessions besonders gut erkennen: Die Eindrücke, die die Teilnehmenden während der Filmvorführung gewonnen hatten, konnten als Beispiele verschiedener Formen von Gewalt genutzt und eingeordnet werden.



Abb. 2: Workshop-Arbeit in Kleingruppen (Foto: Lisa Lewicki)

Außereuropäische und dekoloniale Perspektiven wurden dabei vor Allem durch unsere lateinamerikanischen Referent:innen aufgezeigt. Der Workshop „Why we need a Decolonial Feminism: Introduction to a perspective from the global south“ gab eine Einleitung in ein Thema, das in den folgenden Stunden und Tagen in mehreren weiteren Workshops behandelt wurde. Mit „Food Sovereignty and popular feminism in Brazil“ konnte erlerntes Wissen angewendet

und an einem Fallbeispiel reproduziert und hinterfragt werden.

Doch nicht nur thematisch, auch methodologisch lernten unsere Teilnehmenden den lateinamerikanischen Feminismus und seine Geographien kennen. „Corporal Cartography“ als feministische und methodologische Untersuchung von Körper und Raum bzw. Territorium stellte für viele Teilnehmende zunächst eine spannende Herausforderung dar: Anhand der Herkunfts- und Wohnorte wurden Räume mit dem eigenen Körper verknüpft – durch Assoziationen, Gefühle, und Bewegungsmuster. Die abschließende Besprechung und Einordnung in der Gruppe zeigte, wie unterschiedlich Menschen Räume wahrnehmen und erleben und welche Gefühle für sie im Zentrum der öffentlichen und privaten Sphären stehen.

Zwei Workshops zum Thema Intersektionalität lagen uns als Organisator:innen besonders am Herzen und schafften es, die zahlreichen einzelnen Themengebiete anderer Workshops miteinander zu verknüpfen. Einmal auf Deutsch und einmal auf Englisch wurde theoretisch in die Intersektionalität als Paradigma der Geographie eingeführt und schließlich an einer Fallstudie der schwedischen Stadtplanung verdeutlicht.

Formeller Abschluss unseres Wochenendes bildete die Podiumsdiskussion zum Thema „Feminist Narratives of ending and beginning“, die sowohl Ergebnisse des Wochenendes noch einmal zusammenfassend reflektierte als auch neue Impulse zum Weiterlesen und -denken gab. Die Moderation durch Nina aus unserer Gruppe führte die vier Referent:innen durch mehrere Themenbereiche, die später durch Fragen und Ideen aus dem Publikum ergänzt werden konnten. Unsere Gäste waren Eva Isselstein aus dem AK Feministische Geographien, die bereits mehrere Vernetzungstreffen miterleben durfte, Almendra Espinoza Rivera, eine Mitbegründerin der feministischen Gruppe „Un Curso Propio – Feminismo, literatura y cultura“, Irene Molina, Professorin am Institut für Housing and Urban Research an der Uppsala University Schweden und Carla Rossmann, Masterstudentin der Geographie und Mitglied des AK FemGeo Heidelberg.

Diskutiert wurden zwischen persönlichen Erzählungen und wissenschaftlicher Forschung unter anderem die (Un-)Verknüpfung von akademischem und aktivistischem Engagement, Partizipation in- und außerhalb universitärer Räume sowie die Rolle des Feminismus im Kapitalismus und die Notwendigkeit kollektivistischer Zusammenschlüsse.



Abb.3: Podiumsdiskussion in der Neuen Universität (Foto: Lisa Lewicki)

Nach einem Abschied auf der Neckarwiese endete unser Vernetzungstreffen mit zahlreichen Impulsen für unsere Teilnehmenden ebenso wie für uns als Organisator:innen. Sowohl unser internes Feedback als auch die Rückmeldungen der Teilnehmenden zeigten die Bilanz eines erfolgreichen Wochenendes. Die Reichweite des Vernetzungstreffens erstreckte sich über weite Teile Deutschlands. Aus Leipzig, Berlin, Lüneburg, aber auch aus Wien und Innsbruck reisten Teilnehmende an, die mithilfe unserer Bettenbörse Schlafplätze für das Wochenende finden konnten. Insgesamt war das Fazit der Einbindung Feministischer und Kritischer Geographien an deutschen Universitäten ernüchternd, aber viele konnten einen Motivationsschub zu weiterem Engagement und viele Anregungen zum Weiterdenken mitnehmen. Großer Dank für dieses Vernetzungstreffen gebührt dabei neben unseren Referent:innen auch unseren Sponsoren und Unterstützer:innen, zu denen der AK Feministische Geographien, die Rosa-Luxemburg-Stiftung, der Stadtjugendring Heidelberg und die Universität Heidelberg gehören. Auch dem Geographischen Institut danken wir für die Unterstützung und die Räumlichkeiten, in denen wir das Wochenende ausrichten konnten.



Abb. 4: Gruppenfoto des Vernetzungstreffens (Foto: Lisa Lewicki)

Nach diesem lang geplanten und erfolgreich durchgeführten Vernetzungstreffen stellt sich uns als AK FemGeo Heidelberg die Frage: Wie geht es weiter?

Fest steht: Wir möchten weiterhin feministische und kritische Inhalte in unser Institut einbringen und an unserem Institut eine Anlaufstelle für FLINTA*-Personen sein. Außerdem möchten wir Raum geben, um Themen der Feministischen und Kritischen Geographie auch in unserer Gruppe zu diskutieren und Aufklärungsarbeit in- und außerhalb unseres Instituts leisten. Erreichen möchten wir dies durch gegenseitige Vernetzung mit Hochschulgruppen genauso wie mit außeruniversitären Gruppen, Menschen und Strukturen. Derzeit befinden wir uns schon in der Planung zu weiteren Projekten und Veranstaltungen, die wir für sinnvoll und wichtig erachten und hoffen auf weitere Unterstützung durch unser Institut und neuen Zulauf an engagierten Studierenden im Anschluss an das Vernetzungstreffen.

Ankündigungen

Sitzung AK Feministische Geographien auf dem DKG in Frankfurt

Wir laden alle an Feministischen Geographien Interessierte ein, an der [AK Sitzung](#) teilzunehmen. Neben Rück- und Ausblicken auf die Aktivitäten der AKs wird es inhaltliche Beiträge geben. Außerdem findet eine Neuwahl der Sprecher:innen statt. Gerne können Sie sich im Zuge der Sitzung oder im Anschluss selbst in die Arbeit des AKs einbringen. Im Anschluss findet ein gemeinsames Beisammensein statt.

Wann? Freitag (22. September 2023), 14:30–16:00

Wo? Tba

Anmeldung: [DKG 2023](#)

Tagung "Körper, Dinge und Räume des Alter(n)s: Perspektiven und Befunde einer Materiellen Gerontologie"

Die Herbsttagung der Sektion ›Alter(n) und Gesellschaft‹, Deutsche Gesellschaft für Soziologie, in Kooperation mit dem DFG-Nachwuchsnetzwerk ›Materielle Gerontologie‹ findet vom 08.-09.09.2023 an der Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen, Münster, statt.

Hier geht es zur [Ankündigung](#). Anmeldung bis 15.08.23 an abstracts_muenster2023@alternssoziologie.de

Nächste Feministische GeoRundMail: Ausblick

Die nächste Ausgabe beschäftigt sich mit dem Schwerpunktthema „Feministische Perspektiven auf Bevölkerung“ und wird von Jeannine Wintzer herausgegeben.

Impressum

Die feministische Geo-RundMail erscheint vier Mal im Jahr. Inhaltlich gestaltet wird sie abwechselnd von Geograph:innen mit Interesse an Feminismus und Genderforschung in der Geographie, die (fast alle) an verschiedenen Universitäten des deutschsprachigen Raums arbeiten. Beiträge und Literaturhinweise können an die aktuellen Herausgeber:innen gesandt werden. Deren Kontakt ist dem oben stehenden Ausblick sowie dem jeweils aktuellen Call for Papers für die nächste Ausgabe zu entnehmen.

Aktuelle Nummern, Call for Papers und Archiv sind verfügbar unter:

<https://ak-feministische-geographien.org/rundmail/>

Neu-Anmeldung und Änderung der Mailadresse unter

<http://lists.ak-feministische-geographien.org/mailman/listinfo/rundmail>